Heinrich Laube's

Dramatische Werke.

Volks-Ausgabe.

Achter Band:

Monaldeschi.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1896

Monaldeschi

oder

Die Abenteurer.

Trauerspiel in fünf Acten und Vorspiel.

Von

Heinrich Laube.

Zweite Auflage.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1896

Monaldeschi.

Trauerspiel in fünf Acten und Vorspiel.

Personen.

Christine, Königin von Schweden.
Graf Peter Brahe.
Sylva, dessen Tochter.
Graf Ludolph Malström.
Freiherr von der Schnure.
Freiherr Rosenhane.
Monaldeschi.
Santinelli.
Der Prior Le Bel.
Schwedische Reichsräthe.
Diener.

Das Vorspiel und die beiden ersten Acte spielen in Stockholm, der dritte in Upsala, der vierte auf der See, der fünfte in Fontainebleau. Zeit 1654 und 1657.

Vorspiel.

Erste Scene.

Stockholm.

Links*) im Vordergrunde ein Haus; davor und rechtshin Garten. Im Hintergrunde der Mälarsee und das mit einzelnen Lichtern, später immer allgemeiner flimmernde Stockholm. Die Dunkelheit bricht herein.

Sylva — dann Ludolph v. Malström.

Sylva (rasch aus dem Hause kommend). Diese Quälerei ist unerträglich! Ich will nicht lieben, und ich kann nicht lieben, wenn zum Lieben dies immerwährende Thun und Hätscheln gehört!

Malström (ihr nachkommend, ihre Hand ergreifend und küssend). Tausend Dank, daß Du meiner Bitte nachgegeben, und die Gesellschaft verlassen hast — O Sylva! was stören die Menschen, wenn das Herz nur nach einem Herzen hangt und verlangt! Was ist alles Sprechen wüst und ausdruckslos neben dem einsamen Laute, neben dem einzigen Worte vom Herzen zum Herzen!

Sylva. Ludolph, entweder bin ich — wie soll ich Dir's sagen? Bin ich kindisch, bin ich arm, oder bist Du thöricht — ich begreife Dich nicht, begreife Deine Unruhe, Dein Treiben, Dein Drängen nicht! Was der Vater drin

---

*) Rechts und links durchweg vom Zuschauer aus genommen.

erzählte, das wäre mir äußerst anziehend, warum störst Du uns heraus?

Malström. Sylva! Ach, ich fürchte, Du liebst mich nicht!

Sylva. Was wäre dabei so fürchterlich? Was machst Du da für ein Gesicht! Das sieht ja garstig aus! Nicht doch, Ludolph, Du weißt, daß Du mir der Liebste bist; aber wenn wir drin in der Gesellschaft bleiben, sehen und hören wir einander nicht auch?

Malström. Noch schlimmer, Sylva, wenn Du gar nicht lieben könntest!

Sylva. Noch schlimmer, wenn Du aus lauter Zuneigung zu mir langweilig würdest, Vetter! Bisher warst Du ein kluger, lieber Mann, jetzt thust Du nichts als stöhnen und klagen. Sei gescheidt, Ludolph, und komm wieder mit hinein, ich möchte gern das Ende der Geschichte hören — Horch, da legt ein Boot an! Wenn man uns hier im Dunkeln überrascht, so giebt's ein Gerede, komm schnell!

Malström. Gehen will ich, gehen! Dorthin! (Nach rechts deutend.) Geh Du dahin! (Nach dem Hause deutend.)

Sylva. Aber was ist Dir denn, Vetter?

Malström. Nichts. Wenig. Ich bin traurig — Du verstehst mich nicht —

Sylva. Nein. (Während er nach der rechten Seite abgeht, steht sie gedankenvoll im Vordergrunde, und Monaldeschi steigt, unbemerkt von ihr, hinten ans Land. Der Mond geht auf.)

Zweite Scene.

Monaldeschi — Sylva.

Monaldeschi (nach dem See hinab sprechend). Wartet auf mich! (Vorkommend.) 's ist eine Nacht wie in meiner Heimath, sie treibt mich umher nach Glück. (Kommt weiter vor.)

Sylva (ihn für Malström haltend). Schilt mich nicht, ich bin ein unerfahren Kind.

Monaldeschi. Das sind die reizendsten Kinder!

Sylva. Ach!

Monaldeschi. Eine andre Stimme, ein ander Gesicht, aber sonst alle Ader und Sehne, aller Gedanke und Wunsch wie dessen, zu dem Ihr spracht, ein Mann wie jener, ein Mann, der Euch gefallen will! — Flieht nicht! — Was sind die Mädchen, was sind die Leute wunderlich; mit Einem, den sie gern haben, suchen sie die einsame Mondnacht, und wenn sie überrascht werden, so ist's wol ein Uebel, aber ein kleines. Sie kennen sich, sie lieben sich schon lange, heißt es dann; man verwundert sich wenig, man beunruhigt sich nicht eben sehr. Sieht man aber zufällig einen fremden Mann bei ihnen, wenn der Mond scheint, o, da geräth Alles außer sich! Was fürchtet man denn? Ich meine, der Bekannte, der Geliebte sei dem Mädchen gefährlicher, als der Fremde —

Sylva (will nach dem Hause; Monaldeschi aber, der von dieser Seite steht, tritt ihr in den Weg). Erlaubt, Herr!

Monaldeschi. Ihr habt zu erlauben, Fräulein, ich aber bitte, denn Ihr seid schön, und ich bin es nicht. Die Schönheit befiehlt in der ganzen Welt. Was beklagen sich doch die Weiber, daß es nicht Amazonenreiche gebe, und daß der Mann die Welt regiere! Wir schwachen Männer! Allen Gedankenspänen sind wir unterworfen, die der oder jener Grübler zu Tage bringt: da gehört das Recht der Macht bald dem Kaiser, bald der Kirche, bald den Lehensträgern, bald der Menge, da müssen wir uns winden und drehen, studiren und disputiren, warten und wagen um das Wörtchen Macht. Das Weib aber, das glückliche Weib! sie pflegt gleichgültig ihres Wohlseins, ihrer Hautfarbe, ihrer Locken und Finger, sie erscheint blos, und die Macht ist bei ihr, unbestritten, unbefragt — sind sie nicht glücklicher als wir, mein Fräulein?

Sylva. Und wenn wir nicht schön sind?

Monaldeschi. Und wenn wir nicht klug sind? Ein thörichter Mann ist viel unmächtiger, als eine unschöne Frau; die schönen verbinden sich gern mit ihr, und sie leitet die Fäden des Schicksals, sie ist wiederum mächtig. Daß sie nicht schön sei, läßt sie sich wie eine Ungerechtigkeit des Schicksals vergüten, denn jede Frau hält es für eine Ungerechtigkeit des Schicksals, für einen Irrthum der Natur, wenn sie nicht schön ist, und sie hat Recht, es ist die Bestimmung des Weibes: zu gefallen. Wenn wir aber nicht besonders klug sind, so kräht kein Hahn darnach; da sollen wir arbeiten, da sollen wir uns bescheiden, es sind der Dinge zu viel, die der Mann können soll, man läßt uns unbeachtet zur Seite, man nimmt sich kaum die Mühe zu bemerken: 's ist ein unbedeutender Mensch!

Sylva. Ihr möchtet wol bedauert sein, daß Ihr einen Degen an der Seite tragt, und einem wehrlosen Mädchen den Weg vertretet?

Monaldeschi (tritt zurück). Vergebung, mein Fräulein, man ist nicht mehr im Wege, wenn man nicht mehr aufhalten will.

Sylva (an ihm vorübergehend). Eure Neugier war so kurz, wie rasch — (sie verliert eine Bandschleife vom Aermel.)

Monaldeschi. Mancher Mensch lebte gern länger, wenn's der Tod zuließe — erlaubt, mein Fräulein, Ihr verliert da etwas mit Eurer eiligen Entfernung! (Er hebt die Schleife auf.)

Sylva. Eure Unterhaltung?

Monaldeschi. Auch eine Schleife!

Sylva (darnach langend). Ich danke Euch —

Monaldeschi (die Schleife zurückhaltend). Ich würde Euch viel lebhafter danken, wenn Ihr mir nicht danken wolltet!

(Malström ist schon seit einiger Zeit im Hintergrunde erschienen, jetzt tritt er eilig vor und zwischen beide.)

Dritte Scene.

Malström — Monaldeschi — Sylva.

Malström. Wer seid Ihr, verwegener Abenteurer, der die Damen nächtlings anfällt wie ein Wegelagerer? Sprecht rasch, oder ich züchtige Euch ohne Verhör! (Den Degen halb ziehend.)

Monaldeschi. Zieht ihn ganz heraus, den Degen! In dieser Handbewegung ist mehr Sinn, als in Euren Worten. Ist's hier zu Lande ein Verbrechen, wenn man bei Mondschein einer Dame begegnet?

Malström (zieht den Degen). Gieb Fersengeld, Schwätzer, oder wehr' Dich!

Monaldeschi (hat rasch gezogen — sie fechten). Trinkgeld will ich Dir geben, denn Du hast zu viel oder zu wenig getrunken!

Sylva (ihm nach dem Arm greifend). Aber um des Himmels willen, Ludolph, der Mann hat mir ja nichts gethan!

Malström. Aber mir viel!

Sylva. Man kommt aus dem Hause, Ludolph! Der Vater!

Malström. Wir sind sogleich am Ende.

Monaldeschi (ihm die Klinge aus der Hand schlagend). Da sind wir — jetzt kommt der Denkzettel!

Sylva (schreiend dazwischenstürzend). Um Gottes willen, Herr!

Monaldeschi (sich verbeugend). Das ist ein Schild von Demant, und jeder Streich ist zu viel.

Vierte Scene.

Graf Brahe — Freiherr von der Schnure — die Vorigen.

Brahe. Was giebt es da? Mein Kind!

Malström. Ein Irrthum, lieber Oheim, ein Irrthum! Ich hatte meine Muhme aus dem Hause geführt, um ihr eine seltne Nachtblume zu zeigen, die dort am Ufer blüht, ich gehe sie zu pflücken, sie wartet hier, und als ich zurückkomme, sehe ich diesen Herrn sie antreten, sie aufhalten, ich nehme des Herrn zufälliges Vorübergehn für eine unziemliche Absicht, ich übereile mich, ziehe den Degen, werde besiegt, und durch Sylva, die dazwischen tritt, gerettet.

Brahe (zu Sylva). Liebes Kind, man rettet nicht immer, wenn man zwischen gezückte Degen läuft, wenn auch die Gedichte es immer so darstellen; im gewöhnlichen Leben wird der Dritte dabei am ersten todtgestochen! Thu' mir den Gefallen, und merke Dir das, denn es könnte mir nur einmal eine Tochter todtgestochen werden, ich habe keine zweite.

Sylva. Liebes Väterchen, sei nicht böse, ich wußte mir keinen andern Rath.

Brahe (zu Monaldeschi). Und dürfen wir fragen, wer auf diese ritterliche Weise mit uns bekannt geworden ist? (Ihn näher ansehend.) Ah! —

Schnure. Ja, dürfen wir —?

Monaldeschi. Ihr dürft, was Ihr mögt — mein hitziger Gegner da kennt mich schon.

Malström. Ich, mein Herr?
Sylva. Ludolph?

Monaldeschi. Er nannte mich einen Abenteurer — ich bin zum letzten Male des Nachts am Molo von Neapel spazieren gegangen, der Abendstern glänzte wie hier, das Meer leuchtete wie hier der Mälar, nur der Vesuv rauchte und blitzte noch obenein, statt eines Degen-Rencontres traf mich ein Dolchstich, ich ward auf ein Schiff gebracht, ward geheilt, stieg heut Abend zum ersten Mal wieder ans Land, strich landessehnsüchtig in der Stadt umher, ließ mich an diese Insel rudern, deren Blumen man mir rühmte, und fand Menschen und Leidenschaften, wie ich sie in Neapel verlassen —

Wenn ich hiermit mein Dasein genügend entschuldigt habe, so empfehle ich mich Euch, Eure Nachtluft wird kälter, als ich vertrage. (Verbeugt sich.)

Schnure. Ein Abenteurer? Entschuldigen Sie, das ist aber kein Stand —

Monaldeschi. Doch ein Charakter.

Schnure. Erlauben Sie! ohne anzüglich sein zu wollen möchte ich bemerken, daß sonst im Durchschnitte just mangelnder Charakter zum Abenteuern führt, und daß wir bäten —

Monaldeschi. Sind Sie vielleicht bei der Polizei in Stockholm angestellt?

Schnure. Monsieur, ich bin der Freiherr von der Schnure, Kämmerling Ihrer Majestät.

Brahe. Eure Art zu denken und Euch auszudrücken, werther Herr, ist für diese nördliche Gegend etwas schnell, und Ihr werdet oft zu verzeihen haben, daß man Euch nicht Schritt hält, oder Euch im Wege herumtritt. Es wird uns freuen, wenn wir Euch zum Verständnisse der Landessitten behülflich sein können; jedenfalls seid meines Danks versichert, daß Ihr in der Hitze des Gefechts mein Kind respectirt, meinen Neffen geschont habt.

Monaldeschi. Ich danke Euch, Herr, daß Ihr so freundlich danket und zurechtweiset. (Man hört einen Kanonenschuß.) Was bedeutet der Kanonenschuß?

Brahe. In einer Viertelstunde werden die Thore des königlichen Palastes geschlossen; dies Signal ruft die zerstreuten Schloßbewohner heim.

(Monaldeschi dankt mit einer Verbeugung, und geht ab, nach dem Kahne hinunter, woher er gekommen.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen ohne Monaldeschi.

Schnure. Was ist das?

Brahe (sieht alle der Reihe nach an). Ein Abenteurer und noch etwas —

Schnure. Ein Spießgeselle jenes Santinelli offenbar! Ach, und diese unselige — mit Respect sei's gesagt — Vorliebe unsrer Majestät für solche Genies und fahrende Ritter —

Brahe. Ja, ja, er wollte nach dem Schlosse! Nach langen Kriegen kommen immer die Glücksritter.

Schnure. Ein Spießgeselle Santinellis ganz gewiß, ein neuer Gräuel für den Adel des Landes.

Brahe. Aber noch etwas Anderes — viel begabter als jener unergiebige stumme Italiener, viel lebhafter, viel wichtiger, ein unternehmender Mensch!

Sylva. Ein Mann! So rasch, so prall, so sicher!

Malström (der in Gedanken versunken gewesen ist, auffahrend, zärtlich). Sylva!

Sylva (seine Hand lebhaft ergreifend). Ludolph!

Brahe. Kommt ins Haus, Kinder, es wird kühl.

(Sie gehen.)

Schnure (während sie eintreten). Es ist morgen Empfang bei Ihrer Majestät, Niemand soll sich erkälten —

(Alle ab.)

Zimmer im Schlosse.

An der Hinterwand sind große Fenster — es ist dunkel im Zimmer, aber hinter den Fenstern brennen Laternen, und der Mondschein reicht hin, so daß man einen Corridor mit Säulen, in welchem Schildwachen hin und wieder gehn, einen dahinter folgenden Hof und ganz hinten unsicher Schloßgebäude unterscheiden kann.

Sechste Scene.

Santinelli (allein, sitzt, die Arme über einander geschlagen, im Dunkeln). Zum zwölften Male derselbe Vollmond, und er findet mich fast auf derselben Stelle, da er mich das erste

Mal in Stockholm gesehn, und da er mir so Prächtiges versprach! Sie nahm mich auf wie den Ersehnten, alle Thüren öffneten sich, ich wurde ihr Haushofmeister, und — bin es noch, bin nicht weiter, und bin ärmer um die Hoffnungen jener Zeit. Worin hab' ich gefehlt? Worin? Ich weiß es nicht. Sie hat nur den einen, nur den einzigen Gedanken an mir gesehn, wie ich ihr ergeben sein könne ganz und gar, und nur ihr. Umsonst! wir bleiben auf ein und derselben Stelle: dasselbe Wohlwollen heute wie gestern, und nicht mehr, kein Zollbreit mehr! (Steht auf.) Täusche Dich nicht! Beschwichtige Dich nicht, Santinelli, es ist Dir nur ein Theil Deiner Hoffnungen geglückt, und damit ist Dein Schicksal für immer entschieden. (Umhergehend.) Ja wohl! Der Reiz der Neuheit, die Macht des ersten Eindrucks sind dahin, und was sie mir nicht bringen, das erwerbe ich nicht.

Giulio hatte wol Recht, bei unsern Unternehmungen mir immer spöttisch zuzurufen: Wenn der Eroberer nicht alle Tage weiter geht, so geht er alle Tage zurück. Es ist also. Altern nicht die Kräfte und Vorzüge? Verringert sich nicht meine Mannesschöne? So lange man noch wächst, ja was braucht man da zu sorgen! Was heute nicht gelingt, gelingt morgen! Aber wenn man die Manneshöhe erreicht hat, und vor Einem aller Weg abwärts geht — (Setzt sich wieder.) Und doch! Man muß nur ein Ding im Leben unternehmen, auf dies Eine Alles zusammendrängen! Alles, Alles, jeden Athemzug, jeden Gedanken, jede Handbewegung, jeden Schritt, jedes Wort, jeden Gruß, jedes Ja, jedes Nein, Alles muß man nur darauf richten, und man vollbringt's, man erreicht's. Kommt man nicht auf die Spitze des Berges, so kommt man doch hoch — täglich zu demselben Haufen einen Stein gelegt, am Ende wird's doch ein Berg.

Schöne, schöne Zeit, Mondenschein und Sommernacht und Manneskraft, ihr fließt ungenützt dahin! Ich sehe nach ihren Fenstern hinüber und sie ruft mich nicht! Eine Minute

nach der andern vergeht, es werden Stunden daraus, Tage und Monde; ein Jahr der besten Lebenszeit ist hin, ein langer Schritt bergabwärts ist gethan. —

Siebente Scene.

Monaldeschi (tritt leise ein, und bleibt ruhig an der Thür stehn). — Santinelli (sitzt in Gedanken). — Lange Pause.

Santinelli (fährt plötzlich auf und zieht den Degen). Lebt da was?

Monaldeschi (zieht den seinen auch, und rührt sich sonst nicht). Wenn Ihr's erlaubt, so lebt hier was.

Santinelli. Ein Degen blitzt — wer seid, was wollt Ihr?

Monaldeschi. Der Degen blitzt aus Gefälligkeit für den Euren, wie man grüßt, so dankt man — ich weiß nicht, was Ihr bei Mondschein für Laune habt, und ein langer Degen ist immer ein guter Wetterableiter, wenn nichts Besseres.

Santinelli. Wer seid Ihr?

Monaldeschi. Wenn Ihr nicht so oft fragt, kann ich Euch öftrer antworten. Kennt Ihr unsre Sprache nicht mehr? Ein Römer bin ich, wie Du.

Santinelli. Wie heißt Du, was willst Du?

Monaldeschi. Was ich will? Was willst Du? Dein Glück machen! Was ist Glück? Und das soll man Jemand auf der Thürschwelle sagen zwischen Guten Abend und der Degenspitze.

Santinelli. Steck' Deinen Degen ein, Giulio! ich erkenne Dich an der Schwatzhaftigkeit.

Monaldeschi. Steck' erst den Deinen ein, ich erkannte Dich eher, als Du mich.

Santinelli (thut's). Plagt Dich der Teufel, mir doch nachzulaufen?

Monaldeschi (auch den seinen einsteckend und lachend vorkommend, indem er ihm die Hand bietet, die jener gleichgültig nimmt). Ich bin Dir nicht nachgelaufen, Du bist vor mir hergelaufen, und hast mir die Wege gebahnt, ist das meine Schuld?

Santinelli. Du wolltest ja nach Frankreich?

Monaldeschi. Es gefiel mir da nicht, es giebt da zu viel Prätentionen; Mazarin ist selbst abhängig, kann nur kleine Schritte machen, und ist ein Mann; nur zwischen unterschiedenen Geschlechtern kann ein überwältigender Einfluß eintreten — nun, wie weit hast Du's gebracht? Bist Du glücklich?

Santinelli (mürrisch). Bah!

Monaldeschi. Mürrisch wie immer! Du vergällst Dir doch Dein Leben recht, Francesco; von Jugend auf hast Du Dich mit Berechnung und Aerger und Haß umhergeschlagen, und hast Dir selbst keine Freude gegönnt.

Santinelli. Was geht's Dich an? Trägst Du meine Haut zu Grabe? Diese sogenannte Tugend, daß Ihr immer um andre Menschen sorgt, ist eine lästige Lüge und eine lügenhafte Sitte: Jedermann hat in Wahrheit nur mit sich zu thun. Mein Schicksal ist nur mein, wie mein Körper nur mein ist, meine Krankheit oder Gesundheit nur mein sind. Was wißt Ihr davon? Was wollt Ihr damit? Euer Geschwätz aufputzen. Ich habe Dir damals in Rom gesagt: Geh nicht auf meiner Spur! Mir ist jeder Bekannte lästig, der mir zum zweiten Male auf andern Bahnen begegnet. Er schleppt fremde Dinge herbei, und das kann beiderseitig nur stören, denn das Vergangene ist abgethan, und ist fremd, und ist eine störende Zumuthung, mag sie sich Liebe, Freundschaft oder was weiß ich! nennen. Alles hat nur einmal seine Zeit, nur einmal seinen Weg. Was haben wir deshalb gemeinschaftlich, weil wir in Rom neben einander unsre Jugend verschleudert haben? Was?

Monaldeschi (sich setzend). Setze Dich, Francesco, setze Dich! Du sollst beruhigt werden. Erstens will ich nichts von Dir.

(Santinelli setzt sich unter Zeichen von Mißmuth.)

Monaldeschi. Zweitens mache ich Dir mein Compliment, wie Deine sonst schweigsame Verschlossenheit rednerisch und flüssig geworden ist, fast philosophisch — das macht das fremde Land, die fremde Sprache, die fremde Umgebung; man wird dadurch genöthigt sich über sich selbst aufzuklären, man wird Philosoph.

Santinelli. Ich glaube, Du bist thöricht genug, Schmeichelei an mir zu versuchen — unverbesserlicher Fant!

Monaldeschi. Unverbesserlicher Argwohn! Wer sagt Dir denn, daß ich Dir gefallen will? Wer sagt Dir denn, daß ich irgend etwas von Dir will?

Santinelli. Auch wenn Du nichts von mir willst, bist Du mir im Wege.

Monaldeschi. Das geht mir mit manchem Berge, mit manchem Steine gerade so: es steht Dir ja frei, mich aus dem Wege zu räumen, wenn Du's kannst. Ob ich Dir's übel nehme, ist ja gleichgültig, da Du mich nicht liebst; daß ich mich dagegen zur Wehr setzen werde, ist ja meine und nicht Deine Sache. Du bekommst also mit mir nur eine Beschäftigung mehr, wenn sich unsere Wege kreuzen sollten, was ich noch nicht weiß. Du kannst Dir ja dann diese Beschäftigung so interessant machen wie möglich, ich werde durch meinen abwechselnden und mannigfaltigen Widerstand Dir dazu behülflich sein.

Santinelli. Interessant! Als ob ich ein solcher Geck wäre, mich um's Interessante zu bemühen!

Monaldeschi. Ein solcher Geck bin ich zum Beispiele. Kümmert Dich das nicht, nun so mach' Dir etwas Anderes aus mir zurecht, und schmäle nicht wie ein Kind, das von ein wenig Verdunkelung erschreckt wird und das schilt, wenn eine Wolke vor die Sonne tritt. Wehre Dich gegen das, was erscheint, da Du einmal nicht hindern gekonnt, daß es erscheine. Ich bin einmal da und verschwinde nicht vor Deiner ärgerlichen Geberde — (Kurze Pause.) Aber um doch auch wie andere Menschen zu reden,

die nicht ganz nackte Egoisten sind — laß uns eine Verständigung suchen über unsere Zwecke! Vielleicht berühren sie sich nicht, vielleicht können wir gar einander unterstützen. Nenne mir den Kreis und Gang, in welchem Du nicht gestört sein willst, und ich will Dir sagen, was ich suche.

Santinelli. Für wie alt hältst Du mich?

Monaldeschi. Wunderlicher Kauz! Glaubst Du denn wirklich, daß ich nicht binnen 24 Stunden von aller Welt erfahren kann, wornach Du hier trachtest? Du bist ja in Deiner Einseitigkeit und Bestimmtheit viel leichter ausgefunden als ich, der ich im Einzelnen niemals nach Plan und Ziel handle, der ich dem Augenblick, der plötzlichen Eingebung, dem Naturell mich überlasse, und der ich nicht für die nächste Stunde bestimmen kann: dies wird mein Wille, dies meine Absicht sein.

Santinelli. Und doch willst Du mit Deinem Vertrauen das meine bezahlen? Du willst mir anvertrauen, was Du selbst nicht weißt?

Monaldeschi. Bravo! Du bist wirklich ein scharfsinniger Mann geworden, Santinelli! Wenn ich's auch im Einzelnen nicht immer voraus weiß, was ich will und wollen werde, im Ganzen und Großen weiß ich es sehr wohl. (Er hat halb nach den Fenstern zu gesessen, die auf den Säulen-Corridor und da hindurch über den Hof sehen. Während der letzten Rede ist jenseit des Hofes in vielen Zimmern Licht erschienen, er bemerkt's und fragt rasch:) Wer bewohnt die Zimmer, die da gegenüber eben erleuchtet schimmern?

Santinelli. Frag' die Wache!

Monaldeschi. Treib's doch nicht kindisch! Ich klingle Deinem Diener, und frage in Deiner Gegenwart.

Santinelli. Welche Zudringlichkeit! Die Schlaf- und Arbeitszimmer der Königin sind's, wenn Du etwa hineinlaufen willst wie in die meinigen.

Monaldeschi (der bis an die Thür gegangen war, setzt sich wieder). Deine Schwester läßt Dich grüßen. (Pause.) Und

nun zur Sache: Wo kannst und willst Du mich einführen, hier in Stockholm?

Santinelli. Nirgends.

Monaldeschi. Schön. Das heißt Lunge und Schuhsohlen schonen. Eine weitere Unterhaltung zwischen uns (aufstehend) ist also überflüssig, da Du eine so grobe Politik hast, Dich als unzugänglichen Feind anzukündigen, und zwar nur wegen der Möglichkeit eines Vortheils, der mir werden, und der Dir ungelegen sein könnte. Ich danke Dir für eine Erleichterung, die ich vom Römer nicht erwartet hatte: ich war auf täuschende Bereitwilligkeit von Dir gefaßt, und dagegen ist die Vertheidigung viel schwerer, als gegen grobe Feindschaft. Sei versichert, daß der Egoismus, welcher keinerlei landsmannschaftliche Bekanntschaft, keinerlei Jugendbekanntschaft brauchen kann, der an keinerlei gemeinschaftlicher Erinnerung eine Freude, auch nur eine vorübergehende Freude hat, daß der Egoismus, wie Du ihn zeigst, statt ihn zu verbergen, ein trauriges Kunststück ist, und traurig ausgeht. Denn gesetzt auch, es gelänge Dir, was Du damit beabsichtigst — um welchen Preis gelingt es Dir? Um den Preis des Lebensreizes, des Lebens also selber. Was hilft Dir die Gunst einer Königin, wenn Du sie damit erkaufst, daß Du Alles aufgiebst, was sonst in der Welt ist? — daß Du den Pulsschlag erstickst für Schwester und Freund, für Genossen und Heimath, kurz für alle menschliche Theilnahme? Willst Du ein Land erobern, das ohne Menschen ist, ohne Baum und ohne Pflanzen? Gesetzt selbst, die um solchen Preis errungene Gunst der Königin sähe wie Liebe aus — sie kann ja nicht Liebe sein, nicht Liebe bleiben, denn Du hast ja keine Liebe, Du hast ja nichts zu bieten. Du bist eine Wüste, Du hast ja keine Welt in Dir, Du hast ja nichts als einen einzigen egoistischen Gedanken. Du suchst Schätze und hast nicht so viel Raum als eine hohle Hand, um sie zu ergreifen und aufzubewahren. Du bist wie ein Rabe, der Kostbarkeiten stiehlt, und dem sie nichts helfen. Glaube mir,

Santinelli, die beste Speculation, der einträglichste Egoismus unter Menschen besteht darin, daß man seine eigne menschliche Empfänglichkeit so groß wie möglich mache, dann ist Gewinn und Reichthum wohlfeil.

Santinelli. Hast Du noch viel zu sagen? Der große Eingang des Palastes ist geschlossen; um hinausgelassen zu werden, brauchst Du die heutige Parole, sie heißt: Schweden bei Tag und Nacht!

Monaldeschi. Ich danke Dir. Diese Art, Jemand die Thür zu weisen, ist mir freundlicher und nützlicher, als die Art Deines Empfanges. Gute Nacht! wenn Du's nicht übel nimmst, daß ich Dir etwas wünsche. (Ab.)

Santinelli. Gute Nacht.

Achte Scene.

Santinelli (allein; er sieht ihm eine Zeit lang schweigend nach). Am Ende hab' ich doch einen thörichten Streich gemacht, ihn so fortzuschicken! (Aufspringend.) Ja wohl! Da er die Parole weiß, wird er um das Hinauskommen unbekümmert noch umhertrödeln, um von sich reden zu machen. Meinen Diener mußte ich bis ans Thor mitschicken — — holla! Ist er noch verwegen und neugierig wie sonst, so kann dieser Fehler ein Ereigniß beschleunigen, das mir über Kurz oder Lang doch nöthig ist, denn, bin ich ihm nicht gefährlich, so ist er mir gefährlich. (Er geht rasch an die Thür und ruft auf den Corridor hinaus:) Heda! Wache! (Der Wachtposten tritt an die offene Thür.) Es soll sich ein Dieb eingeschlichen haben; laß eine Kugel in Dein Gewehr laufen, gieb die Ordre weiter an den nächsten Posten, daß sie die Runde im ganzen Schlosse mache; wo ein verdächtiger Mensch betroffen wird, gebt auf der Stelle Feuer. (Macht eine Handbewegung zum Abgehen; die Wache salutirt, und geht. Santinelli zieht die Thür zu und geht in ein Nebenzimmer.)

Wohnzimmer der Königin, hinten mit großen, bis an den Fußboden gehenden Fenstern, von denen eins offen steht und auf einen Balkon führt.

Neunte Scene.

Königin Christine kommt in Gespräch mit Graf Brahe. Der Hofstaat hinter ihr.

Brahe. Ich kann es nicht beschwören, Majestät, aber ein ganzes Leben voll Beobachtung müßte trügen, wenn er nicht ein Blutsverwandter jenes Nebenzweigs der Sture wäre, der überall Verderben und Unheil angerichtet hat.

Christine. So alt, Graf, und so voll Aberglauben.

Brahe. Je weniger positiver Glaube da ist, desto mehr Aberglaube; man braucht etwas.

Christine. So? — Wie sieht der Mann aus?

Brahe. Nicht just absonderlich, auch nicht mehr ganz jung, aber mit jenem wunderbaren Blicke ausgerüstet, der seine Abstammung verräth. Außer bei jenem umherirrenden, unglücklichen Sture habe ich nie aus eines Menschen Auge solchen Blick strömen sehen: man weiß nicht zu sagen, ist die Farbe des Auges dunkel oder licht, aber auf tiefem Grunde schimmert's wie eine auf- und niedersteigende Flamme. Wenn man den Blick vermeidet, so fühlt man ihn auf sich lasten mit einem gespenstischen Drucke. Um nur diesem Drucke zu entgehn, sieht man schüchtern auf und sucht ihn, und läßt sich ergreifen wie von einer Zaubermacht, und giebt sich völlig auf, und fühlt sich halb ängstlich, halb entzückt im Banne einer dämonischen Kraft. —

Christine. Und mit dieser ungewöhnlichen Gabe, die ja doch nur ein Zeichen mächtigen inneren Lebens ist, werden all solche Sture unglücklich?

Brahe. Mein Vater, mein Großvater, mein Urgroßvater haben ein Tagebuch aufgezeichnet der merkwürdigsten

Erscheinungen aus ihrer Zeit, und jeder hat ein auffallend tragisches Schicksal zu verzeichnen gehabt von einem dieser Halb-Sture, wie sie anfangs hießen, dieser Doppel-Sture, wie man sie später nannte, und ich selbst habe neben Erich gelebt, der aus Italien heim kam, dessen abenteuerliche Schicksale, dessen gewaltsamer Tod Ew. Majestät bekannt sind, und den man für den letzten Doppel-Sture gehalten hat.

Christine (setzt sich). Ich erinnere mich dessen nur undeutlich; — die Katastrophe trat ja wol ein, als mein Vater zum Kriege nach Deutschland abgegangen war?

Brahe. Ja, Majestät.

Christine. Ihr müßt mir einmal den Roman dieses Mannes ausführlich erzählen; was ich davon weiß, interessirt mich sehr — er trat hier plötzlich als enthusiastischer Agent des Katholicismus auf, gegen den der König, mein Vater, und die Blüthe des Landes eben in Krieg gezogen war —

Brahe. Und er würde vielleicht als eben so enthusiastischer Agent des Protestantismus aufgetreten sein, wenn Schweden für den Katholicismus das Schwert gezogen hätte, wenigstens hatte er just in Rom ein tolles und wildes Leben geführt; es ist das Schicksal dieser Doppel-Sture, immer das mit Leidenschaft aufzugreifen, was im Augenblick von aller Welt gering geachtet wird.

Christine (aufstehend und zum Hofstaate sagend): Gute Nacht! (Setzt sich wieder, da der Hofstaat abgegangen.) Wißt Ihr denn auch, Graf Brahe, daß Ihr mit Eurer Ansicht über die Doppel-Sture einer Bluttheorie anhängt, die von der Philosophie immer bekämpft worden ist, und die den Menschen wie eine Thierrace betrachtet? Vom Jagdhunde fällt der Jagdhund, vom türkischen Pferde das türkische Pferd!

Brahe. Ich weiß es.

Christine. Und Ihr glaubt daran? Ihr glaubt an diese nicht blos allgemeine, sondern ganz persönliche Erbsünde?

Brahe. Und Erbtugend. Ich habe vor zehn Jahren,

Majestät, zwei junge Burschen zu mir genommen. Sie waren beide Söhne von Jägersleuten aus meinem Dienste, ich hatte die Väter dreißig Jahre um mich gesehn, ich hatte ihre Weiber, ihr Treiben und Thun, auch wie sie's in ihrem Forsthäuschen trieben, beobachtet. Der eine war streng, gewissenhaft, zuverlässig, beschränkt, pedantisch — der andere war leichtsinnig, unzuverlässig, aufgeweckt, zu Allem verführbar, ein Taugenichts. Sie starben fast zu gleicher Zeit, von jedem nahm ich einen Sohn zu mir, jeder dieser Jungen war erst im fünften Jahre, also im Wesentlichen noch unberührt vom Erziehungseindruck. Ich ließ vollkommen gleichmäßig unterrichten, ließ auf ihren Charakter ganz verschiedenartig einwirken: dem Sohne des Taugenichts ließ ich die Heiligkeit moralischer und bürgerlicher Gesetze, die Unerläßlichkeit ehrlichen Worthaltens, pünktlicher Treue einschärfen, dem Sohne des Pedanten wurde im Gegentheile alles dies leicht und bequem dargestellt und eigne, freie Ansicht wurde ihm empfohlen —

Christine. Jetzt sind sie funfzehn Jahre —

Brahe. Sie sind gebildeter, sind feiner als ihre Väter, aber der Sohn des Pedanten wird unaufhaltsam ein Pedant, der Sohn des Taugenichts rettungslos ein Taugenichts.

Christine. Das wäre ja schrecklich! Wir wären ja dann unverantwortliche Producte, bloße Producte wie Pflanze und Baum! Von der Lilie kommt blos die Lilie, vom Kirschbaume blos ein Kirschbaum, pfui doch, Brahe!

Brahe. Nicht ganz so, aber fast! Ihr vergeßt die verschieden hinzutretenden Weiber.

Christine. Das heißt: wir können's bis zur Kreuzung der Thierracen bringen —

Brahe. Ihr vergeßt, daß das Schicksal der Pflanze blos durch Witterung und Boden bestimmt wird, das Schicksal des Thiers auch nur geringer Veränderung ausgesetzt ist — dem Menschen aber kommen durch tausend

Organe innerlicher Empfängniß tausend Einflüsse, die nicht zu berechnen sind.

Christine. Und doch werden Eure Jägerburschen nur eine Wiederholung ihrer Väter, und doch ist ein Doppel-Sture wie der andere —

Brahe. Das nicht —

Christine. Sondern? (Ein Diener tritt auf, und übergiebt der Königin ein offenes Blatt — nachdem sie gelesen, verabschiedet sie den Diener mit einer Handbewegung.) Militairische Uebertreibung! Läßt die Wachen scharf laden, weil ein verdächtiger Mensch in den Schloßhöfen sei — eine arme Fledermaus, die in den Eingang gerathen ist, und den Ausgang nicht wieder finden kann — Ja, nun wie steht es — à propos, wie steht es, Graf, mit der Verheirathung Eurer Tochter? Ihr wißt, daß ich sie nicht unnöthig beeilt sehn möchte; so lieblich jungfräuliche Blume in meiner Umgebung erquickt mein Herz, und die Neigung zu Vetter Malström scheint mir noch nicht in Reife zu stehn, wie?

Brahe. Eure Majestät mögen versichert sein, daß ich da nichts übereile; auch die ächteste Neigung verliert an Kraft und Schönheit, wenn sie zu früh als bekannt vorausgesetzt, oder gar von außen zum Abschlusse getrieben wird. Alle Neigung ist weiblichen Geschlechtes, und gedeiht nur, wenn sie Widerstand findet.

Christine. Als ob ihr Männer nicht eben so wärt! Was Euch in den Schooß fällt, das hat nur halben Preis. Alle Neigung ist überirdisch, halb Himmel, halb Hölle, ohne Hölle verliert sie den Reiz. Und glaubt Ihr denn, Brahe — Ihr habt ja solchen Dingen ein ganzes Leben lang zugesehn — glaubt Ihr zuverlässig, daß eine tiefe Neigung zwischen den beiden jungen Leuten obwalte?

Brahe. Zuverlässig — wie wenig auch Sylva noch von ihrem eignen Herzen weiß. Gott gebe, daß meine Vererbungstheorie des Charakters übertrieben sei, sonst ständen dem Kinde von seiner enthusiastischen Mutter her

noch Windstöße von Leidenschaft bevor, die selten ohne Schaden ablaufen.

Christine. Unverbesserlicher Theoretiker! Meine unschuldige, kindliche Sylva, und Windstöße von Leidenschaft! Ihr kommt auf thörichte Dinge, mein lieber Brahe, mit Eurem Systeme — (Sie nimmt ein kleines Kreuz ab, das sie um den Hals trägt, und giebt's ihm.) Schenkt meinem Lieblinge dies kleine Kreuz von mir; Gott möge ihr Schönheit und glücklichen Sinn bewahren!

(Brahe verbeugt sich und küßt der Königin die Hand, dann betrachtet er nachdenklich das Kreuz.)

Christine. Fürchtet Euch nicht, ein kleines Kreuz macht noch nicht katholisch. Behüt' Euch Gott, Graf Brahe! — Noch Eins! Kennt jener Fremdling, dem Ihr wegen eines Blickes eine Verwandtschaft zuschreibt, kennt er hier in Stockholm Jemand?

Brahe. Ich weiß es nicht, Majestät.

Christine. Nun, ich hoffe, schon aus philosophischer Neugier werdet Ihr ihn kennen lernen, und mir ihn später ohne Vorurtheile schildern. (Verbeugung des Grafen.) — Schlaft wohl, Brahe!

(Brahe ab.)

Zehnte Scene.

Christine (allein). Ein alter Mann, der viel erlebt, zu viel erlebt hat, er kommt auf Spielereien — und doch ist er ein denkender Mann — ist er weise, oder ist er ein altes Weib? Ja, das letzte entscheidende Urtheil über einen Menschen ist eben so schwer! und ich fürchte, ich fürchte, um das zu haben, muß man ein Mann sein. Man muß abschließen können, gehe dabei zu Grunde was mag. Ein Urtheil, sei's auch nicht erschöpfend, ist doch besser, als immerwährendes Abwägen, das keine Gewichtsbestimmung wagt. Und ist's nicht besser, so ist's doch mehr, man

kommt doch von der Stelle, man kommt doch weiter, man bleibt doch nicht immer am Berge stehn, messend und rechnend — (Pause. Sie steht auf.)

Ein Mann! Interesse! Leben! An diesem Santinelli hab' ich nichts gefunden. Er hat nur gerade so viel Geist, um klug zu sein, aber der Geist ist unbewegt und deshalb uninteressant. Er ist ein sogenannter Charakter, und darum langweilig, denn ich kenne die Grenzen, in denen er sich bewegt, und das nennen eben die Menschen Charakter. Für's bürgerliche Leben ist das viel werth, für mich nicht. Giebt es denn nicht Charakter in einem größeren Kreise, den man erst nach vollendetem Leben übersieht? (Sie setzt sich wieder.)

(In dem offenen Balkon-Fenster hinten erscheint von unten auf Monaldeschi und bleibt, doch großentheils außerhalb, stehen.)

Elfte Scene.

Monaldeschi — Christine.

Monaldeschi (athemlos). Verzeiht, gnädige Frau — (man hört Geräusch vom Hofe aus, Wachen, die sich zurufen) — man verfolgt mich — (Christine schreit auf, und greift nach der Klingel.)

Monaldeschi. Man verfolgt mich wie einen Dieb, man schlägt das Gewehr auf mich an, ich flüchte diese Balkontreppe herauf, weil alle Ausgänge besetzt sind —

Christine. Verwegener Mensch, keinen Schritt weiter, oder ich greife nach dem Pistol und nach der Klingel!

Monaldeschi. Bis hieher geflüchtet zu sein, müßt Ihr mir vergeben. Ihr mögt sein, wer Ihr wollt, und wenn Ihr die Königin selber seid. Nicht der kleinste Mensch will aus einem Mißverständnisse todtgeschossen sein, und keiner, der König selbst nicht, ist hoch genug, um Jemand, der am Abgrunde des Todes schwankt, den kleinen Finger zu versagen. Ich verlange ja nicht mehr als den Schatten dieses Balkongeländers. Auch ohne Eure Drohung hätte

ich mir nie erlaubt, die Schwelle dieses Fensters zu überschreiten, bis mir ein Wink Eurer Hand, ein Ton Eurer Stimme die Berechtigung dazu gegeben —

Christine. Du steigst in die Fenster, und berufst Dich auf gute Manieren! Ein Räuber, der uns mit der Versicherung anfällt, er wolle blos rauben, aber keine Unanständigkeit begehn.

Monaldeschi. Warum nicht, gnädige Frau? — Die Formen, die Vorzimmer, die Anmeldung durch Diener und so weiter, das Alles ist doch nur erfunden, um uns gegen Unwillkommene zu schützen —

Christine. Das seh' ich in diesem Augenblick deutlicher als je —

Monaldeschi. Erlaubt! Alle menschlichen Schutzmittel sind aber unvollständig —

Christine. Das seh' ich auch!

Monaldeschi. Sind nicht nur mangelhaft, sondern auch fehlerhaft. Was uns schützen will, das versperrt uns, das entzieht uns auch etwas. Für Eure Vorzimmer müßt Ihr allgemeine Regeln geben, Ihr müßt sagen: nur zu dieser oder dieser Stunde, nur Leute von dieser oder dieser Beschaffenheit dürfen zugelassen, dürfen gemeldet werden. Durch diese allgemeinen Regeln, die alles Unvorhergesehene und Ungewöhnliche ausschließen, schützt Ihr Euch vor Ungelegenheit, sorgt aber auch für Langeweile! Ihr könnt nicht mehr überrascht werden. Ihr könnt Niemand sehn und sprechen, der nicht gewisse Eigenschaften, auch für die Bedienten kenntlich, zur Schau trägt. Heißt es nun nicht die Formen respectiren, und doch zugleich die Formen übertreffen, wenn es ein Fremder möglich macht, Euch selbst zu fragen, ob Ihr ihn sprechen wollt? Und wenn er deshalb doch nicht über Eure Schwelle tritt, und wenn er so erscheint, daß er wie ein Gedanke wieder verschwindet, sobald Ihr zu seiner Anfrage den Kopf schüttelt?

Christine (lachend). Du kletterst also an den Fenstern in die Höhe, um die Regeln der Vorzimmer zu verbessern?

Monaldeschi. Ungefähr so. Wenn mich die Noth in die Fenster treibt, so mach' ich aus der Noth eine Tugend.

Christine. Wie bist Du daher gekommen?

Monaldeschi. Soll ich die Wahrheit sagen?

Christine. Sprich.

Monaldeschi. Die ganze Wahrheit?

Christine. Natürlich.

Monaldeschi. Aber diese ist viel länger als die halbe, sie beginnt in Rom und endigt an diesem Fenster.

Christine (für sich). Aha!

Monaldeschi. Und sie bedarf einer Sicherheitsmaßregel.

Christine. Man soll Dir wol Verschwiegenheit schwören für Geheimnisse, die Du um jeden Preis den Leuten an den Kopf werfen willst?

Monaldeschi. Nein. Schwüre verleiten zur Lüge — darf ich voraussetzen, gnädige Frau, daß es Euch unangenehm wäre, wenn die unten hin und her suchenden Wachen mich in diesem Augenblick todtschössen?

Christine. Nein, das darfst Du nicht.

Monaldeschi (verbeugt sich). Es wäre Euch aber vielleicht unangenehm, wenn ich mit blutendem Körper in Euer Zimmer stürzte und es besudelte und belästigte?

Christine. Vielleicht.

Monaldeschi. Nun kann ich aber nicht voraussagen, wie ich mich in solchem Falle benehmen würde, ob ich nach vorwärts oder rückwärts fiele, ich bedarf also zu jener Erlaubniß, Euch die ganze Wahrheit sagen zu dürfen, noch einer zweiten (auf den Boden zeigend), sie ist nur einen Schritt breit —

Christine. Wenn ich Dir versprochen habe, Deine sogenannte ganze Wahrheit zu hören, so habe ich Dir ja auch versprochen, daß Du nicht früher todtgeschossen werdest, als bis Du geredet hast.

Monaldeschi (verbeugt sich und tritt einen Schritt herein, so daß er gerade innen an der Fensterschwelle steht). Die für uns

günstigen Schlußfolgerungen muß ja immer der Andere machen, wenn sie vollgültig sein sollen.

Christine. Was Du an Sicherheit gewinnst, verlier' ich an Interesse — da draußen hättest Du gedrängter erzählt. Du willst mir vorreden, Du kennest mich nicht?

Monaldeschi. Ich kannte Euch nicht eher, als bis ich Euch hier das erste Mal gesehn hatte, seit zwei Minuten also kenn' ich Euch — (Sich umwendend und aus dem Fenster hinaus zeigend) — ich bin seit einigen Stunden zum ersten Male in dieser Stadt, und besuchte dort drüben den einzigen Mann, den ich hier kenne, meinen Landsmann Santinelli.

Christine. Ist er Dein Freund?

Monaldeschi. Nein, er ist keines Menschen Freund, um nur sein eigner zu sein — meines Erachtens eine schlechte Speculation, die Speculation des Geizhalses.

Christine. Wie nahm er Dich auf?

Monaldeschi. Wie ein mürrischer Feind, der befürchtet, ich könnte seine Wege benutzen und ihn benachtheiligen.

Christine. Kennst Du seine Wege?

Monaldeschi. Nein.

Christine. Was willst Du in Stockholm?

Monaldeschi. Ich suche mein Glück.

Christine. Was macht Dich glücklich?

Monaldeschi. Das weiß ich noch nicht — wenn man's wüßte, so hätte man's schon besessen und nur verloren, dann wär's nicht so schwer zu finden. Aber was mich heute beglückt, beglückt mich vielleicht morgen nicht.

Christine. Was beglückt Dich heute?

Monaldeschi. Macht und Liebe.

Christine. So viel auf einmal?

Monaldeschi. Eins gehört zum Andern: Find' ich Liebe in mir und zu mir, so bin ich des Glücks mächtig, und soll ich Macht finden, so ist dies nur durch Liebe möglich, da mir die Macht nicht angeerbt ist, und sich überhaupt nur scheinbar vererben läßt.

Christine. Und warum suchst Du das in so weiter Ferne, und nicht daheim?

Monaldeschi. Schimmern nicht die rauhsten Berge in der Ferne lieblich blau? Es ist unsere Trägheit und eine krankhafte Himmelssehnsucht, daß wir immer nach der Ferne langen. Von dem, was wir in der Nähe erreichen können, sehen wir alle steile, mühselige Beschwerde deutlich, und deshalb versuchen wir uns nicht daran; von dem, was uns in der Ferne lockt, sehen wir nur die Lockung deutlich, die Hindernisse aber undeutlich, und so gehen wir mit besserem Muthe daran.

Christine. Du hast Recht — (Für sich.) so lockt's auch mich von hinnen! (Zu ihm.) Was lockte Dich nach Schweden?

Monaldeschi. Das Regiment einer Königin.

Christine. Weil sie ein Weib ist, und jeder Mann sich berechtigt glaubt, bei einem Weibe sein Glück zu suchen, nicht wahr?

Monaldeschi. Zum Theil wahr. Weil sie ein Weib ist, ja; Weiber haben eine reichere Phantasie. Mit weltlichen Mitteln ausgerüstet, sind sie den idealsten Plänen bereitwillig; jener Rost praktischer Besorgniß, welcher den Männern anklebt, verhindert sie nicht.

Christine. Das heißt: sie neigen aller Chimäre Ohr und Hand?

Monaldeschi. Wenn Euch Ideal und Chimäre gleichbedeutend sind, ja. Aber die Chimäre erwächst, ein bloßer Wetterschimmer, aus der Luft ins Ungewisse, das Ideal entkeimt hingegen auch aus gutem, irdischem Boden, und erhebt sich ins Unendliche.

Christine. Nun, und zu welchem Ideale soll Dir die Königin von Schweden behülflich sein? Erst soll sie Dich zum Favoriten, dann zum Reichskanzler, und dann zum Könige von Schweden machen, nicht wahr? Und um idealisch anzufangen, kletterst Du Nachts an ihrem Fenster in die Höhe —

Monaldeschi. Was Ihr mir da von Hoffnungen zuschreibt, das ist Chimäre, nicht Ideal — Christine von Schweden heißt in Rom die philosophische Königin, man weiß und rühmt, daß sie der Wissenschaft und Kunst und aller ewigen Frage der Welt nachgeht — ist es nicht Gewinn, einer Königswelt nahe zu sein, wo inmitten weltlicher Macht der freie Wissenschaftsgedanke freie Geltung und freie Bahn gewinnt?

Christine. Und Dergleichen bringst Du aus Rom? Das ist ja ketzerisch.

Monaldeschi. Ketzerei muß von der Kirche verfolgt werden, wie der Staat bekämpft, was ihm widerspricht; aber um die Ketzerei wirksam zu verfolgen, wird es der Kirche nothwendig, sich selbst methodisch zu entwickeln, darum —

Christine. Darum braucht die Kirche Ketzer, willst Du sagen — Du weißt Dich in Schweden zu benehmen, und Du scheinst mir überhaupt ein so leichtsinniger, gefährlicher Mensch zu sein, daß Du meiner besten Glückwünsche bedarfst, um dem Schicksale eines Taugenichts zu entgehn.

Monaldeschi. Die Glückwünsche einer Königin sind Briefcouverts des Glückes selbst.

Christine. Schmeichle Dich hinauf zur Chimäre, und sorge selbst, wie Du den Rückzug findest — meine Wache wird Dir zeigen, was in diesem Briefcouvert steckt. (Sie macht eine Handbewegung des Abschiedes.)

Monaldeschi. Erlaubt mir nur noch eine Frage: Wenn ich eine heiße bleierne Kugel finde, war diese Kugel Euch wirklich dienstbar und willkommen?

Christine. Thörichter Mensch! Bin ich das Schicksal?

Monaldeschi. Ich danke Euch!

Christine. Wofür?

Monaldeschi. Daß Ihr nicht Ja gesagt —

Christine. Glückliche Reise. (Sie setzt sich mit dem Rücken nach dem Fenster.)

Monaldeschi. Das Schicksal ist der Zufall und das ganze Leben — ihm gehört man überall; dafür sorgen,

heißt sterben, darüber unbekümmert sein, heißt leben. (Er verschwindet hinter dem Fenster.)

Zwölfte Scene.

Christine (allein; sie sieht sich um, und da er verschwunden, löscht sie rasch die Lichter und bleibt erwartungsvoll inmitten des Zimmers stehn, leise sprechend):

Ein merkwürdiger Mensch — ein Mann! (Es fällt ein Schuß — sie fährt zusammen.) Ach! — Ungeschicktes Schicksal! (Sie horcht.) Nichts weiter? (Eilt ans Fenster.) Nichts zu sehn! — O Santinelli!

(Der Vorhang fällt.)

Erster Act.

Zimmer.

Erste Scene.

Graf Brahe — Sylva.

(Brahe sitzt auf einem Lehnstuhle, Sylva auf einem Tabouret vor ihm.)

Sylva. Nun, Vater, willst Du mir's nicht erklären?

Brahe. Ein Kind fragt mehr als hundert Weise beantworten können.

Sylva. Nicht doch!

Brahe. Du glaubst das nicht? Sieh, wir haben uns eingerichtet in dieser Welt, so gut als es eben gehen wollte, und diese systematische Einrichtung ist ein allgemeines Uebereinkommen geworden, das der Vater dem Sohne, die Mutter der Tochter überliefert. Davon wissen nun aber Kinder noch nichts, sie fragen noch ungeschult in die Kreuz und Quere, und setzen uns Alte in Verlegenheit.

Sylva. Und so wißt Ihr auch nichts Rechtes von den Vampyren?

Brahe. Nichts Rechtes, mein Kind. Aber wir wissen, daß es unter Männern und Weibern Vampyre giebt, ohne daß diese Männer und Weiber Blutsauger wären.

Sylva. Wie denn?

Brahe. Sie kommen, ehe wir uns dessen versehn, über unser Herz, und wenn wir dessen inne werden, gehört

ihnen unser bestes Herzblut schon. Es sind dies die genial begabten Geschöpfe.

Sylva. Was ist das, genial?

Brahe. Das ist eine Kraft, die sich nicht berechnen, die sich nicht nachmachen läßt, eine Kraft, die wir nicht in Bestandtheile zerlegen können, und die deshalb von ängstlichen Menschen eine dämonische Kraft genannt wird. So hieß jener Doppel-Sture, dessen Schicksal Dich so interessirt, der schwedische Dämon. Die Männer athmeten auf, und die Weiber weinten, als er Stockholm verließ, um in die weite Welt zu gehn. Ein unstäter Drang ist solchen Menschen eigenthümlich, sie sind niemals mit dem begnügt, was sie um sich haben können, es flimmert ihnen das Glück der Welt vor den Augen wie ein endlos fluthendes Glanzmeer, umsonst erreichen sie mit Leichtigkeit diesen Vortheil oder jene glückliche Stellung, alles Das scheint ihnen gering gegen das Glanzmeer, das sie umflimmert, rastlos treibt sie ihr Sinn hinaus, sie fürchten, es entgehe ihnen das Beste in der Ferne, wenn sie daheim auch noch so vortheilhaft angesiedelt sind: so wird ihnen die glücklichste Ehe, der vortheilhafteste Posten eine Last, ja auf dem Throne selbst verzehrt sie die Unruhe oder Begierde, und stachelt sie, Abenteurer oder Eroberer zu werden.

Sylva. Aber warum weinten denn die schwedischen Frauen, als der Doppel-Sture hinweg ging, da er sie doch nur beraubt und gequält hatte?

Brahe. Weil die Weiber, so sehr sie sich fürchten, aller dämonischen Kraft am begierigsten nachgehn.

Sylva. Das begreif' ich — solche Kraft ist ja viel mehr als alles Andere, man sieht da kein Ende, und es reizt auch mich nichts so sehr, als wovon ich kein Ende absehen kann. Weißt Du, Vater, daß ich auch schon einem solchen Doppel-Sture begegnet bin?

Brahe. Gott behüte Dich davor, mein Kind! Was willst Du damit sagen?

Sylva (rasch). Und wie ging's ihm denn in Rom, dem schwedischen Dämon?

Brahe. Keine stolze vornehme Schöne, kein mächtig Amt fesselte ihn, sondern ein einfach römisch Mädchen —

Sylva. Ach, das ist schön! Siehst Du! — und wie weiter?

Brahe. Weiter wissen wir nichts Sicheres, er war mit ihr verschwunden, und nur dunkle Gerüchte sprachen von einem schrecklichen Ende — plötzlich war er hier, erregte Aufruhr und Empörung, ward verfolgt, und soll von unsern Bergvölkern in einen Abgrund gestürzt worden sein.

Sylva. Soll! Ei, da kann er ja alle Tage wieder kommen!

Brahe (lachend). Das wohl — aber da müßte er hundert Jahre alt geworden sein.

Sylva. Weißt Du, daß er hier ist?

Brahe. Närrchen!

Sylva. Du sagst selbst, Ihr kennt solche Naturen nicht genau, Ihr wißt sie nicht zu berechnen, was wißt Ihr also, ob sie altern und wie sie altern?!

Brahe. Mädchen!

Sylva. Und siehst Du ihn nicht immer an wie einen Zauberer, den Du fürchtest und liebst, und der Dir große Geheimnisse zu sagen hätte?

Brahe. Wen denn?

Sylva. Und ist sein Erscheinen, sein Auftreten, sein Fußfassen, sein Aufsteigen neben dem Throne, ist dies nicht Alles von jener dämonischen Art, die Du eben geschildert?

Brahe (aufstehend). Aber wessen, wessen?

Sylva. Nun, Monaldeschis.

Brahe. Ach, meine Sylva!

Sylva. Klang's nicht wie ein Mährchen, daß er in der ersten Nacht seines Hierseins im Geheimzimmer der Königin erschienen sei wie durch die Luft kommend? Du selbst hattest eben das Zimmer verlassen, warst keinem Menschen begegnet, kein Diener hatte Jemand passiren sehn,

und doch war er, ein unbekannter Fremdling, eine Minute nach Dir bei der Königin! Keine Thür hatte sich geöffnet, um ihn heraus zu lassen, und doch sieht man ihn bei vollem Mondscheine über den Schloßhof hinausschreiten; die Wachen geben Feuer auf ihn, er aber, unbekümmert darum, schreitet wie ein Geist hindurch, das Thor thut sich vor ihm auf, und im Laufe weniger Monde ist er die rechte Hand der Königin, von aller Welt gehaßt oder vergöttert, von Niemand mit Gleichgültigkeit angesehn. Wer wäre das anders als der schwedische Dämon?

Brahe. O, mein Kind — (er drückt ihren Kopf an seine Brust) höre auf! Sieh nicht hin auf diese Erscheinung, geh dieser dämonischen Kraft aus dem Wege, sie bringt nur Unheil!

Sylva. Aber warum das, mein Vater? Du hast mich ja selbst gelehrt, man messe das Glück nicht nach der Elle, wie weit der Strom gehe, sei unwichtiger, als wie tief er gehe, wie lang ein Glück daure, sei gleichgültig, wenn es nur groß sei.

Brahe. Tändle nicht, Sylva, mit Spruchweisheit, sie täuscht uns Alle, wenn Noth an Mann kommt, tändle nicht mit dem Glück, das so leicht erworben, so schön neben Dir steht, verscherze es nicht darum, weil es Dir leicht erworben ist — die Caprice vergeht, und Reue bringt das Verscherzte nicht wieder.

Sylva. Aber was ist denn, Vater?

Brahe. Du bist gleichgültig, Sylva, gegen Ludolph, Du mißhandelst eine Neigung, um welche Dich alle Welt beneiden möchte, die Neigung des bravsten, tüchtigsten und schönsten Mannes, dem Du bis vor wenig Tagen mit kindlicher Traulichkeit zugethan warst.

Sylva. Schilt nicht, Vater, bitte, bitte, schilt nicht. Du hast mich gelehrt, vor allen Dingen wahr zu sein, und soll ich Freude heucheln, wo ich Angst empfinde? Ludolphs Drängen um Zärtlichkeit und Heirath ängstigt mich in diesem Augenblicke, laß mir Zeit, Vater!

Ein Diener (tritt ein). Der Marquis von Monaldeschi im Auftrage Ihrer Majestät der Königin. (Ab.)

Sylva. Ach!

Brahe. Mein Gott!

Zweite Scene.

Monaldeschi — die Vorigen.

Monaldeschi (dem Diener auf dem Fuße folgend, verneigt sich gegen Sylva, und wendet sich dann zu Brahe). Ihre Majestät die Königin wünscht Euch im Laufe des Tages zu sehn, Herr Graf.

Brahe. Sie hat keine Stunde bestimmt?

Monaldeschi. Nein. Ihr würdet ihr zu jeder Stunde willkommen sein, sie verläßt ihre Gemächer nicht, sie ist schwermüthig.

Brahe. Schwermüthig? Ist sie krank?

Monaldeschi. Krank. Man muß es krank nennen; ihr Muth ist schwer, ihr Geist ist traurig — sollte ein Mann von Eurer tiefen Menschenkenntniß, Graf Brahe, nicht längst gesehen haben, woran sie leidet? Sie will und muß herrschen, sie ist eine geborne Königin, es liegt ihr im Blute, allen Willen sogleich in That verwandelt zu sehn; aber sie mag nicht regieren: das Einzelne des Regiments, dies Abwägen und Zuwägen, dies Theilen und Vertheilen, dies Sorgen und Borgen ist ihr zuwider, das verstimmt sie. All' jene raschen, schöpferischen Menschen sind schlechte Verwalter.

Brahe. Aber fehlt es ihr denn an Ministern? Lebt denn Oxenstjerna nicht mehr? Ist Schweden so arm geworden? Und selbst noch zu arm, wenn es vom Auslande borgt?

Monaldeschi. Wenn Kräfte wie die Euren sich zurückziehen, so geräth das reichste Land in Mangel.

Brahe. Die meinen! Lieber Gott! Ihr kennt mich nicht, Herr. Ich bedenke und berücksichtige zu Viel, um regieren zu können; ich will Niemand weh thun, das muß man aber können, wenn man regieren will, ich kann Niemand etwas abschlagen, was wär' ich für ein Regent — nicht ein Mädchen kann ich regieren!

Sylva (in seine Arme eilend). Guter Vater!

Brahe. Und Ihr, mein Herr, der Ihr täglich um die Königin seid, der Ihr zu leben wißt wie Einer, reichen denn Eure Mittel nicht aus für solchen Mangel?

Monaldeschi. Die meinen? Spottet nicht, Graf. Ich bin ein Poet, der Zeit seines Lebens nach Mächtigkeit trachtet, dem nur wohl ist, wenn er im Schooße der Sonne und der Donnerkeile wohnen kann; aber ich bin nur ein Poet, ich bin kein Minister. Die Möglichkeit der Macht reizt mich über Alles, aber die Macht in aller Einzelheit zu handhaben, das ist nicht meine Sache und nicht meine Fähigkeit. Dabei geschweig' ich noch meiner Fremdlingslage dahier — der schwedische Adel haßt mich ohnedies, weil die Königin mich auszeichnet, was würde es für thöricht Ding, für widerstrebend Blut geben, wollte ich mich ins innere Getriebe der schwedischen Regierung mischen!

Brahe. Das heißt: Ihr wollt immer genießen, ohne jemals zu arbeiten.

Monaldeschi. So ist's beinahe —

Ein Diener. Graf Ludolph von Malström!

Brahe (zum Diener). Halt! (Er eilt vor dem Diener hinaus, der Diener folgt.)

Dritte Scene.

Monaldeschi — Sylva.

Monaldeschi. Warum, Fräulein Sylva, erscheint Ihr so selten im Schlosse? Die Königin sieht Euch so gern —

Sylva. Mein Vater geht selten auf's Schloß.

Monaldeschi. Und Ihr selbst habt wenig Trieb dazu?

Sylva. Ach nein, ich ginge gern.

Monaldeschi. Wirklich? Euer Bräutigam geht aber auch nicht gern —

(Sylva schüttelt mit dem Kopfe.)

Monaldeschi. Warum denn nicht?

Sylva. Ich weiß es nicht.

Monaldeschi. Ein schlimmer und gestrenger Herr.

Sylva. O nein, Ludolph ist gut, ist seelengut!

Monaldeschi. Und auch Ihr seid ihm gut?

Sylva. Das bin ich — was fragt Ihr da für Dinge, ich werde doch meinem Bräutigam gut sein!

Monaldeschi. Und ihn sobald wie möglich heirathen —

Sylva. Das nicht —

Monaldeschi. Nicht?

(Man hört Malström heftig sprechen.)

Sylva. Mein Gott, Ludolph ist so in Zorn! Geht, Herr, geht, entfernt Euch von dieser Seite! (Links deutend.)

Monaldeschi. Ei warum?

Sylva. Thut's, Herr! Ich fürchte, er ist bös, Euch hier zu treffen!

Monaldeschi. Warum sollte er das?

Sylva. Ich bitte Euch, Monaldeschi, geht, Ihr thut ihm weh, und thut mir weh, wenn Ihr bleibt.

Monaldeschi (ergreift ihre Hand und küßt sie). Aber warum, Fräulein Sylva?

(Sylva steht schweigend, leise bebend, und ihm die Hand lassend, die Monaldeschi erst langsam freigiebt, als die Thür aufgeht.)

Vierte Scene.

Malström — Brahe — die Vorigen.

Malström (zu Brahe). Kann man das Land nicht rein

halten vor zudringlichen Abenteurern, so kann man doch sein Haus davor bewahren — Vergieb, Sylva, daß Dein Vater Dich in fremder Gesellschaft allein gelassen, ich war schuld daran.

Monaldeschi. Guten Tag, Graf Malström.
Brahe. Aber, Ludolph!

Malström. Ich kann nicht lügen, und Jemand einen guten Tag wünschen, der meinen guten Tag verdirbt.

Monaldeschi. Man nennt das ehrlich, aber grob.

Malström. Was grob ist, hält gut.

Monaldeschi. Ein tüchtig Bauernsprichwort, das für Euch passen mag — was habt Ihr denn, daß Ihr mich anfallt wie ein Kettenhund? Ist man in Eurem Hause, Graf Brahe, auch für ein Geschäft der Königin nicht vor Beleidigung sicher?

Brahe. Ihr habt ja gesehn, Herr, wie ich mich bemüht habe, es abzuwenden —

Malström. Es giebt aber Leute, denen es nicht genügt, wenn man ihnen Widerwillen und Nichtachtung andeutet.

Brahe. Ludolph!
Monaldeschi. Das seh' ich — und wenn Ihr auch mich zu solchen Leuten zählt, so macht reinen Tisch und sagt offen heraus, daß Euch der Fremde zuwider ist, der's in wenig Tagen weiter bringt, als Ihr Euer Lebelang, dann seid Ihr wenigstens grob und offen zugleich!

Malström. Ihr überhebt mich der Offenheit, und seid klug genug, einzusehn, daß wir nicht wie Weiber die Zudringlichkeit liebenswerth finden.

Monaldeschi. Das ist die wahre Höhe! Wäre ich ein bettelnder Lump geblieben, dann zeigtet Ihr mir Eure Verachtung, daß ich nichts vermöchte, und weil ich's zu was gebracht habe, so stachelt Euch Zorn und Brodneid zu roher Beleidigung — wie klein!

Malström. Der fremde Glücksritter will wol noch bewundert werden, wenn er sich eingedrängt hat?

Monaldeschi. Fremd oder nicht fremd! Das ist Euer Pathenwort! Wer nichts erwerben kann, der hängt sich mit aller Schwere an die Vetter- und Landsmannschaft, weil er fühlt und weiß, daß er ohne sie nichts wäre. Bin ich durch ein Verbrechen in Eurem Lande hoch gestellt, oder durch mein Verdienst? Uebertrefft mich, und Ihr werdet mich würdig besiegt haben — ich habe keinen Schutz als meinen Kopf, mein Herz und meinen Degen. Ihr habt das ganze Land für Euch, habt Eure Erbschaften und Vetterschaften für und hinter Euch, es steht Euch wohl an, gegen den einzelnen Gast nichts aufzubringen als brutale Beleidigung!

Malström. Ihr seht auch aus wie ein Gast, der bloßes Gastrecht in Anspruch nehmen und wieder gehen will! Ihr seid ein Gast wie der Spatz, der im Nest der Schwalbe einkehrt, um sich einzunisten.

Monaldeschi. Wer hat's den Spatz gelehrt? Wer hat ihm die Macht gegeben?

Malström. Dafür sind wir Menschen, sind eine Nation, tragen alle Nachtheile einer nationalen Gemeinschaft, um das blos thierische Recht abzuwehren, um gegen den Eindringling in Vortheil und Macht zu sein! Wer sich nicht unterbringt, wo ihn Geburt und Erziehung hingestellt, der wird ein Abenteurer und Landstreicher, den schließt die Gesellschaft aus von ihrer Achtung.

Monaldeschi. Meine Vorfahren, die römischen Feldherrn, strichen auch durch die Länder, und erzwangen sich mehr als Achtung, sie erzwangen sich Gehorsam.

Malström. Thut's eine Nation, so ist's Eroberung, thut's ein Einzelner, so ist's Glücksritterei, die man über kurz oder lang züchtigt.

Monaldeschi. Und Ihr möchtet gern ein solcher Schulmeister sein, da Ihr kein Glücksritter sein könnt?

Malström. Die Ruthe dieses Schulmeisters schlägt nur einmal und dann für immer.

Monaldeschi. Oder wird zerbrochen für immer.

Malström. Jenachdem der Glücksritter Glück hat.

Monaldeschi. Um ein Glücksritter zu sein, muß man ein Ritter sein können, Eure Ritterlichkeit geht alter Weiber Wege!

Malström. Stellt Euch nur, sie wird Euch andre Wege weisen!

Monaldeschi. Fordert nur, statt zu schmähn.

Malström. Da sind wir, wo wir anfangen müssen, um zu endigen, und Ihr sollt's noch heut erfahren.

Sylva (zu Malström eilend). Nicht so, Ludolph, ich bitte Dich!

Monaldeschi. Vergebt, mein Fräulein, daß Ihr um meinetwillen solche Zwiesprache hören mußtet —

Malström. Ihr sollt Eure Worte nicht an diese Dame richten, Euer Anblick schon ist eine Beleidigung für sie —

Sylva. Aber Ludolph, das ist nicht wahr!
Brahe. Vergebt, Herr —
Monaldeschi (verbeugt sich gegen Sylva und Brahe). Vergeßt nicht, Graf, was mich hergeführt! (Geht ab.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen ohne Monaldeschi.

Brahe. Du wirst nicht so leidenschaftlich und unrichtig fortfahren, Ludolph, wie Du zu meinem Leidwesen hier angefangen.

Sylva. Wenn Du mich lieb hast, Ludolph, thu' es nicht.
Malström. Das werd' ich zuverlässig, das werd' ich zuverlässig, wenn nicht mein Arm erlahmt!

Brahe. Du hast nicht ganz Recht, Ludolph, und beschwörst unnützer Weise tausend Stürme über Dich herauf. Die Königin vergiebt Dir nie solche brutale Beleidigung ihres Lieblings.

Malström. Ich habe nicht Recht gegen den fremden Eindringling?

Brahe. Uebertriff ihn.

Malström. Und bin ich Sklav' der Königin, daß ich den Liebling ihrer Laune respectiren soll, wie ihre Befehle? Bin ich nicht mehr schwedischer Graf? O, ich sehe Alles! Ich seh' es mit Schmerzen, daß der, den ich Vater zu nennen gewohnt war, die Partei unsers gemeinschaftlichen Gegners nimmt, und — daß ich in diesem Hause überflüssig werde!

Sylva. Ludolph!
Brahe. Ludolph!

Malström. O nein, nein! ich will nicht die Zudringlichkeit bekämpfen, und selbst zudringlich sein — Hoffnungen, Wünsche meiner Seele, fahret wohl, ihr seid verloren! (Zu Sylva und Brahe.) Lebet wohl! (Geht eilig ab.)

Brahe. Aber, mein Sohn! (Er folgt ihm.)

Sechste Scene.

Sylva allein.

Sylva (hat in Gedanken da gestanden). Sie sind fort! Aber wie ist mir? Es geht dies Alles nur wie ein Schattenspiel an mir vorüber. Ich seh' es vorüber ziehn, als beträfe es wildfremde Leute, und ich empfinde keinen Eindruck davon — nur einer, nur ein Eindruck ist in mir lebendig. Was für ein Wesen bist du, Monaldeschi! Wüßt ich nur genau, ob er wirklich so uralt wäre, wie der Vater sagt, das würde mich schützen. Schützen! will ich denn Schutz? Ach mein Herz, du solltest dich ängstigen, und du bist so voll Ahnung, Hoffnung, süßer Unruh', als stände mir nur eitel Glück bevor! (Sie geht langsam nach der Thür und bleibt, leise sprechend, stehen.) Wenn er hundert Jahre alt wäre, dann — ja dann — wäre er unmächtig. (Geht langsam ab.)

Zimmer der Königin.

Siebente Scene.

Christine.

Christine (kommt hastig und geht auf und nieder). Ich bin zerstreut, ich tauge nichts für die Geschäfte — ach, die unerträglichen Geschäfte! Wenn ich meiner Seele, meiner Neigung leben will, da tritt überall die ermüdende Pflicht dazwischen. Wie lockend denkt man sich das Regiment, das Herrschen, das Gebieten! Ach, und was ist's beschwerlich! Das widerwärtigste Allerlei drängt sich zu uns, das Uninteressanteste will gewogen, will entschieden sein! Und zu hoffen ist nichts mehr übrig; die süßen Träume, in denen sich der Mensch schaukelt, Träume von aufsteigender Laufbahn, von unerwartetem Gewinn, ach, diese Träume sind nicht vorhanden für das Herz der Könige! Es ist nichts über uns, was uns reizen könnte, wir sind die Höchsten auf Erden, und die kühnsten Hoffnungen sind uns schon erfüllt, und darum gestorben. (Geht ans Fenster.) Das Bürgermädchen, das da drüben an seinem Fenster sitzt, mechanisch die Nadel führt, und dazwischen auf die Straße sieht, sie hat die ganze schöne Welt der Freiheit vor mir voraus, die schöne Welt der süßen Erwartung: sie kann ihren Gedanken nachhängen, ihre Träume hinaufträumen zu schwindlichter Höhe, kein Mensch stört sie, kein Mensch beleidigt ihre geheimnißvolle Welt des Wunsches, denn es sind nicht Millionen Augen darauf gerichtet, wie auf jede Wimperbewegung einer Königin. Ach, wo ich eigen, wo ich allein sein will, wo ich ganz Ich sein möchte, da tritt der Königstrain mir in den Weg, und wenn ich Träumen nachhänge, so führen sie abwärts, weit abwärts vom Throne in die geheimnißvollste Stille des Privatlebens, wo ich mit dem begabten Manne sinnen und trachten und den Geheimnissen der Welt nachforschen könnte ungestört und ganz und

gar. — Und Ihr thörichten Mädchen, Ihr beneidet mich gar! Ich beneide Euch — das ist die wundervolle, wunderliche Welt!

Achte Scene.

Christine — bald darauf Brahe — ein Diener.

Diener. Graf Brahe, Majestät.

Christine (am Fenster stehend und hinausblickend giebt mit einer Handbewegung ihre Zustimmung, ohne sich umzuwenden. — Graf Brahe tritt ein. — Die Königin spricht laut für sich nach dem Fenster hinaus).

Ach, dies Land ist rauh, und die Menschen sind kalt,
Und sie wissen von keinem Himmel — (Pause.)

(Sie wendet sich rasch um.)

Glaubt Ihr, Brahe, daß Jemand gerathen werden kann, wenn es sich um dessen innerstes, eigenstes Leben handelt?

Brahe. Nein, Majestät. Ein guter Rath findet überall eine gute Statt, aber einen guten Rath geben, heißt noch nicht rathen. Ich glaube nicht, daß ein Mensch dem andern helfen kann, wenn es um die innerste Hauptfrage des Menschen geht. Seines wirklichen Glückes oder Unglückes Schmied ist Jedermann ganz allein.

Christine. Wofür haben denn also die Fürsten ihre Räthe?

Brahe. Für den Staat.

Christine. Für den Staat! Für den Staat! Für diese Rechenmaschine! — Ach ja! — (Sie setzt sich.) — Graf Brahe, ich wollte, es wäre anders, ich brauche Rath; aber Ihr habt Recht, ich fühl's, es kann mir ihn Niemand geben. Ich weiß voraus, daß Ihr mir Alle abrathen werdet, und ich weiß eben so voraus, daß ich nicht darauf hören werde und nicht darauf hören kann. Kein Mensch wird mir Recht geben, und doch habe ich Recht, Recht für mich, Recht in mir — setzt Euch, Brahe, sprecht zu mir, als ob ich nicht mehr Königin wäre.

Brahe (verbeugt sich und bleibt stehen).

Christine. Ja, so seid Ihr Alle! Ihr seid nicht herauszubringen aus der Convenienz! Sie ist Euch nicht mehr ein Kleid, sie ist Euch die Haut selbst geworden. Ach, eine Königin kann die Menschen nicht mehr sehen, wie sie wirklich sind, sie vergessen die Königin keinen Augenblick, der Respect arbeitet mit, auch in ihrer innersten Gedankenwerkstatt, und es kommt kein naiver, unverzollter Gedanke neben mir auf! — Habt Ihr auf Eurer diesmaligen Reise in Holland Cartesius gesprochen? Wie denkt er meiner? Zu was für neuen Resultaten über Gott und Menschen ist er gekommen?

Brahe. Er denkt Euer in großer Verehrung, und bedauert, nicht mehr täglich mit Euch philosophiren zu können. Der Schwung ihrer Gedanken, sagte er, fehlt mir in diesem platten Lande gar sehr, denn es ist am Ende doch nicht genug, die Gedanken auszurechnen, wir haben ja doch noch mehr Hülfsmittel, Gott zu finden, als den Verstand —

Christine (schnell). Gott weiß es, wie sehr wir daran leiden, daß der kalte Norden dies nicht begreifen will — und wie steht er jetzt mit dem heiligen Vater?

Brahe. Mit dem Papste? Zu seiner Bekümmerniß übel, die Kirche will's nicht anerkennen, daß er, ein frei suchender Philosoph, im Dienste der Jungfrau Maria arbeite. —

Christine. Ich möchte den heiligen Vater selbst sprechen, ich möchte ihm darlegen, daß Descartes ein guter Katholik ist, ich weiß es — erkennt Ihr hier nicht das Wunder, Brahe, welches ganz Schweden läugnet, daß man einer poetischen Hingebung bedarf, daß man eines poetischen Glaubens bedarf, auch wenn man sein Leben der unerschrockensten Forschung widmet? erkennt Ihr's nicht, daß mein Vater nicht dafür gestorben ist, um die Wunder des Herzens von der Erde zu scheuchen, daß ich ohne einen strahlenreichen Himmel nicht bestehen kann auf dieser ein-

farbigen Erde? — Ihr schweigt? Heraus mit dem Worte, das auf Eurer Lippe schwebt, sprecht's aus, seid ein Mann! Wie heißt das Wort?

Brahe. Schwärmerei! — heißt's, Königin.

Christine. Schwärmerei! Und da denkt Ihr, so was Erschreckliches gesagt zu haben! Ja wohl, der Schwärmerei will ich fähig bleiben, so lange ich einen Gott in mir fühle, der sich nicht in Worte einschränken läßt, Schwärmerei will ich mir bewahren, um nicht in dieser trockenen Prosa einzuschrumpfen. (Sie geht heftig auf und ab.) Wißt Ihr's denn, was mit uns wird, wenn die Hülle des irdischen Leibes fällt?

Brahe. Nein.

Christine. Nun, alter Mann, Du weißt nichts, und willst doch nichts glauben?

Brahe. Ich glaube den Glauben, der in mir entsteht und lebt.

Christine. Und wem nun der Glaube entsteht und lebt, wie ihn die Kirche lehrt?

Brahe. Der gehört zur Kirche, ihm ist wohl und leicht.

Christine. Er fühlt sich sichrer in der großen Gemeinschaft.

Brahe. So ist's.

Christine. Nun?

Brahe. Was mehr?

Christine. Was mehr! Rathen sollst Du, ob ich länger von meiner Seele Frieden geschieden bleiben soll?

Brahe. Es giebt da keinen Rath, Königin, damit begann ich, damit schließ' ich. Solchen Frieden nennen wir hier zu Lande der Seele Tod, und man kann nicht Königin von Schweden und katholisch zugleich sein.

Christine. Königin von Schweden! Was ist mir das? Eine Last.

Brahe. Eure Majestät sind in gereizter Stimmung, aber dieser Punkt ist von andrer Seite der Aufmerksamkeit

zu bedürftig, als daß ich darüber hingehen dürfte. Königin, die Unzufriedenheit des Landes wächst von Tage zu Tage, daß Ihr katholische Männer um Eure Person hegt, man klagte über Bourdelot, klagte über Pimentel, klagte über Santinelli, und jetzt ist Monaldeschi mächtiger als alle früheren —

Christine (ihn unterbrechend). Man will meinen Umgang beaufsichtigen, als ob ich unmündig wäre! Wofür bin ich Königin? Wofür trag' ich alle Lasten dieses Berufs? Dafür, um auch derjenigen Freiheit zu entbehren, die dem unmächtigsten Weibe meines Reiches zusteht, der Freiheit, mit Leuten umzugehen, an denen ich Gefallen finde?

Brahe. Wer am weitesten gesehen wird, ist immer am wenigsten frei, dafür steht er aber auch am höchsten — in diesem Augenblicke, Königin, stehn zwei Menschenleben um dieser Verhältnisse willen auf dem Spiele!

Christine. Was?

Brahe. Das eine scheint Euch werth zu sein, das andere ist mir theuer —

Christine. Was ist?

Brahe. Ludolph von Malström ist in Streit gerathen mit Monaldeschi, und sie sind jetzt nach dem Thiergarten unterwegs, um sich auf Tod und Leben zu schlagen —

Christine. Ha, das ist die Freundschaft Eures Hauses für mich! (Sie klingelt.)

Brahe. Eure Majestät werden —

Christine (zum eintretenden Diener). Santinelli! (Diener ab.)

Brahe. Eure Majestät werden bei jeder schweren Gelegenheit, die Gott verhüten wolle, erkennen, daß das Haus Brahe der Tochter Gustav Adolphs in Noth und Tod folgt.

Christine. Das sind die schönen Phrasen, Ihr behaltet Euch vor zu bestimmen, was mir dienlich und was mir nicht dienlich sei, ich kenne das —

Brahe. Eure Majestät —

Christine. Schweigt, Ihr seid Einer wie der Andre —

Neunte Scene.

Die Vorigen — Santinelli.

Christine. Santinelli! Monaldeschi und Graf Malström sind im Begriffe, sich drüben im Thiergarten zu schlagen.

Santinelli. Ich weiß es, Königin.

Christine. So wirst Du sie auch zu finden und zu hindern wissen?

Santinelli. Das werd' ich.

Christine. Thu's auf der Stelle. — (Sie schreibt auf.) Nimm Beiden die Degen ab, und stelle sie als Gefangene hierher ins Schloß — (Schreibt.)

Brahe. Graf Malström ist schwedischer Graf und Mitglied des Reichsraths, er kann nicht um eines Abenteurers willen verhaftet werden.

Christine. Hier die Vollmacht! Nimm und eile! (Santinelli ab.) Den dreisten Adel, der frech meine Neigungen antastet, werde ich zügeln, oder ich werde ihm die werthlose Krone vor die Füße werfen! — Ihr seid entlassen, Graf Brahe. (Er verbeugt sich; sie geht nach der linken Seite ab, er nach der rechten.)

Zehnte Scene.

Wald mit Aussicht auf das Schloß.

Malström (von der rechten), Schnure (von der linken Seite kommend).

Schnure. Dieu merci! da treff' ich Euch, Graf! Wie hab' ich Euch gesucht! Mein Herz schlägt vor Angst — mon Dieu, mon Dieu! ich finde mich nicht mehr in die Welt, was für Streiche! was für Streiche! pardon für den Ausdruck —

Malström. Kurz! wenn ich bitten darf, Baron, ich habe Eile.

Schnure. Ich weiß, ich weiß, leider! Deshalb bin ich außer Athem. Um Christi willen, Graf, ist es Euer Ernst, alle Cavalierwürde unter die Füße zu treten, und Euch mit einem Abenteurer zu schlagen? Ich protestire im Namen des schwedischen Adels!

Malström. Ich danke Euch. Wenn mein Degen roth sein wird, werd' ich auch protestiren. Adieu!

Schnure. Dann ist es ja zu spät! Auch wenn Ihr ihn todtsticht, hat er die Ehre weg, von einem untadelhaften Cavalier todtgestochen zu sein, bedenkt! Und das Süjet kann fechten, Ihr wißt es — ich weiche nicht von Euch! Ein wandelnder Protest von Minute zu Minute ruf' ich Euch zu: Ihr vergebt Eurer Ehre! auch wenn Ihr Euch schlagt, ruf' ich's!

Malström. Da kommt mein Gegner, fort!

Elfte Scene.

Monaldeschi (kommt von der rechten Seite und will vorüber) — die Vorigen.

Schnure (ihn eilig antretend). Mein Herr, habt Ihr eine Legitimation, daß Ihr Edelmann seid?

Monaldeschi (an den Degen schlagend). Da!

Schnure. Die hat der Lanzknecht auch!

{ Malström. Vorwärts!
{ Monaldeschi. Warum habt Ihr mich neulich belogen, Herr!

Schnure. Was, insolenter Mensch! (Er zieht am Degen.)

Monaldeschi. Soll ich 'rausziehn helfen? Ihr habt gesagt, Ihr wär't nicht von der Polizei, und doch treff' ich Euch wieder als Polizeisergeant —

Schnure. Der Schlag kann Einen rühren! Mann! Mensch! Was sag' ich Euch Zerschmetterndes? Ich — mein — mein Bedienter soll Euch antworten.

Malström. Vorwärts!
Schnure. Halt! Thut uns die Schmach nicht an, Graf Malström, ich bitte Euch fußfällig! schlagt Euch nicht mit ihm!

Zwölfte Scene.

Santinelli (mit Trabanten von der linken Seite kommend) — die Vorigen.

Santinelli. Nein! Im Namen der Königin!

Malström. Was ist das?
Monaldeschi. Malediction!
Schnure. Gott sei Dank!

Santinelli. Eure Degen, meine Herren!

Monaldeschi. Um die Ohren! (Zieht.)

Santinelli. Ihr höhnt die Befehle der Königin?

Malström (zu Schnure). Kommt das von Euch, Baron?

Schnure. Nein, aber es kommt vortrefflich!

Santinelli. Ich wiederhole den Befehl der Königin — wer wagt es, sich dieser Vollmacht zu widersetzen? Graf Malström! (Zeigt ihm die Vollmacht.) Euren Degen, oder Euer Ehrenwort, daß Ihr ihn nicht zu diesem Zweikampfe ziehen wollt!

Malström. Schweige, Mann, von meinem Degen! Aber zehnmal mein Ehrenwort, daß ich mich mit einem Wichte (Monaldeschi ansehend) niemals schlage, der da prahlt und herausfordert, und hinter dem Rücken hinläuft, und die königliche Autorität zu Hülfe ruft — pfui über Euch! (Will gehen.)

Monaldeschi. Steht, Herr, und widerruft, oder ich renne Euch das Eisen durch den Leib!

Malström (zieht ebenfalls). Prahlhans, wo er sich sicher weiß!

Monaldeschi (dringt ein). Wehrt Euch, oder widerruft! —

Santinelli (zieht ebenfalls und springt dazwischen). Zurück! Ihr frevelt offenbar und mit der That gegen den Befehl der Königin. (Er entreißt Monaldeschi, der nur auf Malström sieht, den Degen.) Euer Degen und Eure Freiheit sind der Königin verfallen.

(Malström geht ab.)

Santinelli (zu Schnure, der ihm folgen will). Und Ihr, Freiherr von der Schnure, seid auch betheiligt?

Schnure. Mann der Trabanten, ich höre Dich nicht und kenne Dich nicht — hast Du ein Mandat gegen mich, vom Reichsrath und Ihrer Majestät der Königin gezeichnet?

Santinelli. Das nicht —

Schnure (sieht Beide stolz an, spricht für sich): Gesindel! (und geht ab).

Monaldeschi (droht Santinelli mit der Faust). Schurke!

Santinelli (sieht ihn lange an, sagt dann zu den Trabanten) Escortirt ihn auf's Schloß! (und geht ab).

Dreizehnte Scene.

Monaldeschi.

Monaldeschi (zur Seite die Trabanten. Er bedeckt sich das Gesicht mit den Händen. Pause). O! wie weh, wie weh! Wie tief frißt sich das in die Eingeweide! — Wie schwer würgt sich — dieser äußerliche — Ehrenplunder hinab! — Der Schurke hat's geschickt angefangen — mich zu kränken. Abenteurer zu heißen bin ich gewohnt, aber nicht ein muth=

und ehrloser! — Kind, das ich bin, und spotte über Andre. Stöhnen und weinen möcht' ich vor Aerger, Zorn und Schmerz! (Er geht in Gedanken nach einer tieferen Couliſſe links, die Trabanten schicken sich an, ihm zu folgen. Eh' er noch die Couliſſe erreicht, sieht er Sylva, leicht verschleiert, das Gesangbuch in der Hand, von einer Dienerin begleitet, hinten über die Bühne gehen — er bleibt stehen, sieht ihr nach, und spricht:) Holdseliges Geschöpf! Wie ein Frühling mit weichen Lüften und blühenden Rosen gehst du vorüber, und Verdruß und Aerger sinken unter und meine Arme, meine Kräfte, meine lieblichsten Hoffnungen und Wünsche erheben sich. Glück segne deinen Pfad, holdseliges Geschöpf! (Langsam geht er ab, die Trabanten folgen ihm.)

Zimmer der Königin.

Es dunkelt.

Vierzehnte Scene.

Christine — dann Monaldeschi.

Christine (tritt auf, ein Diener, der eine Harfe herbeiträgt, folgt ihr). Dies Verhaftungsschauspiel soll geendet sein, und der Marquis soll zu mir kommen — (Diener verbeugt sich und geht.)

(Die Königin macht einen Gang durch's Zimmer, dann setzt sie sich zur Harfe und spielt — nach einer Weile tritt geräuschlos Monaldeschi ein. Er lehnt sich schweigend an die Wand. Christine bemerkt ihn, ohne sich zu unterbrechen. Sie pausirt nur, wenn sie ihn anredet, bei seinen ersten Antworten spielt sie weiter, und erst im Verlauf des Gespräches hört sie auf.)

Christine. Rauflustiger Sünder, bist Du noch am Leben?

Monaldeschi. Ich bin ja wie ein Kind behütet, das noch nicht selbstständig laufen kann!

Christine. Ich wollte, meine Aeltern lebten beide noch, und thäten mir also — ach, ich sehne mich nach Hülfe und Rath! Und ich werd' es thun. (Monaldeschi macht eine rasche, ablehnende Bewegung.) Sage nichts! sage nichts! Du

bist ein Mann, Du verstehst mich nicht, verstehst nicht meine Pein! — — Träumen und lieben will ich! ein Weib bin ich, wie sehr man es verläugnet hat, und dieser Zwang der täglich wiederkehrenden kleinen Pflichten und Handlungen bringt mich zur Verzweiflung. Denn was wir täglich thun müssen, wie weit greifend es sei, erscheint uns klein. Ob ich einem Statthalter Ordre gebe, oder ob der Handwerker seinem Gehülfen Anweisung giebt, das wird in der Gewohnheit weniger Wochen gleich wichtig und gleich unwichtig und gleich lästig — ich will Zeit und Raum für mein Herz und meinen Gott!

Monaldeschi. Arme Königin! Verblendete Frau! Tändelnd wandelst Du am Abgrunde, und wirfst Blumen hinunter, und weil Du nicht siehst, daß sie zerschmettert würden, weil Du siehst, daß sie auf leisen Winden hinunterschaukeln, meinest Du, bethörte Königin, auch Du mit Deinem ganzen Gewichte würdest leise hinunter geschaukelt werden in die geheimnißvolle Tiefe eines verborgenen Asyls! Selbst die Blumen, von ihrer Wurzel gerissen, welken und verderben da unten. Wir sind keine Blumen, und haben doch auch unsre Wurzeln. Von unserm Platze weichend zerschmettert uns die Wucht der eignen Schwere, und gar die Wucht einer regierenden Königin! Arme Frau — und kämest Du glücklich hinab, Du verdorrtest außerhalb Deines Bodens! Arme Königin, Du schwärmst in Dein Verderben!

Christine. Du kannst es nicht begreifen, Mann! Dir gilt die Herrschaft mehr als die Liebe!

Monaldeschi. Wer mag die größten Regungen trennen! Ist nicht die Liebe selbst zur Hälfte Herrschaft? Halb will man beherrscht werden, halb will man beherrschen: aus diesen zwei Hälften besteht die Liebe. Ist nicht aller Drang, der uns treibt, der uns das Leben anziehend erhält, ist's nicht der Drang nach Herrschaft? Du suchst einen Gott, einen Glauben, um in die Herrschaft der Welt eingeweiht zu werden; Du suchst Kenntniß und Wissenschaft,

um den inneren Gang der Dinge zu beherrschen; Du trachtest nach Stärke und Einheit des Charakters, nach Stärke und Einheit des Entschlusses, um Herrscher zu sein über Alles, was Dir begegnet, und die Krone, das anerkannte Symbol aller Herrschaft, willst Du von Dir thun? Von Dir thun, um frei zu sein? Man ist nur frei, wenn man mächtig ist.

Christine. Ich bleibe Königin Christine, auch wenn ich aufhöre, regierende Königin von Schweden zu sein!

Monaldeschi. Eben so zuversichtlich spricht der Schauspieler, der einen König in richtiger Empfindung spielt: Ich bin König! Wer ist es mehr, so lange die Täuschung dauert! So bleibst Du Königin für Dich, doch nicht für andre Leute!

Christine. Giebt's denn nicht Verträge, die man abschließt für die Zukunft?

Monaldeschi. Verträge sind nur etwas zwischen gleich starken Mächten, und sind nur sicher für heut und morgen. Machen wir Menschen, die wir Verträge machen, machen wir allein die Zukunft? Können wir also darüber verfügen? Als Königin schließest Du den Vertrag, und sowie er geschlossen, bist Du Privatperson, bist unmächtig, wenn der nunmehrige König nicht gewissenhaft ist.

Christine. Aber das wird er sein!

Monaldeschi. Vielleicht! Wer tritt ohne Noth auf die Brücke des Vielleicht! Und nicht blos vielleicht: der König ist nichts Einzelnes, er ist die Spitze eines ganzen Reichs; Schicksale und Stimmungen des Reichs ändern sein Gewissen, ändern das Recht, das er Dir gewährt, denn das Recht ist eine Uebereinkunft zwischen Menschen — veränderst Du Deinen Glauben, den herrschenden Glauben dieses Landes, so wird man Dir sagen, Du seist aus der höchsten Sphäre herausgetreten, wodurch in diesem Lande alles Recht und aller Vertrag geweiht werde,

nicht mit Dir, mit einer Andern habe man Verträge geschlossen!

Christine. Höre auf! Du bist ein Sophist, der Alles schwarz macht, weil er es schwarz zeigen will, — und vergoldet der Ruhm nicht mit himmlischem Strahle ein ganzes Leben, der Ruhm, einer Krone freiwillig entsagt zu haben? Ihr entsagt zu haben ohne Noth und Drang, blos um die wirklich höchsten Güter des Menschen lebendig, frei und wirksam zu machen in sich? blos um dem freien Sinne für Gott, Kunst und Wissenschaft frei zu genügen? Giebt's Größeres auf Erden als solchen Ruhm?

Monaldeschi. Es giebt Größeres, denn Dein Ruhm solcher Art ist hohl und leer! Wer nach Ruhm jagt, hascht nur des Ruhmes Kleid. Ruhm ist der Hauch der Handlung, ist die Seele der That. Du willst nicht wirken, Du willst nur genießen, Dein Ruhm ist ein prasselnd Feuerwerk der Eitelkeit! Dich reizt es, was die Leute in Europa acht Tage lang sagen werden, nicht aber, was lebendig Ruhmvolles daraus erwächst. Und es erwächst nichts, wohl aber geht viel zu Grunde. Kunst und Wissenschaft kannst Du als mächtige Königin schützen und fördern — als entthronte Königin magst Du mit ihnen spielen.

Christine. Freund, es giebt einen Drang im Menschen, der über alles Raisonnement hinaus mächtig, ja unwiderstehlich ist. Der Hirsch muß zum Wasser gehn, auch wenn er weiß, daß der Jäger am Wasser lauert. Ich muß, Giulio, ich muß! (Sie streckt die Hand aus, er kommt und kniet vor ihr.) Bleibt uns nicht Wissenschaft? Bleibt uns nicht Gott, den wir reicher suchen können, als in den engen Formen dieses kalten Landes? Bleibt uns nicht die Liebe, von Niemand mehr behindert und gestört? — Du schweigst? In Dein Vaterland wollen wir ziehn, und glücklich sein!

Monaldeschi. Hab' ich ein Vaterland?

Christine. An meiner Seite sollst Du es wieder gewinnen. O wie geht mir das Herz weit auf, wenn ich mich frei von all' diesen Fesseln denke! Kein lästiges Geschäft

tritt uns mehr in den Weg, wenn wir uns einer Wissenschaft, einer poetischen Welt hingeben wollen; der feierliche, prächtige Cultus Gottes steht uns offen, man kann sich ihm hingeben rückhaltlos und völlig, kann die Seele auffliegen lassen in alle Farben und Töne, und die Liebe schlummert und tändelt furchtlos in Gottes schöner Welt. Keines prahlerischen Edelmannes Neid wird uns mehr lästig — Giulio! und das Alles wäre nicht den eitlen Schimmer einer Krone werth? — Glückselige Stunde, wo alle Wonne einer freien Zukunft über mich kommt, laß uns sie weihen, laß uns sie fesseln! Hier (sie greift in den Busen) — hier nimm es hin, ein zauberisches Erbstück unsers Hauses, das von Königin zu Königin herabgeerbt ist aus alter katholischer Zeit, ein Amulet der Liebe, das wonnereiche Bildniß der heiligen Magdalena — nimm es hin, bewahre es treu, es ist die Bürgschaft unseres Glückes, unsrer Liebe — bewahr' es treu, die Sage haftet daran, es sei des Todes, wer es verliere oder veräußere — mit ihm ist Leben und Liebe uns sicher! (Sie neigt sich, es ihm um den Hals zu hängen.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Zimmer im Schlosse zu Upsala.

Erste Scene.

(So wie der Vorhang aufgegangen, hört man einen Kanonenschlag, dem in mäßigen Zwischenräumen immer neue folgen.)

Brahe (kommt langsam). Schießt Victoria! Wie Grabessalve dröhnt es in mein Ohr — o daß meine Augen diesen Tag sehen müssen! Was ist der Mensch, und des Menschen Wunsch? Ein Wanderer, der durch finstern Wald hintappt, und sehnlich wünscht, es möge ein Licht, ein Obdach erscheinen — das Licht erscheint und das Obdach, und der Wunsch ist gewährt, aber Licht und Obdach ist eine Räuberwohnung, und der gewährte Wunsch ist des Wanderers Verderben! So wünschten und flehten wir, als unser großer Gustav Adolph fiel: Erhalte uns, Gott unsrer Väter, erhalte uns des geliebten Königs einzig Töchterlein, damit es über uns herrsche einst im evangelisch heroischen Sinne seines Vaters! Der Himmel erhielt das Kind, es wuchs auf ein strotzend Beispiel von königlicher Begabtheit, ein Stolz für Schweden; denn auf keinem Throne Europas war je ein solcher Reichthum von Kenntniß und Bildung, eine solche Majestät des menschlichen Geistes zu sehn — o wie hell leuchtete uns das ersehnte Licht im dunkeln Walde! Und jetzt! das Obdach bricht über unserm Haupte zusammen! Der Reichthum ihrer Bildung macht

sie unzufrieden mit unsrer evangelischen Einfalt, sie verlangt hinaus zum schimmernden Leben unsrer Feinde! O seliger Gustav Adolph, daß dein Brahe solchen Tag erleben muß, daß dein Kind, dein Kind des alten Olaf Krone uns vor die Füße wirft! — Unmächtig sind wir auf der Erde — die Dinge spielen mit uns, und wir vermögen nichts, wir sind Wanderer im dunklen Walde!

Zweite Scene.

Christine (kommt eilig, aufgeregt) — Brahe. (Zwei Schüsse.)

Christine. Das schlägt mir wie Donner Gottes ans Herz! — Was sagt man, Brahe? — Man versammelt sich?

Brahe (sich verbeugend). Man versammelt sich.

Christine. Wird der Reichsrath zahlreich?

Brahe. Vollzählig, Majestät.

Christine (hin und her gehend). Ach, Brahe, das Leben lastet auf uns, wenn es keine Ansprüche an uns macht, es lastet dann bleiern mit Langerweile, und es lastet schmerzend wie glühendes Eisen, wenn es Entschlüsse und Handlungen fordert!

Brahe. O Königin, laß Dir diesen Eindruck ein Zeichen des Himmels sein, daß die Handlung, welche Du heute vorhast, nicht die richtige ist; die richtige Handlung macht uns leicht, sie belastet uns nicht.

Christine (bleibt stehen und schweigt).

Brahe. Noch ist's in Deiner Hand! Der Reichsrath erwartet zwar in nächster Stunde, daß Du die Krone Schwedens niederlegen werdest in die Hände Deines Vetters, er erwartet's, denn all' Deine Schritte haben's verkündet, aber er wünscht es nicht, kein Mensch wünscht es, Dein Vetter selber nicht — bleibe Königin, Christine! Wir sind es alle gewohnt an Dir, daß der Geist aus Dir hervor-

leuchtet unerwartet, unberechenbar wie der Blitz des Himmels — unaussprechlicher Jubel würde ausbrechen, wenn Du statt der Abdankung ein ander Wort aussprächest —

Christine. Und auch Du hältst mich für ein bloßes Weib? Weiber, heißt es, wechseln die Entschlüsse, wie der Aprilmond das Wetter wechselt! Und nach dem ersten Rausch und Lärmen käme die kühle spöttische Bemerkung, da hieße es erst leise und einzeln, dann laut und überall und schwölle über Europa hin: ja, der romantische Entschluß ist ihr leid geworden, als es zur Entscheidung kam; aus dem europäischen Schauspiele ist eine kleine Komödie geworden, wie's von einem Mädchen, das mit Dichtern tändelt, zu gewärtigen war!

Brahe. Nein, Königin, nicht also wird es heißen!

Christine. Es wird — und wie sollte ich denn die Wendung finden für ein Lustspiel? Sprich! Der Reichsrath erwartet, daß ich in nächster Stunde abdanke, Jahre lang habe ich nur darauf hingearbeitet — soll ich sagen vor ihm, vor Schweden, vor Europa, das alle Blicke hergerichtet, soll ich lächelnd bekennen: das war Alles ein Spiel und weiter nichts! ein Spiel, um zu prüfen, ob das Land mich hochhalte? O pfui!

Brahe. Nein, Königin, nicht also!

Christine. Wie sonst? Rede!

Brahe. Euer würdiger Vetter Karl Gustav ist von Euch selbst bestimmt, die Krone heut aus Euren Händen zu empfangen, er ist ein edler, hoffnungsreicher, liebenswerther Herr, er verehrt Euch, er liebt Euch, er ist von keinem unbilligen Ehrgeize getrieben, er wünscht die Krone nicht, so lange Ihr sie tragen könnt, er ist Euch innig ergeben, er wirbt seit Jahren nicht blos um Eure Hand, er wirbt um Eure Liebe — wäre es nicht groß und erhaben, wenn Ihr heute ein Vorurtheil niederlegtet, statt die Krone niederzulegen, Euer Vorurtheil gegen die Ehe, die einzige von Euren seltenen Eigenschaften, die nicht gut thut an der Spitze einer Staatsgesellschaft?

Christine. Und die Krone legte in meines Vetters Hand mit meiner Hand?

Brahe. Ja, Königin!

Christine. Und meinen ganzen Sinn, meinen persönlichsten Sinn verläugnete, und die Zweite würde in einem Reiche, wo ich bisher die Erste gewesen! und das Alles nur in geschwinder Hast, da schon die Kanonen aufspielen, und nur in geschwinder Hast, um ja nichts Ungewöhnliches zu thun, um nichts zu thun, wovor die Mittelmäßigkeit erschrecken könne?! — Das ist Eure Art, das Weib zu Weibern zu stellen, das Weib weibisch zu machen!

Brahe. Nein, Königin.

Christine. Ja, Brahe! Das ist Eure Männerart! Ihr mögt ein Weib nicht begreifen, auch wenn Ihr könntet! Ihr wollt nicht, daß sich jemals eins selbstständig fühle — warum? Fragt den Despoten, warum er nichts aufkommen lasse neben sich!

Brahe. Fragt die Natur, warum sie das Weib zur Ergänzung der Welt und nicht zum Regimente über die Welt geschaffen!

Christine. Wer sagt Euch, daß sie das gethan?

Brahe. Der Stoff der Welt ist hart — sind die harten, schwieligen Hände, sind die ehernen Nerven beim Weibe zu finden? Wenn die Geschlechter in Liebe sich begegnen, an welchem offenbart sich die Folge, welche alles Handeln lähmt und vernichtet? Der Mann bleibt frei, bleibt ungehindert für Alles, was kommen mag!

Christine. Wer heißt das Weib sich hingeben?

Brahe. Die Natur!

Christine. Die Natur! Bin ich außer der Natur? Und doch empört sich mein ganzes Wesen gegen die Hingebung an den Mann!

Brahe. Ihr seid eine Ausnahme in vielen Dingen, Königin, aber es geziemt eben großen Geistern, daß sie das ihnen inwohnende Ungewöhnliche nicht zum Gewöhnlichen

machen und nicht zur Regel aufdrängen wollen, denn solche Regel würde ein unnatürlicher Zwang.

Christine. Darnach geziemte es mir auch, von einer gesetzgeberischen Stellung zu weichen, wo Alles wie eine Regel erscheinen soll, was an mir sich zeigt — Ihr beweis't für meine Abdankung, nicht gegen sie. — — Und ich werde das Zagen abschütteln, was mich im entscheidenden Augenblicke anwandelt, ich werde Euch zeigen, daß ein Weib so viel vermag wie ein Mann.

(Pause. Kanonenschläge.)

Acht Jahre lang hab' ich über dem Entschlusse gebrütet — was kümmert's mich, ob man Bravo! ruft, oder nicht! Ich bin ehrgeizig, aber ich thu' nicht das Wichtigste des Ehrgeizes halber; also thut nur die kleinliche Eitelkeit. Ich will, ich brauche Ruhe um mich her — Schweden ist jetzt groß, ich will den alltäglichen Gang der Dinge nicht an mir erleben, daß Alles aufsteigt, um wieder hinabzusinken. Und es hätte allen Anschein dazu! Soll ich mich mit den widerwärtigen Geldsorgen für dies arme Reich hier herumschlagen? Vorwurfsvolle Blicke sehn, wenn eine meiner schönsten Wallungen Geld kostet? Nein. Ich will Niemand verantwortlich sein, als mir selbst. Und bin ich nicht Königin genug, um auch nicht Königin mehr zu heißen, wenn es mir so gefällt? (Pause.) Gehe hinüber, Brahe, zu Karl Gustav, sag' ihm die letzten Bedingungen, unter denen ich das Regiment niederlege. Ich muß meine Domainen zu festem Eigenthume behalten, und damit schalten und walten können, wie mir's beliebt. —

Brahe. Dies könnte das Reich zerstücken. —

Christine. Ich muß nicht Unterthanin werden, sondern freie, unabhängige Königin bleiben, wo ich auch sei, auch in Schweden!

Brahe. Das gäbe zwei Herrscher!

Christine. Wen ich begünstigt, darf er nicht verstoßen — geh hin, Brahe, und sag' ihm das!

Brahe. Ich eile, Königin, denn unter diesen Bedingungen bleibst Du Königin von Schweden!

Christine. Dich, Peter Graf von Brahe, ernenne ich zum Herzoge.

Brahe. Wenn ich vor Deinem Heere herziehen kann, so will ich Herzog sein — sonst dank' ich Dir! Ich kann's nur sein, wenn Du Königin bleibst!

Christine. Königin bleib' ich, mein Brahe, es geschehe was mag. (Ab.)

Dritte Scene.

Brahe — bald darauf Malström.

Brahe (sich den Kopf haltend). Was wird aus alle dem? Mein Kopf faßt es nicht — eins sieht er nur: dies ist ein Weib, wie sehr sie's leugne, und im entscheidenden Augenblick fehlt uns nur ein Mann, der ihr beistimmte, ihm würde sie widersprechen. — Karl Gustav kann diese Bedingungen nicht eingehen! Ich will eilen, den einzig übrigen Ausweg zu gewinnen, der Gustav Adolphs Tochter auf ihren Platz, an ihre Pflicht zurückführt! (Eilig nach der Thür zu gehend.)

Malström (eilig eintretend und ihn aufhaltend). Da seid Ihr! und ein Brahe ist müßig in einem solchen Momente, wo seines Freundes, Gustav Adolphs, Tochter ins Werk setzen will, was ihres Vaters und ihrer und unser aller unwürdig ist!

Brahe. Es geschieht nicht! Ich bin nicht müßig! Halt mich nicht auf!

Malström. Sonst noch was? Ist's nicht himmelschreiend genug, was die Kanonen für die nächste Stunde ankündigen? Ist's nicht eine Schmach für Schweden, für uns alle? Als ob unsre Krone ein Spielzeug für Kinder sei? Als ob man sie verschenken könne, wie einen eitlen

Schmuck! Was an mir liegt, ich widerspreche, ich widersetze mich.

Brahe. Der Fall ist interessant: In England zwingen sie König Stuart, vom Throne zu steigen, in Schweden will man die Königin zwingen, auf dem Throne zu bleiben — eins wie das andere gegen den Königsbegriff.

Malström. Wahrhaftig, diese Abdankungen, welche Kaiser Karl begonnen, sind wie jenes Cromwellregiment gegen den Königsbegriff! Wenn sich das Hauptglied willkürlich, nach seinem Belieben loslös't von der großen Kette gesellschaftlichen Wesens, so lös't sich die Kette ebenso, als wenn eine andere Gewalt sie sprengt, sie lös't sich stiller, aber ihr fester Kreis ist eben so gebrochen. Das hätte nie ein skandinavischer König gethan, er hätte nie sein mit den Vasallen geknüpftes, für seine Lebenszeit geknüpftes Band aus bloßer Laune zerrissen, nein, fremde Elemente sind in skandinavisches Blut gekommen, sie tragen die Schuld! Dies Herbeiziehn der Fremden hat den keuschen heimathlichen Sinn, hat den treuen Sinn verdorben, das Einmischen fremder Art giebt unrein Gebräu!

Brahe. Beweise nicht zu Viel, um Etwas zu beweisen!

Malström. Das Aergste kann man diesem Treiben Christinens nachsagen: dies Correspondiren mit allen Gelehrten Europas hat die unruhigen, die falschen Maßstäbe in dies Königshaus gebracht! Der Gelehrte, welcher nur die allgemeinen Fragen der Welt betreibt, muß andern Kreisen folgen, als das Haupt eines bestimmten Volkes: ein weiser Regent ist Segen für den Thron, ein Regent der Weisheit ist Unsegen auf dem Throne. Und waren's blos Gelehrte, mit denen die Königin durch ganz Europa verkehrt? Sind nicht leichtsinnige Frondeurs darunter, in deren Worten der Aufruhr wohnt? Ist nicht jener Scarron darunter? Sind es nicht meist Katholiken?

Brahe. Aber sollen wir uns nicht vielmehr solcher wiederkehrenden Harmonie freuen nach einem dreißigjährigen Kriege?

Malström. Harmonie! Wenn schwarz und weiß zusammengehn, was giebt's? Ein gräulich Grau. Dieser schleichende Franzose Bourdelot, dieser hochmüthige, intriguante Spanier Pimentel, sie haben das Herz der Königin verwirrt, mehr noch, als dieser abenteuerliche Monaldeschi, dem ich mein Schwert durch den Leib stoße, sobald ich erfahre, er habe die Abdankung befördert. Dahin ist aus diesem Hause jener einfache fromme Sinn, in welchem der selige Gustav Adolph sein Leben auf dem Acker bei Lützen ließ, unwiederbringlich dahin! Gestern hatte die Königin ihr Gesangbuch im Kirchenstuhle liegen lassen, ich will es ihr nachbringen, und werfe zufällig einen Blick hinein — was seh' ich? Der lateinische Dichter Virgilius ist's statt des Gesangbuchs! Sie hat keinen Sinn mehr für unsere Art, sie ist von den Fremden verdorben!

Brahe (langsam vor sich hin). Sie hat keinen Sinn mehr für unsere Art — das kann wol sein!

Malström. Und sie will nur über die Ostsee, über die Alpen hinüber, um katholisch zu werden!

Brahe. Das wolle Gott den Manen ihres Vaters nicht anthun!

Malström. Wir sind da, es zu verhüten! Umsonst hab' ich immer geeifert gegen dies Dahlen und Liebeln mit Fremdlingen, nie mochtet Ihr hören. Sagt' ich: sie bereichern sich mit unsrer Armuth, sie plündern dieselben Bibliotheken, die sie mit unserm Gelde angeschafft, so hieß es, ich übertriebe, und wissenschaftlicher Sinn sei unschätzbar —

Brahe. Das bleibt er auch.

Malström. Wer nicht eigen sein kann, macht sich zum Zwittergeschöpf, und geht mit allem Reichthume zu Grunde —

Brahe. Wer nicht lernen kann, wird Barbar, wie stark er sei —

Malström. Eine blos literarische Königin sein wollen im Schwedenlande, heißt Feigen und Datteln ziehn, wo nur Korn und Eisen wächst!

Brahe. Warum soll eine begabte Königin ihre Anlagen nicht pflegen? Wenn der König die feinste Blüthe der Menschheit nicht achtet, wie kann sie, die leicht verletzte, dann noch gedeihen!

Malström. Jetzt zeigt sie, daß das Spiel des Lebens und die sogenannte feinste Blüthe ihr wichtiger ist, als ihre Pflicht, jetzt sind wir am Ende!

Brahe (der immer nachsinnend sich verhalten, fährt auf). Noch nicht! Noch nicht! Gott, ich versäume — (Man hört eine Fanfare blasen.) Da tritt der Reichsrath schon zusammen, und ich — (will eilig ab).

Vierte Scene.

Schnure (verstört) — die Vorigen.

Schnure (Brahe krampfhaft bei der Hand fassend). O Graf Peter von Brahe, wissen Sie keinen Trost, keine Hülfe für dies gebeugte Land, für mein gebrochenes Herz?

Brahe. Ja, ja! nur halten Sie mich nicht auf!

Schnure (ihn noch haltend). Ich, ich Sie aufhalten? Was denken Sie von mir — anbeten würd' ich Sie!

Brahe. Aber Sie lassen mich ja nicht los, Herr — Karl Gustav kann helfen!

Schnure. Bitte tausendmal um Verzeihung — doch ich weiß nicht mehr, was ich thue! — Seine wahrscheinliche Majestät — einen Augenblick Gehör, Graf Peter von Brahe (ereilt ihn noch einmal am Ausgange) — Seine wahrscheinliche Majestät Karl Gustav sind aber schon bei der ersten Fanfare in den Saal getreten, sahen sehr bewegt aus — (Brahe ab.) Ach, ganz Schweden zittert — Graf Ludolph von Malström, Sie stehen in tiefen Gedanken, sagen Sie, hören Sie, habe ich Recht mit dem einen Gedanken, der mich zu Tode peinigt, sagen Sie!

Malström (zerstreut). Ja, Sie haben Recht, Freiherr von der Schnure.

Schnure. Nicht wahr? — Wie so? Ja, Sie wissen ja noch nicht, Sie kennen noch nicht —

Malström. Ich kenne ihn —

Schnure. Außerordentlich! Aus Respect hab' ich ihn noch nicht über die Lippen gelassen —

Malström (zerstreut). Sie sind in Sorge, ob der Reichsrath heute schwarzen Flor um den Säbelgriff tragen darf, was schicklich wäre, und doch nicht Vorschrift ist —

Schnure. Das auch — das auch — das hat mich beschäftigt, aber mein Gedanke ist's nicht!

Malström. Dann denken Sie, ob der Reichskanzler Axel Oxenstjerna die Abdankung proclamiren wird, muß oder darf, er, welcher Seiner sterbenden Majestät Gustav Adolph geschworen, die Tochter Christine auf dem Throne zu erhalten —

Schnure. Das ist groß — sehr groß, eine höchst merkwürdige Verlegenheit! Dort der großen Majestät geschworen, auf dem Throne zu erhalten, und jetzt von der lebendigen Majestät befehligt, Abdankung auszusprechen, ein einziger Fall — aber nicht mein Gedanke.

Malström. So? — Adieu, Baron!

Schnure. Einen Augenblick! Sie sind zerstreut, Sie wollen meinen Gedanken nicht wissen!

Malström. Nein.

Schnure. Wie so? Sie sind so zerstreut, daß Sie mich beleidigen!

Malström. Auch nein.

Schnure. Wissen Sie, Graf Ludolph von Malström — nur einen Augenblick, ich beschwöre Sie! Noch länger verschlossen strangulirt mich der Gedanke — wissen Sie, daß wir an dem Punkte stehn, wo unser ganzes Gesellschafts- und Staatshaus in Trümmer stürzt?

Malström. Das weiß ich.

Schnure. So? Nun dann haben wir denselben

Gedanken. Graf, wenn die höchste Autorität des Staates Nichtachtung ihrer Autorität zeigt — ich erschrecke, daß ich es aussprechen muß — so ist alle Relation, woraus Staat und Gesellschaft besteht, ruinirt — hab' ich Recht?

Malström. Ja.

Schnure. Der Pöbel glaubt dann nicht mehr an die göttliche Nothwendigkeit der Dinge, alles Ceremoniell, alles Formgesetz verliert seine Weihe, man wagt zu vermuthen, es könnte ja auch anders sein —

Malström. Wer hat Ihnen das gesagt?

Schnure. Sie erschrecken mich!

Fünfte Scene.

Monaldeschi (stürzt herein) — die Vorigen.

Monaldeschi. Giebt's keinen schwedischen Edelmann mehr?

Schnure (für sich). Welche Impertinenz!

Malström. Was soll's?

Monaldeschi. Da, Graf Malström — Sie sind ein Edelmann und nicht auf Ihrem Posten? (Man hört die zweite Fanfare.) Da, die zweite Fanfare! Der Reichsrath setzt sich — vor dem Throne hat jetzt der schwedische Edelmann zu stehn, mit gezogenem Schwerte, keinen König, keine Königin herunterlassend!

Schnure. Welcher Frevel!

Monaldeschi. Nein, es giebt keinen schwedischen Edelmann mehr!

Malström. Herr Marquis, ich bin nicht Euer Freund, aber hier geb' ich Euch Recht! Auf unsre Plätze, Freiherr von der Schnure! (Ab.)

Schnure (im Abgehen). Wie so, Graf? Auf solche Veranlassung — (Ab.)

Sechste Scene.

Monaldeschi.

Monaldeschi (allein, ihnen nachsehend). Wird es wirken? Wird der Funke zünden? Wahnsinniges Beginnen dieses Weibes! Krankhafte Schönthuerei! Das Mark des Lebens, das Einzige, wofür sich's lohnt zu leben, die Macht, die Macht von sich zu thun, Jesu Maria, welche hysterische Verblendung! Ich duld' es nicht, und starrten mir alle Schwerter des Reichsraths entgegen!

(Eine Abtheilung Trabanten marschirt hinten über die Bühne, neben ihnen Santinelli.)

Siebente Scene.

Monaldeschi — Santinelli (der nur am Ausgange stehen bleibt auf Monaldeschis Anrede).

Monaldeschi. Graf Santinelli, werdet Ihr ruhig zusehn?

Santinelli. Ich werde thun, was meines Amtes ist.

Monaldeschi. Und Deines Amtes ist, ruhig zuzusehn und jede Störung zu verhüten —

Santinelli. Das ist's.

Monaldeschi. Und Deine Königin wird eine reisende Dame, die nichts weiter als Trinkgelder zu vergeben hat, und der Haushofmeister eines Königreichs wird ein Lakai!

Santinelli. Der Großstallmeister nicht minder.

Monaldeschi. Das tröstet Dich?

Santinelli. Ich brauche keinen Trost.

Monaldeschi. Du nimmst vorlieb. (Santinelli geht.) Giebt's nichts Großes, so giebt's doch was Kleines! Bedientenseele! (Dritte Fanfare.) Die Königin kommt! Der Augenblick ist da! (Schnell ab.)

Reichsrathssaal.

Im Hintergrunde ein Thron — daneben, ebenfalls erhöht, aber niedriger ein Lehnsessel, worauf Karl Gustav sitzt. Vom Throne zum Proscenium ein offener Gang, zu dessen beiden Seiten die Reichsräthe sitzen.

Achte Scene.

(Unter wiederholter Fanfare tritt auf)

Christine (in vollem Krönungsornate, die Krone auf dem Haupte. Pagen tragen ihr die Schleppe; Scepter und Reichsapfel werden auf Sammtkissen hinter ihr gebracht. Großer Hofstaat folgt ihr. Sie kommt links aus einer vorderen Couliſſe, und bleibt, nach dem Throne schreitend, vor Graf Brahe stehen, der in der vordersten Reihe dicht am Gange seinen Sitz hat, und aufgestanden ist wie sämmtlicher Reichsrath beim Eintritt der Königin. Als sie stehen bleibt, um ihn anzureden, schweigt die Trompetenmusik).

Christine. Graf Peter Brahe, welche Antwort habt Ihr auszurichten auf meinen Bescheid?

Brahe. Eine Antwort, königliche Majestät, die unsre Herzen mit der Hoffnung stärkt, dieser drohende Tag werde glücklich vorübergehn.

Christine. Sprecht sie aus!

Brahe. Euer königlicher Vetter Prinz Karl Gustav verweigert die Annahme der Krone unter Bedingungen, die ihn — seinem Ausdrucke nach — blos Titularkönig sein ließen.

(Pause.)

Christine. Die Antwort ist so brav, wie ich sie gewünscht habe; so muß ein Fürst denken und sprechen, der ein Reich übernehmen soll. (Sie geht auf den Thron. Als sie sich niedergelassen, setzt sich auch der Reichsrath.) Ihr wißt, des schwedischen Reiches Räthe, zu welchem Acte Ihr versammelt seid. Was ich am elften Februar Euch angekündigt hier in Upsala — heut wird es vollführt: ich lege die

Krone nieder, und keine Macht der Erde soll meinen freien Entschluß hindern!

(Allgemeine Unruhe. Malström erhebt sich.)

Malström. Als unsre Väter vor funfzig Jahren, — es war zu Norköping im Jahre 1604 — dem Könige Karl dem Neunten zusicherten, unsre schwedische Krone solle erblich in seinem Hause bleiben, da geschah dies nicht also, und war nicht also gemeint, wie es jetzt ausgeht. Nein, der jedesmalige Thronerbe im Hause Wasa übernahm auch die Verpflichtung, unsere Krone zu tragen bis an seinen Tod, sie wiege ihm leicht, sie wiege ihm schwer, nicht aber: sie wegzugeben, wenn es ihm gefiele und uns nicht!

(Allgemeines Murmeln der Zustimmung: „So ist's!" — „Wohl gesprochen!" — „Das ist schwedisch!")

Christine (winkt mit der Hand). Ihr habt meinen würdigen Vetter Karl Gustav bereits als meinen Nachfolger anerkannt, für den Fall, daß ich stürbe, oder sonstwie schiede — Ihr habt in ihm einen neuen, verheißungsvollen König, einen Mann. Er wird mehr vermögen, als ein Weib. Ich habe zehn Jahre lang Tage und Nächte und Sorgen auf die Regierung verwendet, ich begehre nichts zum Dank, als daß Ihr mich heruntersteigen laßt vom Throne. Meine Bedingungen kennt Karl Gustav, kennt Ihr; — neue, die ich ihm heute gemacht, hat er verworfen, und mir dadurch ein kostbar Zeugniß abgelegt, er werde seinem Reiche, seiner Macht nichts vergeben, nichts abwendig machen lassen. Des Reiches Kanzler, der vielverdiente Graf Axel Oxenstjerna, weigert sich, unsre Abdankung zu verlesen, so verlies Du, Freiherr Schering Rosenhane! (Sie überreicht ihm eine Pergamentrolle, die sie in der Hand gehalten.)

Brahe. Ich protestire.

Malström. Ich protestire.

Alle (aufstehend). Wir protestiren, wir protestiren Alle.

Christine. Ihr habt kein Recht dazu!

Alle. 's ist unser Recht! 's ist schwedisch Recht!

Rosenhane. Im Namen der Königin, Stille! (Er liest.) „Ich verzichte für mich und meine Nachkommenschaft auf die Krone Schwedens und trete sie ab an meinen Vetter Karl Gustav. Er hat mir nur das Recht aufrecht zu erhalten über die Besitzungen, welche ich mir zur Apanage ausbedinge: über Stadt und Schloß Norköping in Schweden, die Inseln Oeland, Gothland und Oesel, über Wollin und Usedom und Stadt wie Schloß Wolgast an der pommerschen Küste, und über Pöle und Neukloster in Mecklenburg. — Ich muß thun und lassen können, was mir beliebt, und nur dem allmächtigen Gott Rechenschaft schuldig sein; — dafür verspreche ich, nie etwas zum Nachtheil Schwedens zu unternehmen. — Ich muß endlich alle Gerichtsbarkeit behalten über meine Tischgenossen und die Leute meines Hauses."

(Große Bewegung in der Versammlung.)

Christine. Graf Peter Brahe! nimm die Krone von meinem Haupte!

Viele Stimmen. Nimmermehr! — Nein, Brahe! — Kein Brahe thut's!

Brahe. Eh' müsse meine Hand verdorren, eh' sie die Krone antaste auf meiner Königin Haupt; — muß dies geschehn, wovon mein Auge sich in Thränen abwendet, so kannst Du es nur selber thun, o Königin!

Christine. Wohlan denn! so gescheh's im Namen Gottes. —

(Man hört in diesem Augenblicke Schwerterklirren am Eingange, durch den die Königin eingetreten, Alles springt auf.)

Neunte Scene.

Monaldeschi — die Vorigen.

Monaldeschi (stürzt mit blankem Schwerte herein).

Viele Stimmen (durcheinander). Wer dringt bewaffnet

in den Reichsrath! Nieder mit dem Frevler! (Die Meisten ziehen ihre Degen.)

Monaldeschi. Wahr' Deine Rechte, Reichsrath von Schweden! Deine Krone stammt von Gott, und keines Menschen, auch nicht Deines Königs Laune kann sie verschenken!

Viele Stimmen. Er hat Recht! — Nieder mit dem frechen Fremdling! — Er hat Recht, aber nieder mit ihm! — Haut ihn in Stücke!

Rosenhane (schreit). Die Königin steht auf, und Alles schweige!

(Es wird todtenstill.)

Christine (vom Throne herab zu Monaldeschi). Verwegener Mann! Augenblicks wirf Dein Schwert von Dir, oder Dein Leben ist verwirkt!

Monaldeschi (wirft es weg). Da liegt mein Schwert; ich zog es nur, um bis hierher zu dringen, um meine Stimme vor ganz Schweden zu erheben und auszurufen: Königin, Du handelst, wie nicht Recht, Reichsrath, du duldest, was nicht Recht!

Zehnte Scene.

Santinelli mit Trabanten — die Vorigen.

Santinelli. Ergreift den Frevler, lebendig oder todt!

Monaldeschi. Greift mich, tödtet mich, ich that das Nöthige, weil es kein Schwede that.

(Die Trabanten umringen ihn.)

Christine. Halt! Zurück, Trabanten!

Einzelne Stimmen. Er ist verfallen — er hat gefrevelt!

Christine. Graf Peter Brahe, verhaftet Ihr den Uebelthäter, und laßt ihn ins Gefängniß führen!

Monaldeschi. In den tiefsten Kerker tief unter dem Meeresgrunde, damit ich nicht sehe, was Eitles und Thörichtes vorgeht im Königshause von Stockholm, damit ich nicht höre, wie Königin Christine einst jammernd rufen wird: Monaldeschi, du hattest Recht!

(Die Königin geht bei den letzten Worten ab. Ein Theil der Versammlung folgt ihr, der andere drängt gegen Monaldeschi mit dem Rufe: Nieder mit ihm!)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Düsteres Zimmer mit Seitenthür, ein Vorhang inmitten der Hinterwand.

Erste Scene.

Sylva.

Sylva (mit ihrer Dienerin eilt herein). Was seh' ich! Der Vater kommt mit ihm den Corridor herauf, Trabanten nebenher, er ist gefangen, was ist geschehn?

O Herz, du willst mir zerspringen,
Unruh' und Hast treibt mich umher,
Ich möchte weinen, ich möchte singen,
Bald ist mir jubelleicht, bald sterbensschwer!

Wohin — Herr Gott! Sie treten hier herein.

Zweite Scene.

Brahe — Monaldeschi — Trabanten — Sylva.

{ Brahe. Sylva?
{ Monaldeschi. Sylva!

Brahe (sieht Monaldeschi an, und sagt dann zu den Trabanten). Bleibt zurück! Ich führ' ihn allein — (Die Trabanten kehren um.) — Wie kommst Du daher, Sylva?

Sylva. Die Königin hat mich nach der Reichsrathssitzung zu sich beschieden — Ihr habt ja keinen Degen, Marquis?

Monaldeschi. Ich habe Alles verloren, Fräulein: Herz und Macht und Degen!

Brahe. Aber, Sylva, Du verirrst Dich, Dein Weg führt nicht durch diese Zimmer!

Sylva. Es war solch unruhig Treiben von Soldaten und Männern auf dem großen Gange, da wollt' ich hier hindurch — bring' mich selbst hin, Vater.

Brahe. Ich kann jetzt nicht.

Sylva. Ich geh' so lange mit Dir, bis Du kannst —

Brahe. Das geht nicht, Sylva.

Sylva. Warum denn nicht?

Brahe. Entferne Dich!

Monaldeschi. Lebet wohl!

Sylva. Laß mich, Vater! (Für sich.) Ich muß erfahren, was mit ihm geschieht! (Ab mit der Dienerin.)

Dritte Scene.

Monaldeschi — Brahe.

Brahe. Hier wartet Euer Schicksal ab, Marquis. Ich geh' der Königin melden, daß ich Euch nur in Gewahrsam, nicht ins Gefängniß gebracht. Gebt mir Euer Ehrenwort, daß Ihr nicht zu entweichen versuchen wollt!

Monaldeschi. Ich geb' es Euch mit meinem Dank, Graf Brahe.

Brahe. Lebet wohl. (Ab.)

Vierte Scene.

Monaldeschi.

Monaldeschi (allein. Er steht mit untergeschlagenen Armen

eine Zeitlang schweigend in die Mitte des Zimmers). Dies ist der Fluch des Abenteurers, daß er von einem Extrem dem andern zugeschleudert wird; aus der Hütte hinauf an des Thrones Stufen, von den Stufen des Thrones bis in den Kerker. Ihn schützt kein Herkommen und kein Maß, er ist vogelfrei. Wie viel ihm gelinge, er ist unglücklich, denn er ist haltlos. Das Behagen eines ruhigen, sicheren Besitzes, er genießt es nimmer, die Hatz des Schicksals ist ihm ewig auf der Ferse.

(Pause. Er geht umher, und setzt sich dann.)

Es liebt mich Niemand auf der weiten Welt,
Ich bin ein ausgestoßen, ein verloren Kind!
Erobern kann ich wol mit Geist und Muth,
Ja unterwerfen — ach, welch kläglich Ding!
Wer da erobert, bin das ich? ich ganz?
'S ist eine Eigenschaft, 's ist eine Fähigkeit
In mir — sonst nichts; dies ganze Wesen aber,
Dies ganze Ich, dies eigene Geflecht
Von Kraft und Schwäche, Lust und Unlust, ach
Dies launenhafte, wetterwend'sche Ding,
Das nach dem Himmel lechzt und ihn nicht kennt,
Das mit der Hölle spielt, und sie nicht kennt,
Das Gott verspottet, um nicht klein zu sein,
Und das Gott sucht mit Gierde Tag und Nacht,
Und doch sich selbst verhehlt, daß es ihn suche, —
Dies Ich, so straff zum Glück, und im Genusse
So durstig doch, so spöttisch doch, dies Ich,
Es mag's in Wahrheit Niemand; Niemand liebt's,
Es ist allein auf dieser weiten Welt,
Und darum ist's verbrecherisch —
Denn was allein bleibt, was sich nicht vermischt,
Das ist der Welt zur Last, das nennt sie Störniß,
Und Störniß bin ich, ach, von Mutterleibe!
Die Mutter selbst, wie tief hat sie's empfunden!
Bald küßte sie mich, entzückt von mir,
Und herzte mich zum Ersticken —

Dann stieß sie mich mit Füßen fort,
Und schrie: Du kannst nicht lieben!

(Springt auf.)

Dies ist das Wort, der Angstschrei meines Herzens!
Ich kann nicht lieben, nein, ich kann es nicht —
Ich weiß das Reizende wol zu ergreifen,
Mit Hast, mit Feuer,
Und das Ergriff'ne mir zum Gott zu weihen,
Doch jene gold'ne Täuschung andrer Menschen,
Gedankenlos in Reiz sich zu verlieren,
Sich hinzugeben taub und augenlos
Für allen Mangel, der mit im Geleite,
Dies Herz der Liebe, es ist mir versagt!
Im schönsten Taumel bleibt mein Auge offen,
Und lauscht mein Geist, ob irgendwo ein Fehl —
Der Segen aller Hingebung ist mir versagt.
Ist's meine Schuld? Was Schuld! Frag' ich um Schuld?
Ich frag' um Glück! Und dessen will ich rauben
So viel ich kann — ein Räuber bin ich worden,
Weil sich die Kräfte so in mir gefügt,
Und grade so. Das Raubthier wird geschaffen,
Und lebt wie den Beruf sein Raubthierleben.
Wer es geschaffen, wird es auch vertreten,
Und wer es zwingt, der tödtet's, also ist
Der Lauf der Welt — so rolle, Welt, dahin!
Erhebe mich, zermalme mich,
So wie du kannst und magst! —

(Setzt sich wieder.)

Ach, wer nicht lieben kann, wird nicht geliebt.
Er mag wol eine Leidenschaft erregen,
Doch keine feste und dauernde Neigung.
Ein Felsenriff im Meere hält ein Schiff,
Das Seil und Anker daran festgeklammert,
Es hält ein Schiff, so lang' die Wogen ruhn;
Allein bewahren kann es sich kein Schiff!
Wenn sich die See erhebt, entflieht das Fahrzeug,

Und flieht es nicht, so muß der Felsen selber,
Der's halten will, es schmettern und vernichten;
Ich bin ein Felsenriff und nicht geliebt —
Die Neigung dieser Königin ist nichts
Als eine spielerische Liebelei
Und ein Gehorsam gegen Manneskraft;
Dies Weib hat keine Sinne und kein Herz,
Denn ächtes Herz ist sinnenhaft bewegt.
Sie tändelt mit dem Geistesreiz der Liebe,
Und weil es ihr versagt ist, Weib zu sein,
Putzt sie mit Kopf und Bildung eitel auf,
Was sie nicht kennt, und was die Dichter schildern.
Vergeblich Mühn! Was die Natur verdrängt
Aus ihren großen, starken Unterschieden,
Das bringt kein Kopf, wie stark er sei, zur Stärke.
Mann oder Weib! Doch was dazwischen faselt,
Bringt weder ächten Krieg, noch ächten Frieden.
Wer weiß, ob sie den Muth hat, mich zu retten,
Und hat sie ihn, wir finden doch kein Heil,
Denn es gebricht uns doch das Blut der Liebe.

(Pause.)

Fünfte Scene.

(Man hört am Thürschlosse schließen, es erscheint auf der Schwelle Sylva.

Monaldeschi — Sylva.

Monaldeschi. Jesu Maria! Ich bin doch geliebt!

Sylva (kommt ihm hastig entgegen und fällt an seinen Armen nieder, athemlos sprechend). Monaldeschi!

Monaldeschi.

Welch Glück des Himmels kommt da über mich!
Fasse Dich, Sylva, fasse Dich, komm!

(Er führt sie auf die Ruhebank, und kniet vor ihr.)

Welch eine Seligkeit dringt mir aus Deinen Augen!

Sylva. Ich habe meinen guten Vater getäuscht! erst schlich ich ihm nach, als er Dich fortführte, um die Thür zu kennen — dann — dann hab' ich ihm den Schlüssel entwendet, es trieb mich, ach so unwiderstehlich, Dich zu sehn, und Dir Trost zu bringen. Der Vater nämlich sagte: man würde Dir nichts thun, und die Königin würde Dich mitnehmen über's Meer, und uns auch!

Monaldeschi. Engel!

Sylva. Nun weißt Du's, und kannst ruhig sein, und nun will ich wieder zurück —

Monaldeschi.

O bleibe noch!
Dein Hauch! Dein Blick! Dein Ton
Dringt wie der Frühling in mein wüstes Leben!
All wilder Drang, all ungestümes Streben,
Und was mich hetzt wie ruhelos Gedränge —
Es stockt und schweigt, als ob Musik erklänge
Von Deinem Leibe!
Bleibe!
Mein Auge hat zum ersten Male Thränen,
Mein Herz zum ersten Mal ein heilig Sehnen.
Sylva, bleibe!

Sylva.

Wohl Dir! Mir wird es nicht so wohl,
Mich treibt's mit Schmerz und Ungestüm Dir nach,
Und bin ich bei Dir, treibt es mich hinweg —
Verwirrt ist Alles mir, der Wunsch, der Zweck,
Und Jetzt und Einst, ich weiß nicht, was geschieht,
Weiß nicht, ob Sonne oder Mond uns sieht.

Monaldeschi.

Die Sonne, Kind, die warme Lebenswonne,
Deiner und meiner Heimath Sonne.

Sylva.

Welch ein Geschmeide trägst Du auf der Brust?
Ich hab' es nie bei Dir gesehn.

Monaldeschi (zieht das Amulet hervor, das ihm die Königin gegeben).

Ein Zauberbild!

Sylva.

Ein Frauenbild! — Bringt es Dir Glück?

Monaldeschi.

Es hat's gebracht! — Und so gehört es Dir!
Du bist mein Glück, trag' es auf Deinem Herzen.

Sylva.

Nicht doch! Du wirst Dein Glück verscherzen;
Man muß hübsch halten, was uns Zauber schafft:
Mit seinen Locken fiel des Simson Kraft.

Monaldeschi.

So gieb mir Deinen Zauber, der ist reiner
Als meiner, eines vielversuchten Mannes:
Ich seh' ein lieblich Kreuz auf Deiner Brust,
Laß mich es küssen und am Herzen tragen!
In langen Nächten und in leeren Tagen
Wird mir's erzählen, was es einst erlauscht
An Deinem Herzen, eh' ich's eingetauscht.

Sylva (während sie tauschen).

Wir thun nicht recht — mein Kreuzlein ward
Mir von der Huld der Königin — wer weiß,
Was für ein Dank dem Deinen angehört.
Ein lieb Geschenk ist wie ein Glied des Leibes:
Wenn man es von sich thut, entsteht ein Fehl.
Ich will Dir meine schönste Locke geben,
Gieb Du mir diese, die auf's Auge fällt,
Sie stört Dich oft, mich wird sie trösten —

Monaldeschi.

Laß mir das Kreuz, dies Zeichen meiner Jugend!
Die Königin hat keine Glückeshand,
Selbst eine Krone weiß sie nicht zu halten,
Was sie gegeben, muß man erst vertauschen —
Laß mir das Kreuz! Ach meine arme Mutter
Trug auch ein Kreuz, das diesem völlig glich;

Und willst Du nicht, behalt' mein Amulet!
Mein Herz verlangt für Dich nach Zauberei,
Daß Du geschützt seist von verborg'nen Kräften —
Horch! (Er springt auf.)
Himmel! Du hast die Thür offen gelassen!

(Er eilt zur Thür.)

Sylva (springt ebenfalls auf). Was that ich? Wo bin ich? (Sie eilt nach der Thür.) Ich muß hinweg! Schließ nicht!

Monaldeschi (eilig zurück). Man kommt! Man kommt, verbirg Dich, Sylva!

Sylva. Laß mich hinweg!

Monaldeschi. Du kannst nicht ungesehn hinaus, die Schritte sind ganz nahe! Es kann die Königin sein!

Sylva. Die Königin? Zu Dir? Hierher? — O fort, hinweg!

Monaldeschi (hält sie). Thörichtes Kind! Du läufst ihr ja entgegen! (Sich umsehend.) Wohin? wohin? Tritt hinter diesen Vorhang, Sylva, thu's — thu's, ich beschwöre Dich! Sonst sind wir beide verloren!

(Sylva thut's zögernd.)

Sechste Scene.

Christine — die Vorigen.

Christine. Ich sehe, Du bist bei offner Thür gefangen — was heißt das? Wie soll man Dich befreien?

Monaldeschi. Graf Brahe hat zu schließen vergessen.

Christine. Brahe hat verschlossen, so gut verschlossen, daß er den Schlüssel nicht wieder findet, und ich nach dem Hauptschlüssel schicken mußte — wie hängt das Alles zusammen? Sprich.

Monaldeschi. Wie kann ich, der Gefangene, wissen,

was draußen vorgeht! Man hat mich gefangen hieher geführt, und mir kaum Zeit gelassen, im Geiste das neue Schweden zu übersehn.

Christine. Ja, das neue Schweden! (Setzt sich.) Wir gehören nun zum alten — es ist geschehn!

Monaldeschi. Und Eure Majestät fühlen sich nun erleichtert, seit die Last eines Königreichs von den Schultern ist?

Christine. Sprich nicht so kalt und hohl, jetzt, wo ich der Macht entkleidet, und des Trostes meiner Freunde mehr als je bedürftig bin.

Monaldeschi. Des Trostes? Ich meine, Ew. Majestät sehnten sich seit Jahren nach diesem Augenblicke, wie könnte er jetzt ein trostbedürftiger sein?

Christine. Sprich anders, Monaldeschi! — Als Du Dein Leben wagend mit blankem Schwerte in den Reichsrath stürztest, da hast Du mir besser gefallen als jetzt, obwohl Du da gegen meine Majestät freveltest, die Du jetzt unaufhörlich im Munde führst. (Pause.) Es ist geschehn, und jetzt müssen wir eilen. Dies Land hat einen König, Du hast den Reichsrathsfrieden verletzt, Du bist ein Fremder, und in wenig Tagen vielleicht wird es meiner Macht schon schwer, Dich zu retten. Ich will hinaus in die Welt der warmen Sonne, des warmen Glaubens! Wer weiß, wenn ich zögre, ob sie dahier nicht auch diesem lebendigen Wunsche in den Weg treten — dieser Wunsch hat mich am lebhaftesten zur Abdankung gedrängt, und wir müssen eilen, damit ich nicht gar umsonst abgedankt habe. Bis Schering Rosenhane meine Abdankung verlesen hatte, kannte ich die Wucht der Worte nicht, welche ich selbst aufgeschrieben, kaum waren sie verlesen, so fielen sie wie Berge über mich — Monaldeschi, noch im Reichsrathe hab' ich die frechsten Dinge gehört, und wir müssen eilen, eilen, um nicht geopfert zu haben ohne Nutz und Frommen — warum sprichst Du nicht?

Monaldeschi. Weil ich nur altklug wiederholen

könnte, daß ich das Alles Eurer Majestät vorhergesagt, und daß Ihr's jetzt erst hört und glaubt, da es in roher Wirklichkeit erscheint.

Christine (aufspringend). Bist Du auch wie die kindischen Freunde, denen mehr darum zu thun ist, Recht zu haben, als freundlich und hülfreich zu sein? (Umhergehend.) Jämmerliche Welt! Nichts bewährt sich, als was in Büchern steht! — Majestät! Majestät! Jetzt wirft er mit Majestät um sich, dieser Mann, der mir so nahe steht, jetzt, da ich der wahrhaften Majestät entkleidet bin — soll ich Dich dreisten Gesellen hier Deinem Schicksal überlassen? (Sylva macht Geräusch durch eine Bewegung des Erschreckens.) Was war das?

Monaldeschi. Es seufzt der Boden unter dem zornigen Fußtritte einer Königin — (Pause.)

Christine. Ach, Giulio, Du hast Recht, es ist weibisch, jetzt zornig zu sein — es ist vorbei! (Setzt sich.) Meine Bücher, meine Kunstschätze sind gepackt, und rollen nach der Küste, wir thun desgleichen, wir wollen nach Rom; Peter Brahe wird mich begleiten, und der wunderliche Schnure, dem die Welt untergegangen, weil ich das Herkommen überholt habe, und Malström, der mich tadelt, aber mein Recht liebt, und Brahe's Tochter —

Monaldeschi. Malström? Diesen meinen persönlichsten Feind behalt' ich also gegenüber von einem Ende der Welt bis zum andern?

Christine. Laß ihn! er ist brav und tüchtig, und das beschränkte aber gesunde Recht, das er gerade heraus gehend vertritt, übt immer eine gewisse Erquickung auf mich — (Sylva tritt hinter dem Rücken der Königin — doch Monaldeschi sichtbar — hervor, als wollte sie die Königin anreden. Erst auf Monaldeschis bittende Pantomime geht sie durch die Thür und wirft diese ins Schloß.)

Christine (auffahrend). Heiland der Welt! Sind hier Gespenster, oder Verräther?!

Monaldeschi (an die Thür eilend). Wer da? Die Thür ist ins Schloß geworfen!

Christine. Von wem?

Monaldeschi. Wind, oder Gespenst, oder Santinelli, kamt Ihr allein?

Christine. Allein.

Monaldeschi. Und Euer Schlüssel?

Christine. Muß außen im Schlosse stecken —

Monaldeschi. So seid Ihr mitgefangen!

(Pause.)

Christine. Monaldeschi! Gott sei Dir gnädig, daß Du nicht falsch bist!

Monaldeschi. Wie, Königin?

Christine. Folge mir von Weitem! — Ich fand ja Deine Thür offen, und habe den Schlüssel noch — (nach der Thür gehend) mache Dich reisefertig, und — Gott sei Dir gnädig, daß Du nicht falsch bist! (Die Thür geht ohne Schlüssel auf — sie geht.)

(Pause.)

Monaldeschi. Gott sei Dir gnädig, thörichte kron- und machtlose Königin! (Er geht ihr nach.)

(Der Vorhang fällt).

Vierter Act.

Offene See.

Das Theater stellt seiner Länge nach das Verdeck eines Schiffes vor, das durch nichts weiter als durch eine an den Coulissen beider Seiten hingehende den Bord darstellende Brettwand und durch Luft darstellende Coulissen, durch herumliegende Taue, allenfalls durch ein Segel angezeigt zu sein braucht. Klappstühle lehnen umher; man hört zuweilen einen Matrosenruf. Das Theater bleibt eine Weile leer.

Erste Scene.

Christine.

Christine (kommt aus dem unteren Raume heraufgestiegen. Sie ist in Männertracht, trägt Hut und Mantel. — Eine Zeitlang steht sie stumm, und sieht halb nach hinten über Bord).

(Man hört einen Matrosen singen:)

„Der Himmel ist hoch, die See ist tief
Was droben oder drunten schlief,
Es konnt' es kein Mensch erkennen." —

(Sie schauert zusammen.)

Schauerlich einsam und melancholisch
Weht mich die Meeresöde an.
Die blauen Streifen von Schweden erbleichen,
Ins Meer sinkt meine Vergangenheit,
Die Krone, die Macht — und meine Jugend.
Wir bestimmen und ordnen uns selbst die Zukunft,
Und dennoch erscheint sie völlig eigen,

Eine selbstständige Macht, die uns befremdet;
Ich habe das Alles herbeigeführt,
Ich sah es kommen Tag um Tag,
Und nun es da ist, ist's dennoch anders,
Und erschreckt mir das Herz wie fremde Macht.
Mir ist so einsam und melancholisch,
Als wär' ich gestorben, und als erwacht' ich
Vom Todesschlafe, die Glieder zittern
Von leisem Froste, das Herz ist kalt!
Ich begegne nur wenig alten Bekannten,
Und sie besinnen sich, ob sie mich kennen —
Das Meer ist öde, die Sonne bleich,
Eintönig hebt sich und senkt sich die Woge,
Die Welt ist weit und streng und wir sind klein
Neben der elementarischen Macht,
Neben den Mächten des Schicksals,
Neben dem öden Schritte der Zeit —
Gleichgültig gehen sie neben uns her,
Wir mögen denken, wir mögen starren,
Es kümmert sie nicht, sie gehen weiter,
Bedecken den Stein und das Thier und uns.
Mich schauert — Alles ist fremd und furchtbar.

(Pause. Der Matrose singt:)

„Das Grab ist grün, die Zeit ist lang
Und wer zu früh hinunter sank,
Muß lange, lange warten!"

Christine (setzt sich und wiederholt langsam).

Und wer zu früh hinuntersank,
Muß lange, lange warten.

Zweite Scene.

Santinelli — Christine.

Santinelli (kommt dieselbe Treppe herauf und bleibt daran stehn).

Christine (sieht ihn erst nach einer Weile).
Ach der! mein treuer, lästiger Schatten!
Wie thöricht, das Gewissen abzuläugnen!
In hundert Zellen wohnt in unserm Innern
Die furchtbar unparteiische Behörde,
Die unsern Kopf nicht fragt, um abzuurtheln:
So zeigt sich dieser Mann mir blind ergeben,
Blind führt er aus, was ich ihm auch befehle,
Selbst ein Verbrechen würd' er mir vollführen,
Und dennoch bleibt er meinem Herzen fremd,
Unheimlich selbst; ich seh' die schlimme Treue,
Das Böse selbst in ihm — ich seh' es nicht,
Mein Kopf sieht nichts davon, doch seh' ich's.
In Monaldeschi aber sieht mein Kopf
Die schlimmsten Eigenschaften klar und deutlich,
Und doch beschützt ihn meine inn're Stimme,
Doch neigt das Herz sich immer mehr ihm zu —
Und wir sind stolz auf unsers Geistes Macht,
Die wir nicht wissen, wo der Geist uns wohnt!
Die wir allstündlich überrascht uns sehn
Von Geistesmacht und unbekanntem Geiste!
(Pause.)

Dritte Scene.

Graf Brahe — die Vorigen.

Brahe (kommt langsam nach dem Vordergrunde, ohne die an der Seite sitzende Königin zu bemerken). Mein armes Kind!

Christine. Was klagst Du, Brahe? Ist Deine Tochter krank?

Brahe (verbeugt sich). Verzeiht! — Mein Kind ist krank.

Christine. Das macht die See — am Lande ist's vorüber.

Brahe.
Nein, schon am Lande war sie krank.

Es ist die Seekrankheit des Herzens,
Die nach dem Hirn sich drängt —

Christine.

Erschreck' mich nicht! Wir sind schon arm genug —
An Aerzten für alltäglich Leid — was ist's?

Brahe.

Das Kind ist todtenstill — und wenn sich Leben
In ihr erhebt, so ist's ein ungestümes,
Das Worte bringt, die ganz wie irre aussehn.
Frag' ich sie dann, so schreckt sie zusammen,
Fällt weinend mir an das Herz,
Und bittet mich, ich sollte nur warten,
Sie würde sich bessern.

Christine.

Die Nerven sind ihr erregt, wie uns Allen,
Von dem Gewaltigen, das wir begonnen,
Und sie ist zarter gewebt als wir —
Da kommt sie — wir wollen sie pflegen und warten;
Laßt sie hier oben sich niederlegen,
Die frische Seeluft wird sie stärken —
Bringt Decken, Santinelli! Sylva, komm!

(Santinelli ab, und bald darauf mit Matrosen zurück, die Decken und ein Kopfkissen bringen.)

Vierte Scene.

Sylva — die Vorigen.

Sylva (eilt der Königin leidenschaftlich in die Arme). Arme, arme Frau!

Christine.

Oh! (Liebkos't sie, ihr die Haare streichelnd.)
Ich bin nicht arm, Sylva!
Bleiben mir nicht Herzen, wie das Deine?

(Da sie ihr die Hand auf den Busen legen will, greift Sylva hastig nach Christinens Hand und entfernt sie.)

Sylva. Laßt! O laßt mich!

Christine (winkt Santinelli und Matrosen, welche die Decken und Kopfkissen breiten).

Leg' Dich, Kind! Du bist krank!
Hier neben mich breitet die Decken!

Sylva. Nein, nein! Nicht hier! Nicht hier — weiter aufwärts! (Sie legt sich abgewandten Gesichtes in einiger Entfernung hinter dem Sitze der Königin, und hält die Hände über Hals und Busen.)

Christine (sieht ihr kopfschüttelnd zu, wendet dann das Gesicht nach dem Meere hinaus, und versinkt in Gedanken. Pause). Euer Vetter, Brahe, Graf Malström, ist mit uns?

Brahe. Er ist mit uns.

Christine.

Das freut mich; seine grade Seele
Ist tröstlich wie ein Compaß.

Brahe.

Königin!
Nicht weil er unsern Weg für richtig hielte,
Weil er mein Kind liebt, stieg er mit an Bord —
Weil er Euch warnen will, weil er — verzeiht —
Euch nöth'gen will, als protestant'sche Königin
Nach Schweden heimzukehren. Denn Ihr wißt,
Welch ein Gerücht uns eilen hieß am Strande!
Abschwören, hieß es, will die Königin
Des Vaters Glauben; nimmermehr! schrie Alles,
Man soll die Schmach sich nicht erfüllen lassen.
Sie darf nicht unter Segel; sie soll bleiben —

Christine.

Die Krone opfern, und die Freiheit nicht gewinnen!
Ja, das gefiele dem Haufen!
Unbillig ist die Menge immerdar,
Im Schooß der Bildung nur wohnt Billigkeit —
Ich athme auf, daß ich des Richterspruches
Zudringlicher Menge endlich ledig bin —

Brahe.

Das sind wir nirgends; das ist Niemand,

So lang' er noch mit einem Menschen redet;
Den Eremiten selber richtet die Gesellschaft.

Christine.

Doch giebt es noch ein höher Tribunal,
Das ist ein Glaube, der sich selber bindet,
Der sich dem Aburtheil der Welt verschließt.

Brahe.

Und gegen dessen Despotie Dein Vater starb.

Christine.

Ein Jeder stirbt für das, was ihm nothwendig,
Und eigene Nothwendigkeit treibt Jeden,
Der eigen ist und eigen denkt und fühlt —

Brahe.

Du urtheilst protestantisch für den Papst.

Christine.

Führt protestantisch Urtheil mich nach Rom,
So ist's mein Weg, den ich zu wandeln habe.

Fünfte Scene.

Von der Schnure — die Vorigen. (Schnure nähert sich unter Verbeugungen.)

Christine. Das ist brav, Freiherr von der Schnure, daß Ihr Eure Königin ohne Krone nicht verlaßt —

Schnure. Schuldigkeit, königliche Majestät, bloße Schuldigkeit — eine ächte Königin kann nie und nirgends ohne Krone sein; sie kann selbige figürlich abthun, aber sie bleibt ihr realiter in Ewigkeit, denn sie ist zusammengeboren mit ihrem Wesen.

Christine. Zum Beispiele?

Schnure. Zum Beispiele: der Mond würde uns gar nicht mehr sichtbar von wegen Wolken und Nebel, er bleibt doch immer derselbe Mond mit seinem Scheine, und wie dick die Wolken seien, wir verspüren immer noch einige

Dämmerung von ihm. Segeln wir nun auch ohne königliche Abzeichen in die weite Welt, tragen Eure Majestät auch eine von Höchstdero Geschlecht abweichende Tracht, führen Höchstdero auch den Namen eines Grafen Dohna, welches Geschlecht hierdurch besonders geehrt wird, so bleibt doch die Krone hiervon unzerstört, wie befremdlich dies Alles erscheinen mag, und es ist mein Amt, als Baron der Krone Euch zu folgen, ginge es selbst in die niedrigste Gesellschaft.

Christine. Ihr seid vom alten Schlage, Schnure, und es thut mir leid, daß Ihr von den Formlosigkeiten gepeinigt werdet, denen mein Charakter und Schicksal oft ausgesetzt sein wird.

Schnure (trocknet sich die Thränen mit dem Taschentuche). Allzu gnädig, Majestät, allzu gnädig! Meine Schuldigkeit! Haben Eure Majestät gestattet, daß Comtesse Brahe in höchstdero Beisein rücksichtslos an der Erde liege —?

Christine. Rücksichtslos, ja, aber nicht an der Erde — auf dem Deck! Vor der Seekrankheit, Schnure, schwindet aller Unterschied.

Schnure. Er schwindet, wenn Eure Majestät es sagen.

Christine. Wie steht's mit Eurem Befinden, Schnure, bei dem unruhigen Meere?

Schnure. Gnädigster Nachfrage zur Antwort: nicht ganz ungestört, nicht ganz ungestört! aber — in Gegenwart — (sich den Schweiß abtrocknend) — würde sich meine Zeitlichkeit nicht gestatten —

Christine (lachend). Seekrank zu werden! — Braver Schnure, Ihr seid ein Ultra, ich muß Euch streng befehlen, daß Ihr nur einen Grafen Dohna auf dem Schiffe wißt, nach dem sich Niemand richten darf —

Schnure (verstört aussehend). Wenn Majestät — erlauben — (er verbeugt sich und geht nach dem Hinterdeck, nicht ohne Schwanken.)

(Starker Abendschein — dann dunkelt es.)

Brahe.

Der Abend, Königin, fällt feucht und kalt,
Das Meer spritzt hoch, wollt Ihr nicht lieber
Hinab in die Kajüte steigen?

Christine.

Ja, Brahe, nur noch einen Augenblick —
Man sieht ja Monaldeschi nicht, und Malström nicht?
Sieh, Brahe, sieh, wie schön und schauerlich
Der Mond emporsteigt aus der Wasserfläche —
Ob er, ein Auge Gottes, uns betrachtet?

(Pause.)

(Man hört einzelnes Schiffscommando und das Pfeifen des Hochbootsmannes Dann wird es wieder still, und während die Königin und Brahe schweigen, singt der Matrose wieder:)

„Die Woge ist grün, der Mond ist roth,
Die Tiefe ist schwarz, bleich ist der Tod,
Je höher, je bleicher der Mond.“

Christine. Was der Mensch für entsetzliche Lieder hat — schauerlich, schauerlich! die weite schwarze Fläche und wie drohend Feuer daraus auftauchend das große rothe Gestirn! — Brahe, mich durchrieselt der Gedanke, man sei haltlos und verlassen in der Weltwüste, wenn man sich von Amt und Pflicht trenne, wenn man dreist und auf gut Glück seiner Liebhaberei nachjage — horch, die traurige Möve singt schon wieder!

(Matrose singt:)

„Bau fest die Hütte, die du hast,
Der Vogel klammert sich an den Mast,
Wohl dem, der sicher wohnt!“

Christine (aufstehend). „Wohl dem, der sicher wohnt!“ Komm, Brahe, komm! (Gehend.)

Brahe. Erlaubt, daß ich mein Kind mitnehme!

Christine (vorwärts gehend). Thu's.

Sylva. Laß mich, Vater, laß mich! Die Luft thut mir wohl, ich fürchte mich vor da unten —

Brahe. Aber Du wirst frieren —

Sylva. Deck' Deinen Mantel über mich! (Brahe thut's, und folgt der Königin. Sie steigen hinab. Schnure, von hinten kommend, folgt ihnen. Santinelli bleibt noch eine Weile an der Treppe stehen, hüllt sich dann in den Mantel, und duckt sich gegenüber von Sylva an Bord nieder. — Mondscheindämmer. — Pause. — Man hört nur einige Male Schiffscommando, Pfeifen und Wogenschläge.)

Sechste Scene.

Der blasse Monddämmer läßt die Gegenstände nur unsicher erkennen.

Malström — Monaldeschi (kommen herauf).

(Ein Schiffer folgt ihnen so weit, daß die Hälfte seines Leibes aus der Luke herausragt.)

Malström. Seid nicht zu rasch! Ihr waget Hals und Kragen.

Monaldeschi (zu dem Schiffer). Hab' Acht, und richt' es schnell ins Werk — König Karl Gustav und die Nation werden Dir's lohnen — schon schwankt mit dem aufgehenden Monde der Wind, hat er erst die Nebel besiegt und kommt er zu Macht, so geht der Wind hinüber nach Südwest. Nütze den Wechsel rasch, und ziehe dann sogleich alle Segel auf!

(Schiffer verschwindet.)

(Lachend.) Was wissen die Weiber! Die Nacht ist verschwiegen,
Sie halten's für dänisch Land, was sie am Morgen sehn,
Und steigen aus, und Schweden hat sie wieder.

(Sylva und Santinelli horchen auf.)

Malström. Ihr geht einen verwegnen Schritt —

Monaldeschi. Die Lage ist verwegen und fordert ihn. —

Malström. Seit ich Eure Herkunft kenne, hindre ich Euch nicht mehr in Euren Schritten, Ihr seid mir

nicht mehr der rechtlose, zudringliche Fremdling — aber ich kann mich nicht dergestalt alles persönlichen Gefühls entäußern, daß ich mich zu gewaltsamem Ueberfalle mit Euch verbünden könnte. Das kann ich nicht. Ich schweige, weil ich eine Aenderung, weil ich eine Rückkehr der Königin für politisch nothwendig erachte — sie führt Reichthum und Ehre aus unserm Vaterlande hinweg, ich seh' es kommen, daß sie uns den Schmerz, unsrer glorreichen Geschichte den Spott anthut, die theuer errungene Landesreligion zu verläugnen — aber ich kann sie nicht behandeln wie eine Gefangene, wie eine Thörin.

Monaldeschi. Ich kann's.

Malström. Habt Ihr kein Herz?

Monaldeschi.

Nein, was Ihr so nennt, das hab' ich nicht.
Mir ist's ein kleines Leben, für die Neigung,
Für Mitleidszittern große Zwecke zu opfern —
Den Geist lieb' ich, der haftet nicht an Neigung,
Und meine Mutter würd' ich fesseln lassen,
Säh' ich sie geistesschwach auf falscher Bahn.

Malström.

Ein wüstes Leben, stets ins Weite greifend,
Verzerrt das Herz, verliert den Menschenhalt,
Und dieser Halt ist Gottes eigne Hand,
Die uns im Weltenwirbel schützt und leitet.

Monaldeschi.

Kann sein — solch wüstem Sinne gilt es hier:
Christine steuert wüstem Triebe nach,
Ein regelvolles Dasein wirft sie weg,
Ein wohlgefügtes, mächt'ges, festes Dasein,
Als ob's ein Spielzeug sei, und weibischer Laune
Sucht sie in weiter Welt Befriedigung —
Ist dies der Menschenhalt in Gottes Hand?

Malström.

Das ist es nicht — allein wer füllt den Bruch,
Der schon geschehn?

Monaldeschi.

Der Mensch kann Alles.

Malström.

Das kann er nicht — er kann nur sich vollenden;
Was ihm Gesetz ward, überwältigt ihn,
Und Gott nur selber zwinget den Charakter —
Wer Alles können will, bringt nichts zu Stande.

Monaldeschi.

Karl Gustav ist ein klarer, tücht'ger Mann,
In klarer, mäß'ger Neigung bot er dreimal
Christinen seine Hand zum Ehebunde:
So wär' ein Mann zu ihr emporgestiegen,
Der von ihr nahm, was ihr verdrießlich ist
Am Regiment, und der die freie Macht
Der Majestät ihr streng gesichert hätte —
So gab es Freiheit, gab es Halt für sie;
Das soll ihr werden mit dem nächsten Morgen,
Und soll ihr werden wider ihren Willen!
Karl Gustav ist auf alles vorbereitet,
Harrt auf der Insel Oeland unsrer Ankunft —
Füll' dich, Südwest, du treibst ein Königspaar,
Das Irrthum trennte, vor den Traualtar.

Malström.

Erstaunt hör' ich Dir zu! Du bist derselbe,
Der für Christinens Liebesgünstling gilt,
Und Du vermissest Dich des Wagestücks,
Sie einem Ehegatten zuzuführen,
Der jung und stark und König obenein?

Monaldeschi.

Just, weil er König ist! Was gilt es mir,
Machtlosen Weibes Neigung zu besitzen!
Und eine Neigung ohne Lebenstrieb!
Kennt Ihr Christinen nicht? Das süße Wohlbehagen,
Das ausströmt aus dem Zauberschooß der Sinne,
Das eigenmächtig Wunderwelten baut,

Des Geistes Kraft beflügelnd, überflügelnd,
Dies unabhängige Geschenk des Himmels,
Wahllos vertheilt an Große und Geringe,
Es fehlt ihr ganz! — sprich nicht von ihrer Liebe!
Ihr Geist nur ahnt Bedürfniß unsrer Liebe,
Und baut darnach ein ärmlich Schattenbild,
Sie baut es mühsam, um auch dieser Kenntniß
Theilhaft zu sein, wie jeder andern Kenntniß —
Ja, Kenntniß, Kenntniß! dieses magre Wort
Ist Alles, was sie suchen kann und finden —
Genuß, die volle Menschenoffenbarung,
Ist ihr versagt — nun frag nach ihrer Liebe,
Und ob sie Liebe wecken kann bei Männern!

Malström.

Und kennt sie Dich mit dieser Denkungsweise?

Monaldeschi.

Was weiß ich! Das nur weiß ich: Niemand wirkt
Was Recht's mit angelernten Dingen — nur
Die Handlung aus dem ächten Naturell,
Aus meinem Kern heraus zeugt wahrhaft Leben.

Malström.

Und kennt sie Dich, wie wird sie Dir begegnen?

Monaldeschi.

Ich handle nur mich selbst, und was es bringt,
Das ist mir angemessen, ist mein Schicksal;
Die Kräfte, die es zeugten, werden's tragen.
Dies sichert mich vor mittelmäß'gem Loose —
Und kehrt das Starke, was ich aufgeregt,
Sich gegen mich, so ist's nicht minder mein:
Des Blitzes Strahl, der mich darnieder schmettert,
Ist mein geworden, ob er mich zerschmettre.

Malström.

Leb wohl!

Monaldeschi.

Ihr geht nicht meine Bahn?

Malström.

Leb wohl!

Du lehrst ja selbst: ein Jeder gehe seine. (Ab.)

Siebente Scene.

Monaldeschi — die Vorigen.

Monaldeschi (ihm nachsehend).

Und er hat Recht! — In meinem alten Fehler,
Sentenzen machend, treib' ich mich umher,
Erhitze mich und übertreibe mich!
Daß wir gequält sind, Alles zu erklären,
Und damit unsre Wirklichkeit zu fälschen!
Es kommt doch Alles aus verborgnem Schooß,
Und die Erklärung, sich als Mutter spreizend,
Ist ewig nur die Amme unsrer That;
Wo aber That sich raisonnirend zeugt,
Da ist sie stets ein gar verkrüppelt Ding —
Fort, Plunder! 's giebt zu handeln!
(Streckt die Hand in die Luft.) Fertig ist der Wind.

(Unterdeß hat sich Santinelli leise erhoben und ist nach der Treppe geschlichen, in der er verschwindet.)

Was regt sich denn?

(Zu gleicher Zeit macht Sylva eine heftige Bewegung, und Monaldeschi geht stracks auf sie los.)

Wer ist der Horcher?

Sylva.

Ein Weib, das viel zu viel gehört.

Monaldeschi (sich niederbeugend und knieend).

O Sylva!

O linde Luft auf rauhen Winterwind!
Liebreizend Mädchen, Deiner Stimme Ton
Fällt stets wie Zauber in mein Innerstes,
Und wandelt Alles mir in weiches Sehnen!

Sylva.

Berühr' mich nicht, Entsetzlicher!

Monaldeschi.

O ich begreif's, was ich in meiner Jugend
Niemals begreifen konnte, wenn die Mutter
Vom riesenstarken Simson mir erzählte,
Und wie ihn Delila beherrscht, den Riesen.
Das schöne Weib war seines Volkes Feindin,
Und war ihm selber feind, und dennoch zog sie
Ihn immerdar zu ihren Füßen hin.
Er kannte ihren argen, bösen Sinn,
Und dennoch ging das Herz ihm bei ihr auf,
Und ihrer Stimme gab er Alles hin,
So Mark wie Seele, Leib wie Vaterland —
Da er das Haupt an ihre Kniee lehnte,
Durchschauerte ihn süß der Liebeszauber,
Und gern gestand er ihr, daß seine Locken
Die Riesenkraft ihm bärgen, stille litt er's,
Daß ihre Hand ihn an den Locken faßte,
Und daß die andre Hand sie niederschnitt,
Es war ihm süß, im Himmel zu verschmachten —
O Sylva! Sylva!
Es ist Dein weiches Herz
Entrüstet über mein's, das wetterhart
Und rauh von Rinde ist — ich weiß, ich weiß,
Ich kenne dieses Schauern Deiner Nerven!
Nimm diesen Dolch und stoß' ihn langsam mir,
Ich will Dir helfen, in dies schlimme Herz —
Zu ändern bin ich nicht, ich bin zu alt —
Doch ist's mir Seligkeit, von Dir zu sterben,
Zu fühlen, daß die liebe kleine Hand
Krampfhaft mein Herz greift — stoß', ich bitte Dich!
Kannst Du nicht liebend streicheln, thu's im Tödten!

Sylva.

Jedwedes Wort erhöht mein Graun vor Dir!

Monaldeschi (bedeckt sein Gesicht mit beiden Händen).
Unselige Natur, die mir geworden!

Sylva (leise nachsprechend).
Unselige Natur! (Pause.)

Monaldeschi.
Sylva! Sylva!
Deine Mutter war blond, die meine war schwarz,
Sanft nordisches Blut ward Dir, mir heißes,
Und erst seit Kurzem athme ich hier
Die herbe, besänft'gende Luft —
Gieb mich nicht auf, o Sylva! Nein!
Gieb mich nicht auf! Du bist's allein,
Die mich beherrscht und hält,
Und die mich beseligt oder vernichtet —
Gieb mich nicht auf! Der Mensch lernt viel,
Vielleicht auch ich; und die sanfteren Triebe,
Die Du mich lehrst, sie werden mich bessern.
Sei gut, o Sylva! Sei's! Der Hafen liegt vor uns,
Wir kehren heim nach Schweden; morgen schon
Ist diese Wirrniß unsrer Königin geschlichtet,
Ich leb' ein stiller Mann zu Deinen Füßen
Ein Probejahr, und länger, wenn Du willst,
Umdenken kannst Du mich und wirst Du mich —
O schüttle nicht das Haupt, es ist nicht Spiel
Der Phantasie — der König kennt mich ganz
Und meine Herkunft, die von Schweden stammt,
Er setzt mich ein in aufgegebne Rechte,
Ich trete ein in den Gesellschaftskreis,
Der mich als Abenteurer ausgeschlossen,
Ich werd' ein Friedensmann, o Sylva, Sylva,
O schüttle nicht das Haupt — den guten Vater,
Den Dir der Himmel gab, werd' ich bewegen,
Und wie ein Schäfer will ich um Dich werben —
Ach, welche Seligkeit, ein durch die Sitte
Geheiligt Band mit Dir zu schließen, ruhig
In himmlischem Besitz die Zukunft kommen,

Die Tage gehn sehn, einen wie den andern,
Auf stilles Friedenswerk die Pläne richten,
Auf Garten, Häuserbau, auf stille Plätze
Für Dich! Ich seh' Dein liebes Lächeln, seh',
Wie es mir dankt, wenn ich Dir's recht gemacht,
Wenn Dir ein Baum gefällt, den ich gepflanzt,
Und ein Gemach, das ich Dir eingerichtet,
Ein schlankes Roß, das ich Dir sanftgeritten,
O Sylva, alles Das liegt vor der Thüre,
O schüttle nicht Dein Haupt! Reich' mir die Hand!
An Deiner Wimper hängt mir Tod und Leben —

(Pause.)

Du schweigst?

Sylva.

Ich kann das Graun vor Dir nicht mehr verwinden!

Monaldeschi (aufspringend).

Allmächt'ger Gott — gabst du mir meinen Vater?

(Er verhüllt sein Gesicht.)

Sylva (steht auf, breitet die Arme nach ihm, schauert zusammen und geht langsam nach der Treppe).

Monaldeschi (erwachend und ihr nachrufend).

Sylva!

Sylva (schrickt zusammen, steht und macht nach kurzer Weile mit der Hand eine abwehrende Bewegung — verschwindet in der Treppe).

(Pause.)

Monaldeschi (zu sich kommend und die Hand in die Luft streckend).

Fahr' hin!

Ich bin der Mann, mein Schicksal zu erfüllen.

(Klatscht dreimal in die Hände, der Schiffer erscheint mit dem Oberleibe aus der Treppe.)

Halt' Dein Versprechen! Es weht Südwest.

(Der Schiffer pfeift; man hört das Signal wiederholen, hört Commandoworte.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

Fontainebleau.

Zimmer mit Aussicht auf die Gärten, geschmückt mit Königsbildern.

Erste Scene.

Christine.

Christine (sitzt an einem Schreibtische, sie hört auf zu schreiben und sieht vor sich hin).

Es will mir keine Sammlung mehr gelingen!
Sonst mitten im Getümmel des Regierens
Fand ich sie leicht — und seit ich unbeschäftigt
Und frei für Kunst und Wissenschaft geworden,
Seitdem verstört mich wirbelnde Zerstreutheit:
Der falsche Giulio ist schuld! — Ist er's allein?
Ach! ich mit ihm und Alles rings umher —
Er hatte damals Recht! Sie tragen Alle,
Die mir gefolgt, mit schwerem, schwerem Herzen
Die Fremde und das unruhvolle Wandern;
Die saure Pflicht steht ihnen eingeschrieben
Mit tiefen Zügen auf der Stirn — ich bin
Beinah' allein! (Sie steht auf und tritt ans Fenster.)
Ihr verwilderten Gärten, ihr stillen Höfe
Fontainebleaus!
Manchen seufzenden König habt ihr gesehn,

Und doch seht ihr in mir was Neues,
Was vielleicht noch trauriger ist.
(Wendet raschen Schrittes um.)
Und doch ist er ein Schurke!
Er frevelt nicht blos an meiner Würde,
Er frevelt an meinem Herzen!
Denn er ist kalt und gefühllos und undankbar.
Als sein Verrath auf offner See
Entdeckt ward und verhindert,
Wie frech stand er da!
Ueber Bord mit ihm! Hinab ins Meer!
Rief Alles, und es zuckte auch mir
Die Lippe, es zu bestät'gen —
Da traf mich seines Auges Strahl,
Es traf mich sein schneidendes Wort:
„Ersäufe den Einzigen, der für die Königin sorget!"
Und ich vergab ihm!
Denn er hatte Recht wie immer —
Für der Königin Haupt sorgt er am besten!
(Sie nimmt einen Brief vom Tische.)
Und doch schreibt mir der Jesuit aus Paris,
Er habe mich an Mazarin verrathen —
Sie hassen ihn alle — und ich allein?
Und ich? — Mißhandelt er nicht mein Herz?
Und wie ich es wende, so bleibt er doch
Ein undankbarer Schurke!
(Sie eilt an den Tisch und klingelt.)

Zweite Scene.

Santinelli (tritt auf) — Christine.

Christine (geht noch einige Male auf und nieder, setzt sich dann schweigt aber noch eine Weile).
Santinelli! Heut darfst Du's sagen,

Was Dir so lang' das neid'sche Herz gedrückt:
So sprich die Wahrheit und die Wahrheit nur!

Santinelli.

Majestät!

Christine.

Noch nicht — Du weißt, ich kenne Deinen Haß,
Den Du von je gehegt auf Monaldeschi,
Du weißt, ich mißtrau' Deinen Mittheilungen,
Sag' also nichts, was Du nicht ganz beweisen,
Und mit Beweisen mir erhärten kannst,
Dein Kopf steht auf dem Spiele, Santinelli!

Santinelli.

Majestät!

Christine.

Noch nicht — bedenk' noch Eins! Dein Feind
Giulio Monaldeschi ist mir werth,
Und was, wie viel er gegen mich auch fehle
Im Kreis der Politik — er bleibt mir werth;
Kannst Du nichts Anderes ihm anbeweisen,
So glückt's Dir nimmer, daß ich ihn verderbe,
Dich aber trifft der unwillkommne Lohn
Des unwillkommnen Klägers jedenfalls.
Jetzt sprich, wenn Du's für gut hältst, oder geh!
Und wisse, daß ich Dir Dein Schweigen danke.

Santinelli

Ich werde sprechen, Majestät.

Christine.

Verwegner!
Als Du zu rechter Stunde abgehorcht
Auf hoher See, daß Monaldeschi mich
Zurück nach Schweden steuern lassen
Und mich auf Oeland in des Königs Hände
Ausliefern wollte — damals sagtest Du,
Es sei sein Sinn gewesen, mich Karl Gustav
Zur Hochzeit zuzuführen —

Santinelli.

Also sprach ich,
Und also sprech' ich noch.

Christine.

Das ist unmöglich.

Santinelli.

Zum Grafen Malström sprach er's aus, und Malström
Wird's Euch erhärten.

Christine.

Malström schweigt — es wird
Ein leichtes Zorneswort gewesen sein,
Wie man's hinauswirft in die Luft —

Santinelli.

Das war
Schon damals Eure königliche Antwort.
So ließt Ihr ihn in Gnaden mit uns ziehn
Nach Flandern — und er blieb derselbe Mann
In Tücke gegen Euch, ob auch begnadigt.
Ich that, was meines Amts: ich forschte
Und suchte seiner Briefschaft Herr zu werden,
Weil Ihr nur schwarz auf weiß mir glauben wolltet —
Ich kam zum Ziele.

Christine.

Wie?

Santinelli.

An jenem Tage,
Der uns gesegnet war, da Ihr zu Brüssel
In unsrer Kirche gnadenreichen Schooß
Zurückekehrtet, da, an jenem Tage
Fiel der Verräther ganz in meine Hand.
Es wird sich Eure Majestät erinnern,
Daß er, obwol er selber Katholik,
Sich mehr denn jemals ungeberdig zeigte,
Als dieser Schritt geschah — er ging hinweg
Mit Lästerungen, die das ganze Schloß
Und alle Spanier mit Zorn erfüllten —

Kaum war er aus dem Thor, so kam ein Reiter
Vom Grafen Tott, dem schwedischen Gesandten,
Den man auf seinen Antrieb Euch geschickt,
Um Euch zu warnen und zurückzubringen.
Der Reitende gab die Depeschen mir,
Weil Monaldeschi nicht zugegen war,
Und unter den Depeschen war ein Brief,
In dem sich alles Das bestätigt findet,
Was Ihr nicht glaubt —

Christine.

Du hast den Brief?

Santinelli.

Zu Eurem Dienst. (Ueberreicht ihn.) Karl Gustav läßt ihm schreiben,
Er solle Euch, wie er es zugesagt,
Um jeden Preis zurück nach Schweden bringen,
Früh oder spät, dem König zur Gemahlin. (Pause.)
Ihr hörtet nicht auf mich. — Als wir in Rom
In aller Pracht des Kirchenreiches lebten,
Kam mir ein Brief derselben Art zu Händen,
Vom Könige Karl Gustav selbst gezeichnet —
Der König fordert drin von Monaldeschi:
Er solle Euch, wie er es stets versprochen,
Um jeden Preis zurück nach Schweden bringen,
Früh oder spät, dem Könige zur Gemahlin.

Christine.

Du hast den Brief?

Santinelli.

Zu Eurem Dienst. (Ueberreicht ihn.) Ihr hörtet nicht auf mich.
Der Brief beweist, daß Monaldeschi Euch
Von Rom hinweg hierher nach Frankreich lockte,
Daß es sein Werk ist, wenn man Euch dahier
Unköniglich empfangen, wenn man Euch
Geheißen hat, in diesem leeren Schlosse

Fontainebleau zu bleiben spät im Jahre,
Da Niemand kommt an diesen öden Ort —

Christine.

Bist Du zu Ende?

Santinelli.

Nein. Ich trat Euch gestern
Von Neuem an, mir endlich zuzuhören,
Weil gestern mir ein dritter Fund gelang.
Den Hirsch zu jagen war't Ihr mit ihm draußen,
Da kam von Mazarin, dem Cardinale,
Der dieses Land regieret, ein Courier.
Dies war ein ächt leichtsinniger Franzose,
Und fragte blos: Seid Ihr der Italiener?
Ich bin's! sprach ich — les't, was geschrieben steht!
(Ein Schreiben überreichend.)

Christine.

Lies!

Santinelli (liest).

„Wir billigen vollkommen Schwedens Ansicht,
Daß es ihm rühmlich und von Vortheil sei,
Wenn Königin Christine ihr Verweilen
Und ihr unstätes Wandern außer Landes
Aufgeben wolle, oder end'gen müsse" —

Christine.

Mazarino!

Santinelli.

„Ein großer Theil der schwed'schen Revenüen
Wird dergestalt im Auslande verzehrt,
Und Schweden, unserm treuen Alliirten,
Das niemals reich an Geldeskräften war,
Entzogen. Auch begreifen wir gar wohl,
Obwol wir selber gute Katholiken,
Daß der Verkehr der Königin mit Rom
Viel böses Blut erzeugen muß in Schweden.
Und so erklären wir uns denn bereit,

Im Sinne unsers alten Alliirten,
Euch, Herr Marquis, mit Ernst zu unterstützen,
Daß diese Dinge ihre Endschaft finden.
Ihr seid dazu vom Könige Karl Gustav
Uns wohl empfohlen schon seit langer Zeit.
Es hofft der König, daß die Königin
Christine, die verstört und hoffnungslos
Geschildert wird, sich willig fügen werde,
Ihm ihre Hand zu reichen, und damit
In schwed'sche Glaubensform zurückzukehren,
Wenn sie nur erst auf Schwedens Boden sei.
Dies zu bewirken soll Euch aller Vorschub,
Mein Herr Marquis, von uns zu Diensten sein.
In diesem Sinne haben wir bereits
Die Königin nicht nach Paris gelassen;
Wir werden sorgen, daß sich binnen Kurzem
Auf unverdächtig lockende Manier
Gelegenheit und Einladung ihr biete
Zu einem Ausflug nach der Normandie.
Es wird Schloß Eu, das ihr historisch wichtig,
In solcher Einladung begriffen sein.
Nur einen Schuß weit liegt es ab vom Meere,
Vom Hafenstädtchen Tréport — dort erwartet
Euch eine wohlbestellte Galeone,
Sich zur Spazierfahrt bietend an der Küste,
Sie bringt Euch grades Weges nach Stockholm,
Und Eure Aufgabe, Marquis, ist nur,
Die Königin bis auf das Schiff zu locken.
Giulio Mazarino."

(Pause. Santinelli legt ihr den Brief zu den übrigen.)

Christine.

Bist Du zu Ende?

Santinelli.

Jetzt bin ich zu Ende.

(Pause.)

Christine.

Du bist entlassen.

(Santinelli, einen Augenblick stutzend, verbeugt sich und geht ab.)

Dritte Scene.

Christine (allein).

Christine (sie bleibt unbeweglich sitzen; nach einer Weile trocknet sie sich die Thränen und spricht langsam vor sich hin).

O schmerzens-, schmerzensreicher Undank!
Ich kann es nicht mehr vor mir selbst verbergen,
Daß ich unglücklich bin — unglücklich!

(Pause.)

Vierte Scene.

Sylva — Christine.

Sylva (tritt durch die Thür ein, welche dem Ein- und Ausgange Santinellis gegenüber ist — sie bleibt an der Thür stehen).

Vergebung, Majestät, Ihr habt befohlen —

Christine (sie nicht bemerkend).

Unglücklich! 's ist ein Wort tief wie die See!

(Pause.)

Sylva.

Vergebung, Majestät, Ihr habt befohlen —

Christine.

Ach Sylva, Du bist da, — ja, Kind!
Ja ja! 's geht viel in eine Stunde — ja,
Ich ließ Dich bitten, — komm Du zu mir, komm!

(Sylva kommt zu ihrem Stuhle und kniet.)

Dein wohlgebildet Antlitz ist wie Sonne —
Wie geht es Dir?

Sylva.

Ach, meine gnäd'ge Frau,
Ihr seht so traurig — ist Euch was geschehn?

Christine.

Bist Du ganz hergestellt?

Sylva.

Ja, Königin,
Schon lange — — 's war ein kurzes Fieber nur,
Ein Irrthum, der die Sinne mir betäubte,
Jetzt seh' ich Alles wieder richtig an,
Und liebe Alles wieder wie vorher —

Christine.

Glückselig Kind, das nur ein kurzes Fieber
Zu überwinden hat!

Sylva.

O seid Ihr traurig!
Und kann ich Euch nicht trösten, hohe Frau?

Christine.

Nein, gute Sylva. Trost ist jener Arzt,
Der dann erst kommt, wenn unsre Wunden heilen,
Und ich bin nicht verwundet, ich bin krank,
Bin krank von meiner Mutter Schooße her;
Mein Blut ist's, das mich unruhvoll vorüber
An jeglichem Besitze treibt, an jedem Glücke —
So kann ich mit dem Tode erst genesen.

Sylva.

O nein, Ihr seid so reich an Gaben!

Christine.

Ja!
An Gaben zum Empfang, nicht zum Genusse!
Ich konnte Alles, Alles an mich reißen,
Und wenn ich's hatte, ward's ein eitler Tand —
Ihr Wenigen, die Ihr mir nachgefolgt,
Wie leidet Ihr!

Sylva.

Nicht doch!

Christine.

Ich seh' es wohl!
Nicht mir, nicht meinem Herzen opfert Ihr,
Nur einem Pflichtgedanken opfert Ihr!
Thät' ich Unwürdiges, was Euch entbände,
Ihr flögt davon wie freigelass'ne Vögel —
Sag' nichts — ich weiß es — aber merke Dir
Des Räthsels Lösung: sei das ganz, wozu
Dich die Natur bestimmt, sei ganz ein Weib!
Dann hält Dich die Natur in glücklichen Kreisen.

(Ihr liebkosend.)

Du Glückskind mit dem lieblichen Gesicht,
Wie unnütz rath' ich Dir! Das ist Dein Glück,
Daß Du nicht schwanken kannst, ein Weib zu sein —
Was trägst Du denn da Schimmerndes im Busen?
So tief versteckt? — Ist es ein Talisman?

Sylva (zitternd).

Ach nein — ich lieb' es nicht — ich will es alle Tage
Abthun — laßt! — dämonisch ist es! laßt!

Christine (hat das Amulet hervorgezogen, und schreit auf — sie reißt es ihr hastig ab).

Sylva (aufspringend).

Ihr thut mir weh! —

Christine (die ebenfalls aufgesprungen ist).

Hinweg!

Sylva (stolz).

Majestät!

Christine.

Hinweg! — Wo hast Du's her?

Sylva.

's ist mein! Gleichviel woher — ich hab's gefunden.

Christine.

Am Halse eines Liebsten hast Du's gefunden!
Hinweg mit Dir!

Sylva (steht einen Augenblick unschlüssig und geht dann rasch).

Fünfte Scene.

Christine (allein).

Christine.

Und nun umringt mich, all' ihr Heiligen,
Daß ich ihn treffe in des Lebens Mark,
Den niederträchtigen Verräther!
(Sie klingelt heftig — Santinelli erscheint.)
Brahe, Malström, von der Schnure
Bescheide augenblicks hierher!
(Santinelli verbeugt sich und geht.)
Er soll's empfinden, der Verruchte,
Daß ich noch Königin und Herrin bin,
Und daß ein Zucken meiner Augenbraue
Entscheidung kündet über Tod und Leben,
Er soll's empfinden an dem eignen Leibe!
(Sie klingelt — ein Diener tritt ein.)
Pater Le Bel, der Trinitarier-Prior,
Soll allsogleich gebeten werden: sich
Auf meinem Zimmer schleunigst einzustellen!
(Diener verbeugt sich.)
Warte! Die Schlüssel zu der Hirschgalerie
Sind Santinelli einzuhändigen!
(Sie macht eine Handbewegung — Diener ab.)

Sechste Scene.

Von der Schnure — Christine.

Christine.

Ihr seid mir stets der bereiteste Diener,
Seid mir willkommen, Freiherr von der Schnure!

Schnure.

Die Schnure suchten darin ihren Ruhm.

Christine.
Gelegenheit ist da, es zu bewähren,
Wie streng Ihr sorgt für Makellosigkeit
Des königlichen Ansehns allerwege.

Siebente Scene.

Brahe — Malström — die Vorigen.

Christine.
Seid mir gegrüßt! — Ich hab' Euch herberufen,
Um Recht zu sprechen über ein Verbrechen.
Es ist so klar und einfach, dies Verbrechen,
Daß Ihr es steh'nden Fußes richten würdet;
Da es jedoch ein Menschenleben gilt,
Wenn auch ein schwer verworfenes, so sei
Die Procedur in guter Form begonnen.
Nehmt Platz, Ihr Herr'n!
(Nachdem sich Christine gesetzt, setzen sich Alle.)
Ihr seid mir nachgefolgt in treuer Liebe
Für mich und unser Königshaus,
Ihr werdet nicht gestatten, daß der Würde,
Die unveräußerlich mir angeerbt,
Ein Leid geschehe, oder gar ein Frevel.
Ihr wißt, daß ich mit Schwedens Krone
Das königliche Recht nicht niederlegte;
Ich hab' mir dies ausdrücklich vorbehalten
Für meine Lebenszeit, für jeden Ort. —
Mein Diener, der Marchese Monaldeschi,
Hat, wie sich jetzt beweislich dargestellt,
Seit Jahren meinen Dienst und mich verrathen —
Ihr kennt das Attentat auf offner See,
Ihr wißt, wie ich es großmuthsvoll vergeben,
Umsonst! er hat seitdem ununterbrochen
Mit Schweden unterhandelt zu dem Zwecke,

Mich auszuliefern, mich zurückzubringen,
Sei es mit List, sei's mit Gewalt!
Ein neuer Plan kommt eben mir zu Handen,
Ein Plan bis in das Kleinste ausgerechnet,
Und mit dem Premierminister Frankreichs,
Mit Mazarin, verbrieft und abgeschlossen,
Mich hier aus Frankreich heimlich fortzuschleppen,
Und morgen, heute, wenn es thunlich ist!
Wie heißt nach Eurem Rechtssinn solcher Frevel?

Schnure.

's ist Hochverrath!

Brahe.

'S ist schnödes Attentat!

Christine.

Wie heißt die Strafe?

Schnure.

Tod!

Christine.

Nun, Brahe? Malström?

Brahe.

Ich glaube auch, daß schwedisches Gericht
Auf Tod entschiede —

Christine.

Les't die Briefe!

(Sie reicht sie ihnen, und steht auf. Die Drei stehen ebenfalls auf, theilen sich in die Briefe und tauschen sie gegenseitig aus — Christine geht umher, mitunter stehen bleibend und scharf auf Brahe blickend.)

Christine.

Nun?

Schnure.

Unzweifelhaft!

Brahe.

Der Frevel liegt zu Tage.

Christine (setzt sich — nach ihr die Andern).

So sprecht sein Urtheil!

Schnure.

Tod!

Brahe.

Erlauchte Königin!
Wir sind ja kein Gerichtshof, um zu urtheln,
Und sind in fremdem Lande nur als Gäste —

Christine.

Was? Seid Ihr nicht mein Rath, wo ich auch sei?
Und bin ich nicht ein königliches Haupt,
Wo ich auch sei?

Malström.

Das bist Du, Herrin; doch
Du bist nicht königlicher Richter mehr,
Seit Du das Sinnbild königlichen Rechtes,
Die Krone und den Scepter, hingelegt,
Seit Du den Boden hinter Dir gelassen,
Aus dem Dein königliches Recht entsprossen —
Nur Einer richtet über Leben und Tod,
Nur Einer in jedem Lande ist König!

Christine (springt auf — die Andern erheben sich ebenfalls).
Was hör' ich?

Malström.

Königin, Du hörst dasselbe,
Was Du vor Deiner Thronentsagung hörtest,
Und was Du dort wie hier nicht hören wolltest.

Christine.

Sind meine Sinne irr'? versteh' ich falsch?
Graf Brahe!

Brahe.

Königin, ich denk' dasselbe.

Christine.

Es ist entsetzlich, und Ihr seid Verräther!
Und dieser Mann allein (auf Schnure zeigend) ist treu und brav!

Brahe und Malström.

Das sind wir nicht.

Christine.

So schreiend ist der Frevel,
Und Ihr seid nichts dafür als Splitterrichter?
(Zu Brahe.) Du grauer Diener meines Vaters, der
Sich rühmt, mich wie ein Kind von Gustav Adolph
Geerbt zu haben für Schutz und Liebe!
Du läßt mich beleidigen,
Läßt mich verhöhnen,
Und Du hast nichts dagegen
Als Achselzucken?
Es fehlt nur, daß mich ein Bösewicht
Mit frecher Hand auf die Schulter schlüge.
O, Graf Brahe spräche gewiß:
Ei das ist schlimm! Ei das ist schlimm!
Allein es ist die Schulter nur,
Er hat sie nicht ins Angesicht geschlagen!

Brahe.

Du thust mir Weh und Unrecht, Königin.

Christine.

Ich thu' Dir Recht!
Meines Vaters Kind und die Königin
Sind verhöhnt und verrathen!
Eine gekrönte Königin von Schweden!
Und ein schwedischer Brahe,
Einer aus dem Geschlechte,
Das nach den Wasas zunächst dem Throne
Gestanden von uralten Zeiten,
Er steht dabei und stottert und stammelt,
Und weiß nicht zu strafen!

Brahe.

Das Maß ist voll; es soll nicht überfließen.
Solche Worte scheiden für immer.
Maß halten, vereinen — das war der Sinn,
Dem ich ein langes Leben gewidmet;
Um gerecht zu sein, war ich öfters verzagt —
Hier aber weiß ich genau, wo die Grenzen sind

Zwischen Dir und dem Fremden,
Zwischen Wasa und Brahe,
Und ich werd' sie Dir zeigen.
Höre mich reden, Königin Christine!
Du hörst mich vielleicht nicht wieder.

(Kurze Pause.)

Daß es so kommen würde in wüster Fremde,
Wir haben Dir's tausendfach gesagt,
Da es noch Zeit war auszuweichen;
Wir haben gewarnt, gebeten, gefleht,
Wir haben Dir vorgemalt,
Daß Dein Leben abenteuerlich sei,
Wie ein Abenteuer verlaufen werde —
Es war umsonst!
Just abenteuerlich wolltest Du's haben —
Unser Rath ward in den Wind gesprochen!
Trotzdem verließen wir unsern Herd,
Und folgten Dir — aus uneigennütziger Sorge
Für Dein Gedeihn; keine Lehenspflicht,
Kein Königsrecht verpflichtete uns,
Und selbst keine Neigung zog uns.
Von Land zu Lande folgten wir Dir;
Du thatest nur, was uns zuwider,
Verspottetest unsere heimischen Sitten,
Schworst ab einen Glauben, den wir verehren,
Gönntest nirgends Ruhe und Statt —
Von Land zu Lande folgten wir Dir,
Und ich alter Mann that desgleichen;
Es fraß mich der Schmerz wol Tag und Nacht,
Ich schwieg, und war Dir zu Willen.
Was heischest Du jetzt? Ein Königsrecht,
Das Du selbst zu Stockholm in dem Maße
Als Königin nicht besessen,
Du heischest es in fremdem Lande,
Das Dir nicht günstig gesinnt ist,
Du heischest es, als wenn Du nimmer

Der Krone Dich entäußert,
Und von uns just, welche die Krone
Dir halten wollten,
Und Deinetwegen nicht halten konnten,
Von uns just heischest Du Rechte der Krone,
Die über die Krone hinausgehn,
Mit Ungestüm und mit Gewalt —
Das sprengt den längsten Faden von Geduld,
Und hier ist die Grenze,
Daß Brahe ging mit Christinen!

Christine.

Sieh, alter Graf, welch trefflich Gedächtniß
Du hast für Vorwurf und Uebel,
Und nur für das Rechte versagt es Dir!
Wart Ihr nicht Alle zugegen in Upsala,
Da ich die Krone niederlegte?
Mich dünkt, ich sah Euch Alle,
Dich Graf Peter Brahe gewiß!
Wie hieß der Schluß von meiner Abdankung?
Schüttle doch Dein Gedächtniß, Graf Brahe!
Er hieß, horch auf!:
„Ich muß thun und lassen können, was mir beliebt,
Und nur dem allmächtigen Gott muß ich
Rechenschaft schuldig sein —
Alle Gerichtsbarkeit muß ich behalten
Ueber die Tischgenossen und über die Leute
Meines Hauses."
Hieß es nicht so? Versteht Ihr das?
Wer widerspricht?

(Pause.)

Malström.

Ja, Königin, so hieß es.

Christine.

Nun endlich kommt Euch der Sinn!

Malström.

Und dennoch widersprech' ich,

Und dennoch sprech' ich gegen die Macht,
Die Du in Anspruch nimmst —

Christine.

Verwegener Graf, ich will sie Dich fühlen lassen,
Dich selbst — wer hindert mich?

Malström.

Gesetz und Sitte — und, wenn diese schweigen,
Mein gutes Schwert.

Christine.

Du brichst in offene Empörung aus!

Malström.

Die giebt's nur gegen einen Landesherrn,
Doch Du bist länderlos, und bist vor Recht
Privatperson, die Königin gewesen,
Die Königin genannt wird — ich und Brahe
Sind Deine Diener nicht, sind freie Grafen
Des schwedischen Reichsrathes — wenn wir fehlen,
So richtet uns der Reichsrath von Upsala.
Selbst unser König thut es nicht allein;
Und ähnlich ist der Fall, um den sich's handelt
Mit dem Marchese Monaldeschi.

Christine.

Was?

Malström.

Bei Seite bleibe jene Schlußbedingung,
Die uns Dein Mund soeben wiederholt:
Sie ist ein mißlich Recht in jedem Falle,
Und ist nur Recht, wenn Du in Schweden bist.
Kein fremdes Reich hat sie Dir anerkannt,
Kein Reich der Christenheit kann sie gestatten;
Das Richtschwert kann nicht wandern nach Belieben,
Und kann nicht fallen, wo es ihm beliebt.
Ja selbst in Schweden kann Dir solch ein Recht
Nicht ohne Aufsicht zugestanden werden,
Selbst um den Preis von Schwedens Krone nicht.
Der König und der Reichsrath müßten immer

Erst da bestätigen, wo Du gerichtet!
Zwei oberste Gewalten gleich an Macht
Kann es nicht geben in der Monarchie —
Und hier willst Du, die Königin von Schweden,
Als Hochverrath bestrafen, was der König
Von Schweden selbst befohlen und getheilt!
Doch alles Dies, was mir unfraglich scheint,
Erwähn' ich nur beiher — es ist der Fall
Mit Monaldeschi noch viel schwieriger,
Denn der Marchese Monaldeschi ist
Der Sohn von einem schwed'schen Reichsrathsgrafen,
Und unser Reichsrath nur ist sein Gericht.

Christine.

Was? Welche Possen!

Brahe und Schnure.

Was ist das?

Malström.

Ihr wißt,
Graf Brahe, wie ich ihn verfolgt, bis wir
Zu Schiffe gingen; auf der Ueberfahrt
Entdeckt' er mir, was er vor Jedermann
Aus Eigensinn verschwiegen: ausgerüstet
Ist er mit allen Documenten der Geburt,
Doch weil er Kind der Liebe, weil er trotzig
Allein und ohne Erbanspruch sein Leben
Sich bilden wollte, schwieg er allerwärts —
Er ist ein Sohn des wilden Grafen Sture.

Christine.

Gerechter Gott!

Brahe.

Ha, meine Ahnung!

Schnure.

Wie!

(Kurze Pause.)

Christine.

Vom wilden Sture! — Ja, dies verbrecherische

Und wilde Blut ist ihm ererbt,
Eine Wohlthat ist's für der Menschen Gesellschaft,
Wenn sie befreit wird von der Gräuelrace!
So ist er obenein halb schwedisch Blut,
Und doppelt meinem Richtschwert unterworfen.
Doch stammte er vom Bösen selber ab,
Und klagtet Ihr noch viel erbärmlicher
Um Recht und Strafe — er ist mir verfallen,
Und stirbt, so wahr ich Königin Christine!
Versteht Ihr mich, rebellische Reichsrathsgrafen?
So gehet hin und schildert mich in Schweden!

(Sie geht entrüstet nach vorn, ihnen den Rücken kehrend, und mit verschränkten Armen stehen bleibend. Jene wenden sich zum Gehn — an der Thür kommt ihnen Monaldeschi entgegen. Brahe, leise grüßend, und Schnure gehen an ihm vorüber, und ab.)

Achte Scene.

Monaldeschi — Malström — Christine.

Malström (nahe zu ihm tretend und gedämpft sprechend).
Entflieht! Ihr seid verrathen und verdammt!

Monaldeschi.
Verrathen! Ich spiel' immer offnes Spiel,
Und habe immer offen conspirirt.

Malström.
Gleichviel! (Auf Christinen deutend.) 's gilt Deinen Kopf!

Monaldeschi.
Kann sein.
Wo man sich einmal hingestellt im Leben,
Da muß man durch, und geh's durch Noth und Tod:
Wer zehnmal neu beginnt, kommt nie zum Ziele;
Ich fliehe nie — und Weiber tödten nicht Männer!

(Die letzten Worte, lauter gesprochen, hat Christine gehört.)

Christine (zusammenfahrend).
Ha! das ist des Verräthers bestrickende Stimme!

(Sie wendet sich um.)

Nach der Hirschgalerie seid Ihr beschieden, Marquis!

Monaldeschi.

Zu Befehl, Majestät. (Ab.)

Christine (zu Malström, der mit will).

Malström, geht dahin (links zeigend) und harrt meines Rufes!

(Malström ab.)

Neunte Scene.

Christine.

Christine (allein — Monaldeschi nachsehend).

Freches Geschöpf! (Mit einer Handbewegung.) — Das Haupt
will ich dir beugen,
Und kein Menschenkind soll dich retten!

(Sie klingelt. Ein Diener erscheint.)

Führt den Prior hierher!

(Diener ab. Sie geht umher.)

Zehnte Scene.

Prior Le Bel — Christine.

Prior.

Gott segne Euer königliches Haupt!

Christine (sich setzend).

Das wolle Gott, ich brauch's. Ehrwürd'ger Vater,
Es ist ein ernst Geschäft, das Euer harrt.
Verfügt Euch in die Galerie der Hirsche,
Dort trefft Ihr meinen Diener Monaldeschi,
Er wartet dort auf Euch, damit Ihr ihn
Zum Tode vorbereitet —

Prior.

Majestät —
Ich sah ihn eben, und er schien gesund.

Christine.

Er ist gesund, allein er ist verurtheilt.

Prior.

Vom Cardinal und Könige? Allmächt'ger Gott!

Christine.

Beachte, Priester, wer es Dir verkündet!
So wie Dein König bin ich Königin,
Und Rechtes Herrin über Tod und Leben.

Prior.

Vergebt — von Euch verurtheilt, Majestät?
Vergebt — verzeiht — daß ich Bedenken zeige,
Ob Ihr in diesem Lande — ob mein Herr, der König —

Christine (aufstehend).

Verwegner Priester, thu', was Deines Amts!
Der Sterbende harrt in der Hirschgalerie
Auf Deinen Trost — und was ihn sonst betrifft,
Das ist nicht Deines Amts und Deiner Sorge!

Prior.

Verzeiht! es ist dies meiner Sorge, daß,
So viel ich kann, kein Mensch getödtet werde —

Christine (rasch zum Tisch gehend und klingelnd).

Dann stirbt er ohne Dich und ohne Trost,
Und seine Seele kommt auf Dein Gewissen!

(Diener tritt ein.)

Prior.

O habt Erbarmen, königliche Frau!

Christine (zum Diener).

Santinelli soll die Hirschgalerie
Dem Marquis Monaldeschi öffnen,
Und soll den Eingang besetzen lassen
Von meinen Trabanten — da ist er selbst —

(Diener ab.)

Elfte Scene.

Santinelli — die Vorigen.

Christine.

Du hast es gehört?

Santinelli (verbeugt sich).

Ich habe — und dann?

Christine.

Bring ihn vom Leben zum Tode, sobald er
Seiner Hochwürden gebeichtet — hörst Du?
Sobald er gebeichtet.

Santinelli.

Zu Befehl, Majestät!

(Verbeugt sich und geht.)

Prior (wirft sich ihr zu Füßen).

O allergnädigste Königin!
O habt Erbarmen um Christi willen!
Vergießt kein Blut — Gott will es nicht!

Christine.

Ich kann nicht anders, ehrwürdiger Mann!
Steht auf und geht, ich kann nicht anders;
An meinem Haupte, an meinem Herzen
Hat er gefrevelt, er ist des Todes.

(Sie geht nach der linken Seite ab, der Prior folgt ihr mit flehender Geberde bis an die Coulisse — und geht dann rechts ab.)

Hirschgalerie.

Eine lange Galerie, deren Pfeiler mit Hirschgeweihen geschmückt sind. Aus der Thür des Hintergrundes — man sieht keine andere Thür — treten zuerst zwei Bewaffnete und stellen sich, ein paar Schritte seitwärts, an beiden Seiten der Thür auf, dann tritt Monaldeschi rasch ein, und hinter ihm, als auf sein beabsichtigtes Zurücktreten die Thür von Santinelli geöffnet wird, sieht man diesen und den Prior und dahinter Trabanten jenseit der Schwelle.

Zwölfte Scene.

Monaldeschi (als er die Bewaffneten sieht). Was sind das für erschreckliche Vorbereitungen? Hier scheint's gerathener das Schwert zu ziehn und rückwärts zu treten. (Er zieht sein Schwert und will zurück, gleichzeitig kreuzen die Bewaffneten ihre Schwerter über dem Ausgange, die Thür wird aufgerissen, Santinelli steht mit gezücktem Schwerte davor, hinter ihm Trabanten.)

Santinelli. Renne Dich auf! Du bist am Ziele.

Monaldeschi (weicht nach vorn). Henkersknecht!

Prior (hereinstürzend). Haltet ein! Respectirt den Befehl der Königin, und das Geheisch der Kirche! Seine Seele sei vorbereitet und getröstet, eh' es zum Letzten kommt!

Monaldeschi. Was, Priester! Das klingt ja wie ein reif beschlossenes Todesurtheil, und dringt mir durch Mark und Bein!

Prior. So ist es, armer Mann, und ich bin da, Deine Beichte zu hören.

Monaldeschi. Das ist nicht möglich! (Noch einige Schritte nach dem Vordergrunde weichend, immer halb mit dem Gesichte gegen die Angreifer, und sich an eine Couliſſe stellend.) Mann der Kirche, Du lügst — oder Du irrst Dich! Du bist getäuscht durch jenen Schurken Santinelli, der seine Bedientenseele aufsteift zur Banditenseele, um seine Carriere zu machen —

Santinelli. Ergeh Dich in Deinem Geschwätz, es ist das letzte. Deine Ränke sind am Ziele, und Du magst nun ermessen, ob es der einfache Mann und Weg weiter bringt, als der Deine — holla, beichte!

Monaldeschi. Bis zum Henker hast Du's gebracht, Schurke, und Du bist so brutal einfältig, nicht zu wissen, daß man den Henker zum Teufel jagt, wenn er sein Geschäft verrichtet hat —

Santinelli. Beichte rasch, oder Du fährst ohne Absolution zur Hölle — (Zu den Bewaffneten:) Herbei!

Prior. Halt' ein, im Namen Gottes! Tretet zurück!

Monaldeschi. Wackre Henkersknechte! zwei mindestens gehn mit mir hinab, wenn es Ernst wird! Mein Arm ist stark und meine Klinge fest.

Prior (nähert sich ihm). Thu' ab den weltlichen Hochmuth und den Trotz auf menschliche Hülfe! Belade nicht Deine Seele mit Mord, denn Du mußt sterben. Bezwängest Du diese, so kämen andere herein, die vor der Thüre harren.

Monaldeschi. Ist es möglich? Ist es wirklich? So furchtbarer Ernst ist's? Heilige Jungfrau, steh' mir bei! — Ehrwürdiger Pater, tretet näher, tretet ganz nahe zu mir! (Mit gedämpfter Stimme) Um aller Heiligen willen sagt mir die Wahrheit! Spracht Ihr die Königin? Ist dies Alles überlegt und unwiderruflich? Und die schwedischen Grafen schweigen dazu? Und Ihr, ein Franzose, leistet Euren Dienst solchem Morde? Euer harrt ein furchtbar Gericht! Diese Königin ist der Krone bar, hat kein Recht mehr über Leben und Tod, sie kann nicht richten, sie läßt mich morden! und in fremdem Lande, in Frankreich! — Euer Regent, Seine Eminenz der Cardinal, wird Euch zu schrecklicher Verantwortung ziehn! Er ist mit mir in Verbindung gegen die Thorheiten dieser Königin; gegen ihn wie gegen mich geht dieser Angriff, Mann der Kirche, Mann Gottes, bedenke das Alles, rede, rede!

Prior. Armer Marquis! das Alles ward bedacht, ward besprochen, ward verworfen!

Monaldeschi. Es ward? Gerechter Gott! — Entsetzlich! Dann — dann hilft nur Eins! Dann eile zur Königin! Gebiete hier Stillstand, eile zur Königin! Ich wollte sie nur noch einmal sehn, ich wollte ihr beichten, ich wollte sterben, aber erst dann, eile!

Prior. Ich geh', aber ich geh' ohne Hoffnung!

Monaldeschi. Gleichviel, eile! eile!

Prior. Ich eile. (Wendet sich nach der Hauptthür.)

Santinelli. Seid Ihr zu Ende?

Prior. Keineswegs! Im Namen Gottes, laßt Eure Waffen ruhn, bis ich wiederkehre!

Santinelli. Niemand verläßt den Saal, bis der Verbrecher gerichtet —

Prior. Grausamer Mann, achte den Diener Gottes, ich gehe in Gottes Geschäft —

Santinelli. Ich achte und ehre Euch, aber ich vollbringe meinen Dienst — erst Herrendienst, dann Gottesdienst.

Prior. Du frevelst, Mann! und es wird Dir heimkommen! (Er wendet sich nach vorn und geht links auf eine Coulisse zu.) Glücklicherweise bin ich hier bekannt. (Er orientirt sich an den Geweihen über den Pfeilern, drückt an einer Feder, und öffnet eine verborgene Thür.) Bei höchster Kirchenstrafe haltet Friede, bis ich wiederkehre! (Ab.)

Santinelli (springt an diese Thür).

Monaldeschi. Damit ich Dir nicht entgleite, Schuft! Du bist einexercirt wie der beste Scherge, und der Zorn schwillt mir auf, Dir das Eisen zwischen die Rippen zu stoßen — (Er tritt einen Schritt vor — die Bewaffneten von der Thür sogleich ebenfalls.)

Santinelli. Versuch's.

Monaldeschi (tritt wieder zurück).

(Lange Pause.)

Monaldeschi (leise vor sich hinsprechend).

Ich bin umstellt wie ein Wild, und wehrlos.
Der Moment ist da, ich fühl's, es rieselt
Wie Schauer des Todes durch mein Gebein!
Ich empfand sie nie — was folgt? wer weiß es!
Schwarz, schwarz liegt die Unsicherheit da,
Und rosig erscheint der Novembertag
Dieser Erde, die ich kenne und liebe!
Hu! Entsetzlicher Frost, der die Glieder durchirrt —
Der Moment ist da! Dieser Königin
Hab' ich nichts zu sagen —
Um auf Menschen zu wirken, muß man sie lieben —
Sylva! Sylva!
Du hast mir gezeigt, daß ich machtlos geworden!

Ja, ich bin hin, und gehe zu Grunde
An einem verschrobenen Weibe! —

(Pause.)

(Zu Santinelli.)

Francesco! sei ein Mensch! gedenke unsrer Jugend,
Unsrer Spiele und Träume, gedenke der Deinen,
Die mich geliebt!

Santinelli.

Ich bin kein Denker!

Monaldeschi (rasch).

Du bist blos Henker!
Nein, nein, Du bist es nicht! Du hattest ein Herz
Als Knabe, Du hast es noch — o weck' es auf,
O laß meine Stimme es wecken! Sei menschlich!
Tritt von der Thür! — Nie siehst Du mich wieder,
Dein Weg wird auf immer befreit von mir —
Francesco, thu's!

Santinelli.

Ich thue meine Pflicht!

Monaldeschi.

Thu' mehr, Francesco, Gott wird Dir's lohnen!

Santinelli.

Nein.

(Pause.)

Monaldeschi.

Die letzten Momente des Lebens, entsetzlich!
Alles möcht' ich noch einmal bedenken,
Was ich gedacht und gethan — und wie das Meer
Drängt sich in Masse alles zu Hauf
Ueber mich her!
Ich kann nichts sondern, und kann nichts wählen,
Und der Augenblick flieht!
O schöne Menschenkräfte,
Die ich vergeuden mußte, weil kein Vater,
Kein Vaterland, und kein Beruf sie einte —
Wird's anders werden?

Gemeiner Muth, so bleib mir treu,
So bleib — (Stampft mit dem Fuße) bleib! Und hilf mir
Ueber den elementarischen Schauer hinweg,
Der den Tod begleitet!

(Kurze Pause.)

Und die thörichte Seele, sie hoffet doch!
Ich höre, ja ich höre Schritte,
Sie kommt! ich bin gerettet!

Dreizehnte Scene.

Christine — der Prior (aus der kleinen Thür) — die Vorigen.

Christine.

Steckt die Schwerter ein, so lang' ich zugegen!

(Zu Monaldeschi.)

Was hast Du zu sagen?

(Zu den Uebrigen.)

Verlaßt die Galerie, bis ich Euch rufe —

Santinelli.

Ihr setzt Euch aus, Majestät —

Christine.

Gehorche!

(Santinelli mit den Bewaffneten und der Prior ziehen sich durch die große Thür zurück.)

Vierzehnte Scene.

Christine — Monaldeschi.

Monaldeschi (sieht jenen nach; als sie hinweg sind, tritt er rasch an die Königin).

Mit welchem Rechte lässest Du mich morden?

Christine (zurückschreckend).

Verwegner! Ist das Deine Beichte?
Kennst Du diese Briefe?

(Während er hineinsieht, fährt sie fort:)

Es wird Dir volles Delinquentenrecht,
Du siehst, weshalb man Dich verurtheilt,
Schamloser Betrüger! der nackt und arm
An meine Kniee sich drängte in Schweden,
Und mit täuschendem Geiste mir vorgespiegelt,
Er werde eine tröstende Leuchte mir sein
Durch das unsichre Leben!
Den ich erhob und hielt und beschützte
Gegen die ganze Welt, die ihn haßte,
Was verlor ich um Dich! Was litt ich um Dich!
Die getreusten Freunde verstieß ich,
Weil sie Dich nicht mochten!
Die getreusten Freunde verließ ich,
Weil sie Dir nicht gefielen,
Und Du, für alles Das, gingst hin,
Verriethst mich einmal, zweimal, dreimal,
Und einmal mehr als — nein — und deshalb, Schurke,
Und deshalb stirbst Du, stirbst Du heut und hier.

(Pause.)

Wo bleibt des frechen Sinns Erwid'rung,
Die anzuhören ich herabgestiegen?

Monaldeschi.

Königin, ich hab' nichts zu erwidern.
Auf solche Anschauung ist nichts zu sagen,
Und da Du Mörderhänden gebietest,
Und ich in Deiner Macht, so unterlieg' ich.
Vor einer Viertelstunde konnt' ich fliehn,
Ich kannte Deine grimme Absicht schon,
Und ich floh nicht!

Christine.

Du eitler Thor!

Monaldeschi.

Ganz recht! Ich dachte Deinen Geist, und dachte
Unser Verhältniß höher mir, und weiter —
's war eitler Wahn, der mich das Leben kostet!

Wenn eine Königin die Krone opfert
Mit kaltem Blut, so darf man glauben,
Es sei die Welt ihr nicht erschöpft
Im Herrschen und Dienen,
So muß man glauben, es sei ein Mann,
Dem sie ihr herzlichstes Vertrauen weiht,
Dem Kreise entrückt, wo man zahlt oder straft —
So war es nicht! den Vortheil der Herrschaft
Gabst Du dahin, und die freie Seele,
Die menschlich frei mit Menschen verkehrt,
Die Menschen achtet, auch wo sie zürnt,
Die freie Seele gewannst Du nicht!
So laß mich sprechen in Deiner Weise:
Den kräftigsten Theil meines Lebens
Hab' ich verbracht und verloren
An Deiner Seite — was ward mir dafür?
Die Welt stand mir offen, als ich Dich suchte,
Ein vielbegabter kühner Abenteurer!
Ich suchte Raum zum Wirken und zum Schaffen,
Und wählte Dich und Deinen Wirkungskreis,
Nicht dieses Frankreich, wo mein Landsmann herrscht,
Der mir ein weites Feld für Thaten bot,
Ich wählte Dich, weil Dich Europa rühmte
Als seltenen Verein von Geistesgaben,
Weil ich den Genius des Unternehmens
Bei Dir gesichert und gefördert glaubte.
Was fand ich? Ueberdruß am Handeln,
Weichlichen Wissensplunder, der am Ende
Zu sein glaubt, wenn er fragt und weiß,
Und der zu glauben lechzet statt zu harren,
Wo ihm die Wissenschaft nicht weiter hilft!
Ein Thronentsagen fand ich, ein Umherziehn
In hohler Eitelkeit, ein Abenteuern
Ganz ohne Halt und Ziel, das fand ich. Wahrlich,
Viel reicher war ich, eh' ich Dich gefunden,
Und Dir vergeudet hab' ich schöne Jahre,

Und Dir geopfert hab' ich welch ein Leben!
Von Kraft und Plänen strotzend — und das Ende
Von all der Herrlichkeit, die Du gewährt,
Gewalt'ge Königin? es ist das Loos,
Das einen jämmerlichen Sklaven
In einem türkischen Serail erwartet!

Christine.

Bist Du zu Ende?

Monaldeschi.

Ja, ich bin's.

Christine.

So fahre wohl! —

Monaldeschi (ihr zu Füßen fallend).

Halt ein! Laß mir das Leben!
Laß mir das Leben! Ach, es ist so süß!
Und wär's blos Athmen, Sehen und Verlangen!

Christine.

Ich kann es nicht — Du hast die tiefste Seele
Zu schreiendem Hasse mir aufgestört!
Du darfst nicht leben — fahre wohl!

Monaldeschi (springt auf und zieht den Degen).

Wohlan!
Hier gilt's! Leben um Leben! Weich' oder stirb!

Christine.

Verwegner, ich rufe —

Monaldeschi.

Der Ruf ist Dein Tod!
Tritt abwärts von der Thür! Die Thür ist mein!

Fünfzehnte Scene.

Sylva (erscheint in der kleinen Thür) — die Vorigen.

Monaldeschi (sobald er sie sieht, läßt er den Degen sinken, fällt auf ein Knie und wendet kein Auge von ihr).

Sylva, mein Engel, Du kommst mich retten!

(Während sie sich ihm nähert, hat Christine unter einer zornigen Bewegung gegen Beide die Thür gewonnen, und in dem Augenblicke, wo Sylva zu ihm spricht, ruft Christine laut: Santinelli! und verschwindet hinter der kleinen Thür.)

Sylva.

Gieb mir mein Kreuz zurück!
Sie hat Dein Amulet geraubt!

Sechzehnte Scene.

Santinelli mit den Bewaffneten — der Prior — die Vorigen.

Santinelli (stürzt mit gehobenem Degen auf Monaldeschi zu, der im Anschauen Sylvas nichts bemerkt, und von Santinelli durch den Rücken gestoßen wird — währenddeß ruft):

Der Prior. Im Namen Gottes haltet ein!

Monaldeschi (hoch auffahrend). Jesu Maria!

(Sämmtliche Bewaffnete stürzen zu Santinelli herbei, und bilden — den Prior, Sylva und Monaldeschi zusammendrängend — einen Knäuel.)

Santinelli (stößt rasch mitten im Getümmel zum zweiten Male; man hört einen durchdringenden Schrei Sylvas). Nun beichte!

(Der Knäuel wirrt sich rasch aus einander, man sieht Monaldeschi taumeln und zu Sylvas Füßen stürzen.)

Monaldeschi. Weh mir! Hilf, Sylva! Hilf!

(Er stirbt.)

Prior (zu Santinelli). Ueber Deine Mörderseele dies Blut!

(Todtenstille. Sylva steht regungslos.)

Siebzehnte Scene.

Malström (erscheint hastig durch die kleine Thür) — die Vorigen.

Malström (entsetzt im Laufe stillstehend). Zu spät! — Sylva!

Sylva (streckt die Arme wie abwehrend, und Monaldeschi behütend entgegen).

Malström.

Drück' ihm die Augen zu, Sylva!

Daß er stille schlummre und diese Welt,
Die ihn gehaßt, nicht länger sehe —

Sylva (aufschreiend).

Er ist todt? (Sie beugt sich über ihn, legt die Hand auf Augen und Herz, fährt in die Höhe, preßt die Hände vor Herz und Augen, und spricht wie entrückt und irr:)

Nun ist er rein,
Und ich bin sein
Für alle Ewigkeit!

(Sie sinkt auf ihm zusammen.)

Malström (zueilend).

Sylva, Geliebte!

Prior.

Sie blutet, sie blutet!

Achtzehnte Scene.

Brahe — die Vorigen.

(Santinelli und die Bewaffneten stehen während alle dem regungslos mit noch immer gezogenen Schwertern, der Prior betend.)

Brahe (ruft außen, noch ehe er an der kleinen Thür erscheint).

Wo ist die Mörderhöhle?

Malström (sobald er die Stimme hört, springt auf, reißt seinen Mantel ab, und bedeckt Sylva damit, so daß man nur Monaldeschis Leiche deutlich sieht — dann eilt er zum eintretenden Brahe, und ruft zurück).

Tretet vor und verbergt das Unglück!

(Die Bewaffneten treten vor.)

Brahe (an der Schwelle).

Da ist sie!

Prior (auf Santinelli deutend).

Und hier steht der Mörder!

Malström (Brahe an der Hand fassend und nach vorn wendend).

Sieh nicht dorthin, dort ist Entsetzen!

Brahe.

Und Du kamst zu spät?

Malström (nickt mit dem Kopfe).

Brahe.

Und ich fand mich nicht
In dem Labyrinthe von Treppen und Gängen.

(Sich rückwärts wendend, was Malström zu verhindern sucht.)

Neunzehnte Scene.

Christine (durch die kleine Thür verstört hereinstürzend) — die Vorigen.

Christine.

Ist es geschehn?

Brahe.

Es ist geschehn!

Christine (schreit auf und bedeckt sich das Gesicht).

Wer that's?

Malström.

Du selbst!

Prior (auf Santinelli zeigend).

Dieser böse Mann! Und er ließ ihm nicht Zeit,
Zur Beichte nicht und nicht zur Absolution,
Ich verklage die That vor Gott und Menschen!

Christine (vor sich hinstarrend).

Die Ruhe und die Größe meines Lebens
Sie sind dahin! Ich habe sie gemordet!

Malström.

Das hast Du, und mehr!

Brahe.

Da sprichst Du wahr — leb' wohl, Christine!
Du bist allein.

Christine.

Ich bleib' allein zum Sterben;
Mein Schicksal ist erfüllt.

(Der Vorhang fällt.)

Schluß.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Laube, Heinrich,

Heinrich Laube's Dramatische Werke

Bd.: 8

1896